

V12 086 F

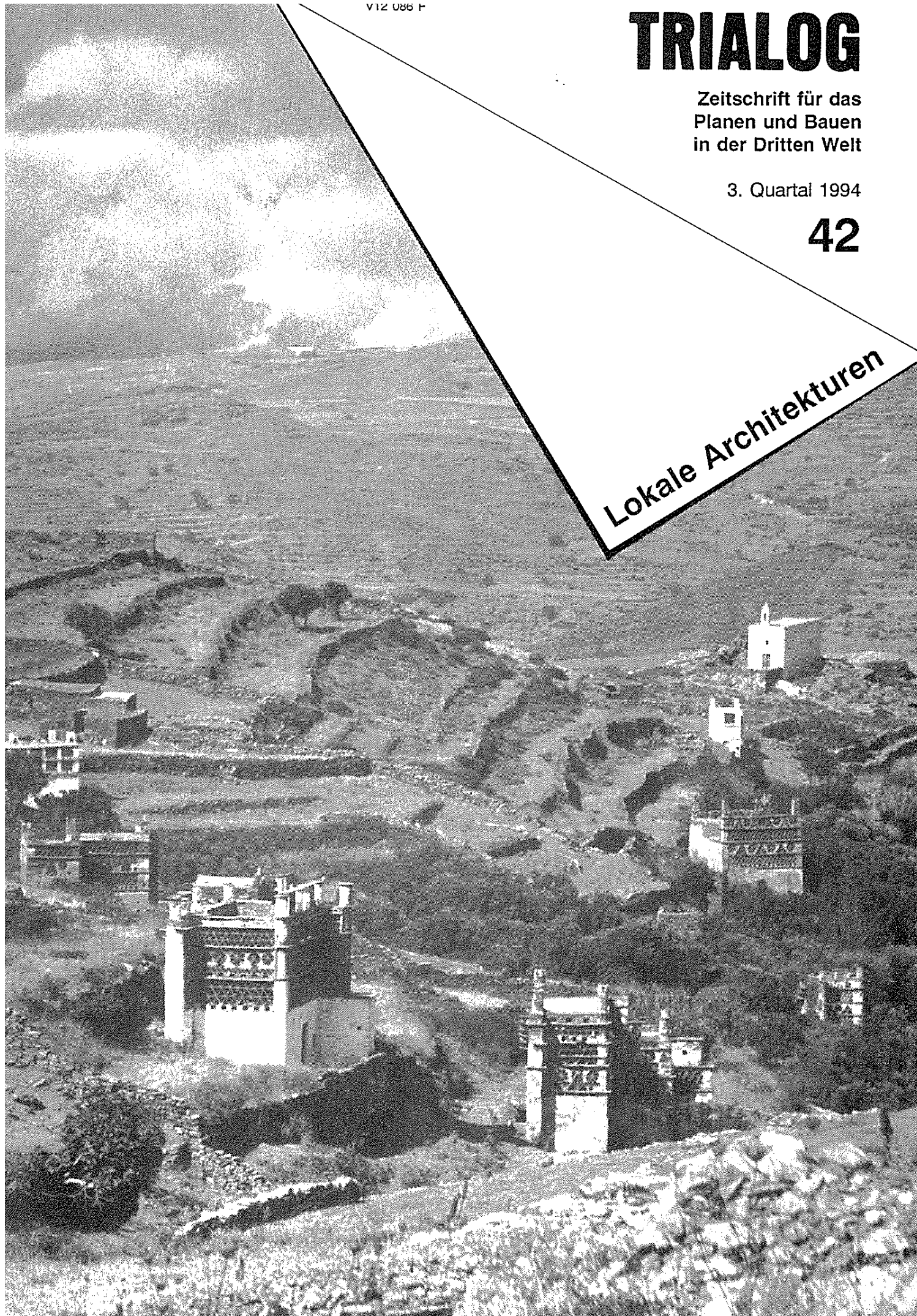
TRIALOG

Zeitschrift für das
Planen und Bauen
in der Dritten Welt

3. Quartal 1994

42

Lokale Architekturen



Lokale Architekturen

Impressum

Herausgeber von TRIALOG ist die Vereinigung zur wissenschaftlichen Erforschung des Planens und Bauens in Entwicklungsländern e.V. (gemeinnützig).

Postadresse für Redaktion und Verein: TRIALOG, c/o Lehrstuhl für Städtebau und Entwerfen, Raum 11.40 – G009, Universität, Postfach 6980, 76128 Karlsruhe

Verlag und Vertrieb: Magazin Verlag, Schweißelstraße 6, 24118 Kiel, ☎ 0431-565899, Fax 0431-577056

ISSN Nr.: 0724-6234.

V.i.S.d.P.: Kosta Mathéy, Michael Peterek. Mitarbeit: Ute Langendörfer. Druck: IRB Stuttgart

Die in TRIALOG veröffentlichten Artikel repräsentieren nicht zwingend die Meinung der Herausgeberinnen und der Redaktion. Nachdruck ist mit Angabe der Quelle und mit der Bitte um Zusendung eines Belegexemplares gestattet. Artikel, Ankündigungen und Informationen bitten wir an die Adresse des Vereins oder an die regionalen Kontaktpersonen zu richten:

- Kosta Mathéy, TRIALOG Geschäftsstelle Süd (Buchrez., Austauschabos), Hofangerstr. 21, 81735 München ☎ 089-400715 & 0721-608 2170; Fax: 089-406297.
- Jürgen Oestereich, Am Dickelsbach 10, D-40883 Ratingen, ☎ 02102-60740.
- Gisind Budnick (Mitgliederverwaltung, Finanzen), Mozartstr. 39, D-70180 Stuttgart, ☎ 0711-6071965.
- Rita Mrotzek-Sampat, Im Treppengrund 42, 64358 Reinheim ☎ 06162-81562.
- Hassan Ghaemi, Dieburger Straße 234-E, D-64284 Darmstadt, ☎ 06151-784444 & 717774
- Florian Steinberg, c/o Indian Settlements Programm, HSMI-HUDCO, F-212: Asian Village Complex, Khelgaon Marg, Siri Fort, New Delhi 110 049, India, ☎ 91-11-6493375 & 6493445, Fax 91-11-6493726.
- Joanna Kotowski-Ziss, Dambachtal 9, D-65193 Wiesbaden, ☎ 0611-266162, Fax: 0611-790155.
- Hans Harms, Kerstin Zillmann, FSP 1-07, TUHH, Schwarzenbergstr. 93c, D-21073 Hamburg-Harburg, ☎ 040-7718-3011/3211.
- Michael Peterek, Adlerstraße 27a, D-76133 Karlsruhe 1, ☎ 0721-608 3050, 378785
- Bernd Jenssen, SPRING, Uni Dortmund, Postfach 500500, D-44221 Dortmund, ☎ 0231-755-2291/2398, Fax: 0231-721532.
- Khosrow Edalatian, Lorzingstraße 14, D-34246 Vellmar, ☎ 0651-826500; FAX 0561-825450.

TRIALOG 42 kostet DM 12,- zuzüglich Versand
Abopreise für 4 Ausgaben (1 Jahrgang):
Normalabo: DM 60,- incl. Versand
Ermäßigtes Abo für Privatbezieher: DM 40,- (incl.)
Studentenabo (Bescheinigung, nur direkt) DM 28,-
Luftpostzuschlag nach Übersee: DM 12,-.

Die Kündigung eines Abos ist dem Verein spätestens zwei Wochen nach Erhalt des letzten berechneten Heftes mitzuteilen.

Editorial

Lokale Architekturen heben sich per Definition vom Internationalen Stil ab, doch sie sind gleichzeitig mehr als nur ein „regionales Bauen“, welches sich primär durch heimatverbundene Formen auszeichnet und ein wichtiges identitätsstiftendes Element von Nachbarschaften und Gemeinschaften sein kann. Sie verwenden weitgehend auch lokale Materialien und Arbeitskräfte - stützen dadurch auch die Ökonomie vor Ort. Traditionelle Architekturen sind die bekannteste Art der lokalen Architekturen, denn Kommunikations- und Transportstrukturen waren früher im Verhältnis zu heute noch rudimentär und zwangen zur bestmöglichen Ausnutzung der vor Ort befindlichen Ressourcen. Heute leben die traditionellen Bauweisen oft noch in ländlichen Regionen der Entwicklungsländer weiter.

Zu den großartigsten Zeugnissen traditioneller ländlicher Architektur gehören die Lehm Burgen der Lobi in der westafrikanischen Savanne, im Grenzgebiet zwischen Burkina Faso, Ghana und der Elfenbeinküste. Am Beispiel einer der wohl größten jemals errichteten Anlage beschreibt der Ethnologe *Klaus Schneider* die enge Beziehung und wechselseitige Abhängigkeit von Bauweise, Raumstruktur und sozialen Gebrauchsweisen dieser Gehöfte.

In den meisten Gegenden der Welt sind die traditionellen Architekturen allerdings schon fast vollständig durch pflegeleichtere und schneller zu errichtende moderne Bauweisen verdrängt worden. Umso wichtiger erscheint es, zumindest eine Bestandsaufnahme der noch verbleibenden Bautypen zu machen. So kann später nicht nur die Geschichte der betroffenen Völker und Kulturen leichter rekonstruiert werden, sondern es lassen sich auch die über jahrhundertelange Erfahrung gewachsenen Raum- und Wohnqualitäten, die im Modernisierungsrausch vielleicht zu hastig verleugnet wurden, bei künftigen Adaptionen lokaler Bauweisen wieder einbeziehen. Zwei exemplarische Forschungsarbeiten zum Zwecke der architektonischen Spurensicherung werden von *Marco de la Torre* im peruanischen Hochland zwischen Cusco und Puno und von *Eduardo Aguilar* flächendeckend für Guatemala vorgestellt.

Traditionen sind natürlich nichts Statisches, sondern lösen einander ab und überlappen sich auch zum Teil. Viele Traditionen, die den Anspruch Jahrhunderte alter Weisheit für sich in Anspruch nehmen, sind in der Tat nur einige Generationen alt. Die Architektur macht da keine Ausnahme. Wie sich Architekturtraditionen gegenseitig ersetzen, zeigt *Anthony Adoni Mbina* exemplarisch am Beispiel der Hafencity Calabar in Nigeria.

Der Wandel in den politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen erzwingt dabei genauso nachhaltige Veränderungen der Bauweise wie ökologische Veränderungen - z.B. zunehmende Knappheit an Bauholz, Palmlättern oder Lehm in extremen Fällen (wie heute im Nilal). Ein verstärkender Effekt ist die zunehmende Zahl der erforderlichen Wohnbauten, die eine teilweise Substitution herkömmlicher Baumaterialien notwendig macht. Dieser Umstand wird am Beispiel des historischen Ksars in Taghit, Algerien, deutlich, dessen traditionelle Bauweisen von *Bous-maha Baiche* im Detail analysiert werden. Der Autor schlägt für die Gegenwart eine moderne, doch flexible, an die herkömmliche Architektur angelehnte Bauweise vor.

Auch in Nordsyrien läßt sich eine Auflösung der - in diesem Fall kleinräumlich sehr unterschiedlichen - traditionellen ländlichen Haustypen beobachten. Der noch vorhandene Bestand wird von *Karin Pütt* auf den Maßstabebenen der Einzelbauten wie auch ganzer Dorfgelände untersucht und klassifiziert. Auch hier haben sich die wirtschaftlichen Grundlagen in den letzten Jahrzehnten entscheidend verändert: Bauten aus Betonsteinen entsprechen beispielsweise nicht nur eher dem Statusdenken der aus den Ölstaaten heimkehrenden Gastarbeiter, sondern sind in der Regel sogar billiger als Lehmbauten.

Makroökonomische wie auch sozio-kulturelle Überlegungen, d.h. der Wunsch nach Imports substitution, ein wiedererwachendes nationales wie religiöses Selbstbewußtsein, Furcht vor der Auflösung sozialer Netze bzw. wachsender Gewalt und ähnliche Argumente, lassen andererseits vielerorts wieder ein bewußtes Interesse an autochthonen Bauformen und -methoden in den Ländern der Peripherie wachwerden - insbesondere auch im städtischen Kontext. Im Fall von Syrien zeigen die vom Aga Khan Award preisgekrönten Projekte der Brüder *Raif, Rafi und Ziad Muhanna*, wie die moderne Architektur eine eigene, lokal verankerte Formensprache finden kann. Aus dem im südlichen Landesteil lokal vorhandenen Basalt haben sie Wohn- und Schulbauten errichtet, die dem dortigen Klima mit ihren hohen Tonnengewölben besser entsprechen und dazu auch noch wesentlich ökonomischer sind als die zeitgenössische Standardarchitektur.

Ein Grenzfall lokalen Bauens stellt die Kolonialarchitektur dar. Natürlich ließe sich darüber streiten, ob dieser zu Recht das Attribut der *lokalen* Architekturen zugestanden werden kann. Ihr Ursprung liegt ja gerade im Import fremder Bauweisen und Baustile, oft sogar ausländischer Baumeister und Baumaterialien. Doch über die Generationen hinweg hat sich dieser Stil in den Tropen verselbständigt und mit einheimischen Stilelementen vermischt, wie etwa im Kirchenbau Lateinamerikas. Fast immer findet auch eine gewisse Anpassung an das lokale Klima statt - durch Hinzufügen großer überdachter Veranden für den Aufenthalt im Freien, bessere Durchlüftung und Verkleinerung von Glasfenstern etc. Mit den traditionellen Architekturen teilt sie das Schicksal des zunehmenden Verfalls aus Gründen mangelnder Instandhaltung und vergessener Konstruktionsmethoden. Vorbildliche Ansätze im Umgang mit kolonialer Architektur finden sich heute in Havanna, wo ein eigenes Lehr- und Forschungsinstitut dieser Aufgabe gewidmet wurde. Doch die Menge der erhaltenswerten Bauten ist unübersehbar groß. *Anne Höpner* hat im Rahmen eines Praktikums eines der bedeutenderen Kulturdenkmäler unter ihnen aufgemessen und dokumentiert und berichtet über ihre Erfahrungen dabei.

Im abschließenden Beitrag geht es um das Phänomen einer ländlichen Architektur auf einer griechischen Insel, die für Tauben gemacht an Pracht bei weitem die bescheidenen Wohnbauten der Bauern übertrumpft. *Kosta Mathéy* geht der Frage nach, wie ein solches Architekturphänomen zustandekommt, wobei - wie wohl immer bei lokalen Architekturen - eine Vielzahl ganz unterschiedlicher technischer, sozialer und weiterer Determinanten mitspielen.

Kosta Mathéy und Michael Peterek

Inhalt

Impressum	2
Editorial: Traditionelle Architekturen	2
Lehmbauten in der westafrikanischen Savanne: das Beispiel der Lobi-Gehöfte in Burkina-Faso <i>Klaus Schneider</i>	4
Technologien und Typologien ländlichen Wohnens in Cusco und Puno, Peru <i>Marco de la Torre</i>	11
Kleinbäuerliche Wohnarchitektur in Guatemala <i>Eduardo Aguilar</i>	15
The Architecture of Old Calabar, Nigeria <i>Anthony Adoni Mbina</i>	20
Diversification and Flexibility versus Standardization and Rigidity. A Case Study in Taghit, Algeria <i>Bousmaha Baiche</i>	24
Nordsyrische Dorfarchitektur: Haustypen zwischen Tradition und Moderne <i>Karin Pütt</i>	29
Modernes Bauen mit Natursteinen: ein Bausystem aus Syrien <i>Raif, Rafi und Ziad Muhanna</i>	36
Kolonialarchitektur in Havanna - vom Verfall bedroht <i>Anne Höpner</i>	38
Peristeriones - eine Architektur nicht für Menschen gemacht? <i>Kosta Mathéy</i>	42
Buchbesprechungen	52
Veranstaltungen	57

Lehmbauten in der westafrikanischen Savanne Das Beispiel der Lobi-Gehöfte in Burkina Faso

Klaus Schneider

Die afrikanische Lehmarchitektur hat in den letzten Jahren durch mehrere speziell diesem Thema gewidmete Forschungsunternehmungen endlich die ihr zustehende Würdigung erfahren¹. In umfangreichen und systematischen Studien wurden Typologien, Bautechnik, Bauelemente, Stilregionen und Baugeschichte der Lehmgebäude Westafrikas dargestellt sowie in ihren sozialen, religiösen, wirtschaftlichen und künstlerischen Funktionen und Strukturen erörtert². Auch die Lehmgebäude der Lobi wurden dabei dokumentiert und z.T. detailliert beschrieben³.

Seit meinem Aufenthalt 1984/85 bei den Lobi in Gbomblora, einem etwa 22 km süd-östlich von Gaoua, dem Hauptort der Provinz Poni, gelegenen Dorf, war ich immer wieder Gast im Gehöft von Bindouté Da, dem einflussreichsten und bekanntesten Familienchef der ganzen Region. Mit seiner Hilfe erschloß und dokumentierte ich den weitläufigen Bereich von Handwerk und materialisierter Kultur der Lobi, ein Unternehmen, das ohne die Unterstützung seiner ganzen Familie nicht zustande gekommen wäre⁴. Als Dank und Anerkennung unserer Freundschaft nahm ich nach seinem Tod im Oktober 1987 an seiner außergewöhnlichen Totengedenkfeier (*bobuur*) teil⁵. Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich, wie schnell das große Gehöft von Bindouté, in dem er mit seinen 29 Frauen und über 100 Kindern lebte, von den jüngeren Familienmitgliedern verlassen wurde und wie es verfiel, da niemand mehr für die notwendigen alljährlichen Reparatur- und Pflegearbeiten da war. Um dieses einmalige Zeugnis der Lobi-

Dr. Klaus Schneider ist Ethnologe und Autor mehrerer Forschungsarbeiten. Er hat zahlreiche Veröffentlichungen über Handwerk und materialisierte Kultur der Lobi in Burkina Faso verfaßt. Postadresse: Nideggerstrasse 3 52428 Jülich.

Abstract

The Lobi mud house compounds in Burkina Faso are among the most unique architectural masterpieces in West Africa. Their external walls are fortress-like and bare of windows; even the roofs are surrounded by a strong medium high wall. This paper describes housing and cultural traditions of the Lobi, aspects of building construction and functions of space, and their social meaning. The large compound of Bindouté Da, the late and once most influential chief of the whole region is presented as an outstanding monument. It has more than 50 rooms and must be the biggest Lobi compound ever built.

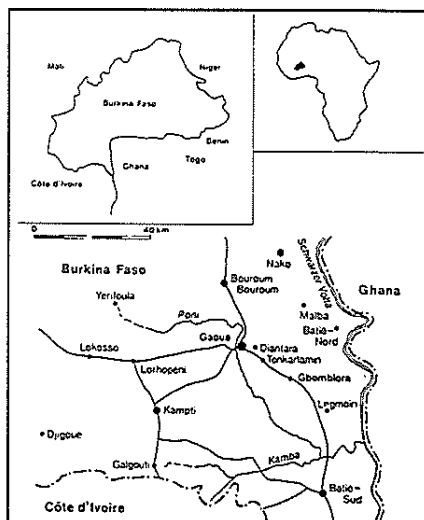
Lehmbauarchitektur zumindest dokumentarisch zu retten, wurde die Bauaufnahme und die Geschichte speziell dieses Hauses den Untersuchungen zur materiellen Kultur im südwestlichen Burkina Faso integriert, die ein Teilprojekt des Sonderforschungsbereiches 268 an der Universität Frankfurt bildeten⁶.

Eine gute Bauaufnahme erfordert vor allem professionelle Architektenarbeit. Alle Pläne, die von der Architektin Verena Näf aus Basel als Freundschaftsdienst gegenüber der Universität Frankfurt mit ungeheurer Energie und viel Freude unter schwierigsten Arbeitsbedin-

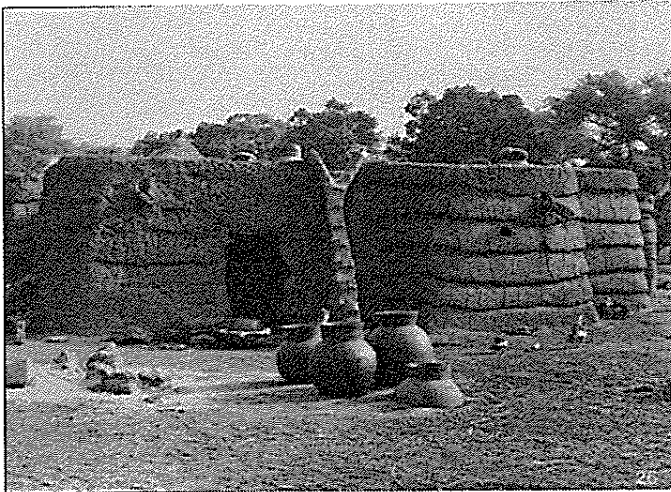
gungen angefertigt wurden, belegen dies eindrucksvoll.

Die Lobi

Die Lobi leben im Dreiländereck Ghana, Burkina Faso und Elfenbeinküste. In Burkina Faso zählen sie etwa 180.000 Menschen. Als Bauern pflanzen sie hauptsächlich verschiedene Hirsearten, Mais und Erdnüsse an. Der Anbau von Knollenfrüchten (Yams) nimmt zu, stellt aber wegen der klimatischen Gegebenheiten mit einer durchschnittlichen Regenfallmenge von etwa 1000 mm ein nie genau kalkulierbares Risiko dar⁷. Das Lobi-Gebiet in Burkina Faso liegt in der Übergangsregion des randtropischen Regenwaldes zum Trockenwald des Sudantyps - auch als sudanische Feuchtsavanne geläufig -, deren ursprünglich dichter Baumbestand durch die Eingriffe des Menschen bei der Erschließung neuer Anbauflächen mittlerweile sehr stark gelichtet wurde. Groß- und Kleinvieh (Rinder, Schafe, Ziegen, Hühner, Perlhühner) werden weniger zur Nahrungsverbesserung als vielmehr für die vielfältigen und aufwendigen Heirats- und Opferzahlungen gehalten. Die früher so wichtige Jagd ist wegen der Ausrottung der Wildtiere völlig bedeutungslos geworden. Frauen und Männer betreiben spezialisierte Handwerksarten: Die Frauen arbeiten als Töpferinnen, Bierbrauerinnen, Goldsucherinnen; die Männer sind



Wohngebiete der Lobi und Lage des Dorfes Gbomblora



Ansicht eines typischen Lobi-Gehöftes



Vielfältig genutzte Dachterasse. Im Vordergrund das Strohdach eines Speichers

Schmiede, Gelbgießer, Hausbauer, Holzschnitzer, Musikinstrumentenbauer, um nur die wichtigsten zu nennen. Die Lobi-Gesellschaft kennt keine hierarchischen Strukturen oder eine Zentralgewalt, wie sie die staatenbildenden Völker Westafrikas charakterisieren. Höchste Autorität ist der Familienchef, wobei mit Familie der Sozialverband gemeint ist, der die wichtigste ökonomische und soziale Kooperationseinheit bildet. Die Lobi werden deshalb als akephale Gesellschaft bezeichnet, was in der deutschsprachigen Ethnologie ein Kennzeichen der sogenannten 'altnigrischen Völker' ist, zu denen die Lobi zählen, was nichts anderes als die altbäuerlichen, segmentären Bevölkerungsgruppen meint, die sich am wenigsten jüngeren historischen Wandlungsprozessen unterworfen haben. So haben die Lobi die ihnen eigene Identität bis heute länger und konsequenter gegen die Veränderungen und Überlagerungen verteidigt, die seit dem Beginn der Kolonialzeit Ende des 19. Jhdts. stattgefunden haben, als die meisten ihrer Nachbarn.

Bei einer Fahrt durch das Lobi-Land fällt dem Besucher sofort auf, daß die einzelnen Gehöfte weit voneinander entfernt liegen und es nur sehr selten 'Dörfer' in unserem Sinne gibt. Dennoch verstehen sich Gehöftgruppen als Dörfer (oder Gemeinden), und die dort lebenden Familien erklären sich als demselben Dorf zugehörig. Dies liegt im religiösen Weltbild der Lobi begründet. Alle Familien und ihre Häuser, die in einem bestimmten, regional abgegrenzten Gebiet unter der Kontrolle eines gleichen Schutzwesens (*thil*, Plur.:*thila*) stehen und dessen Normenkodex anerkennen, bilden ein Dorf. Diese *thila* sind der entscheidende Faktor für das Zusammenleben der Lobi, da sie alle Bereiche ihrer Gesellschaft von der Dorfgemein-

schaft bis zum einzelnen Individuum kontrollieren. Die *thila* sind die Normenstifter der Lobi. Nach ihren Anweisungen, Befehlen und Verboten richten sich die Menschen⁸. Repräsentiert werden die vielen verschiedenen *thila* (neben den Dorf-*thila* gibt es andere für die Familie, Verwandtschaftsverbände oder für Einzelpersonen) durch Altäre, die sich innerhalb oder außerhalb der Häuser befinden und so das ganze Gehöft und seine Bewohner schützen können⁹.

Das Lobi-Gehöft (*tyor*)

Die Häuser der Lobi ähneln mit ihren wehrhaften, hohen, fensterlosen Außenmauern und dem flachen, mit einer Brüstung umgebenen Dach eher einer Burg als einem bäuerlichen Gehöft. Diese Form eines Wehrbaus mit Verteidigungsfunktion war in der Vergangenheit eine für das Bestehen der Lobi gegenüber ihren zahlreichen feindlichen Nachbarn sinnvolle und zweckmäßige Anlage. Trotz der seit vielen Jahrzehnten nicht mehr bestehenden Verteidigungsnotwendigkeit behalten sie auch heute noch diese alte Wohnform bei. Eine Erklärung dafür bildet die Tatsache, daß in jedem Gehöft eine Familie lebt, d.h. in der Regel der Familienchef, seine Frauen und Kinder und später die Familien seiner verheirateten Söhne, durchschnittlich etwa 15 - 20 Personen. Ein Gehöft wächst also mit der Zahl der dazugeheirateten Frauen, die jeweils ein eigenes neues Zimmer angebaut bekommen, und dann mit jeder Heirat eines Sohnes, da bei den Lobi ein Mann mit seiner Frau nach der Eheschließung noch etliche Zeit patrilokal, d.h. im Haus des Vaters, wohnen muß, bevor er sich ein eigenes Haus bauen darf. Diese Familie stellt nun die kleinste, aber auch wichtigste ökonomische und soziale Kooperationseinheit im Rahmen der vielfältigen sozialen Bindungen der

Lobi dar. Dies drückt sich in der geschlossenen Wohnform sichtbar aus, die Abgeschirmtheit und Individualität gegenüber anderen Familien garantiert. Wegen dieser Strukturen gelten die Lobi auch im heutigen Burkina Faso als ausgesprochen konservativ und verschlossen gegenüber Neuerungen.

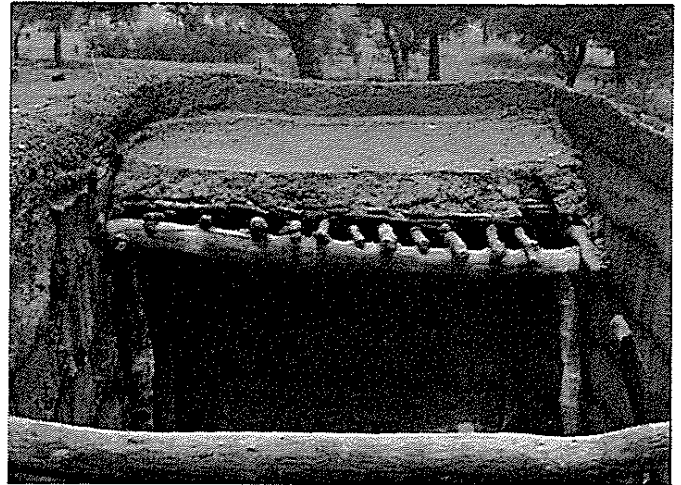
Form und Funktion prägen auch das Erscheinungsbild einzelner Hausteile, was ich generell für die Lobi-Gehöfte folgendermaßen zusammenfasse: Die einzelnen Zimmer sind klein und dunkel, mit einem engen Eingang versehen und zusätzlich nur mit einer kleinen Öffnung im Dach belüftbar, die auch als Rauchabzug über der Feuerstelle dient und durch die man auf die Dachterasse gelangen kann. Die flache Dachterasse nimmt tatsächlich eine sehr wichtige Funktion als Wohnraum ein. Sofern es nicht regnet oder zu kalt ist, schlafen die Hausbewohner auf der Terrasse, wobei sich der Grundriß der einzelnen Zimmer in Form niedriger Mauern auf der Terrasse wiederfindet. Eine Frau nutzt nur diesen zu ihrem Zimmer gehörenden Teil der Dachterasse zum Schlafen. Hier stehen auch ihre privaten Speicher aus alten Biergefäßen, und nur in diesem Bereich läßt sie die zur Bierherstellung nötige Hirse trocknen oder keimen.

Ein Durchschnittsgehöft setzt sich in der Regel aus folgenden Segmenten zusammen:

- Eingangshalle und Zentralraum (*gbalan*) mit den fest installierten Reibesteinen (*nan*) und dem Hauptspeicher
- Zimmer der Frauen (*kher du*)
- Zimmer für erwachsene, unverheiratete Söhne (*gbalan di bu*)
- Altarzimmer (*thil du*)
- Hühnerstall (*yolwo*)
- kleines Bierbrauzimmer (*taandyo*), welches häufig auch als Abstellkammer



Der Maurer bei der Arbeit



Dachkonstruktion mit Quer- und Längsbalken

mer benutzt wird oder ganz dem Zimmer einer Frau integriert ist
- Abstellraum (*du bir*)

Der Hausherr (*tyordarkuun*) selbst hat kein eigenes Zimmer, sondern er schläft abwechselnd in den Zimmern seiner Frauen. Der einzige Eingang eines Gehöftes (*lofinuo kontin*) darf niemals nach Osten ausgerichtet sein, da von dort alles Schlechte kommt. Dort liegt auch das Land der Toten, weshalb ein Eingang auf dieser Seite bedeuten würde, den Tod in das Haus zu bitten. Fenster gibt es bei diesem Haustyp praktisch nicht, denn neben den Rauchabzugsöffnungen in den Zimmern der Frauen gibt es nur noch unregelmäßig verteilte, etwa 10 cm durchmessende Lichtlöcher in den Außenmauern, die auch eine Funktion als Schießscharten zur Verteidigung hatten. Durch das Rauchabzugsloch ist die Dachterrasse über einen Steigbaum (*nassike*) zugänglich, der zum Besitz jeder verheirateten Frau gehört. Ein weiteres Charakteristikum eines traditionellen Lobi-Gehöftes ist die Platzierung des oder der großen Speicher (*thune*) im Zentralraum des Hauses, eine ebenfalls aus der Funktion als Wehrbau erklärende Maßnahme. Bei neuen Gehöften bauen die Lobi heutzutage die Speicher außerhalb des Hauses, was die Dachkonstruktion erheblich erleichtert. Der große Hauptspeicher und der Zentralraum spielen eine wichtige rituelle Funktion im Gesamtkomplex eines jeden Gehöftes.

Konstruktion eines Gehöftes

Ein neues Haus oder der Anbau neuer Zimmer an ein Haus ist Aufgabe spezialisierter Maurer. Die günstigste Bauzeit ist kurz nach der Regenperiode und nach der Ernte im Oktober/November, weshalb die Planung meist in der vorausgehenden Trockenzeit beginnt. Nach der Auswahl eines geeigneten Bauplatzes und

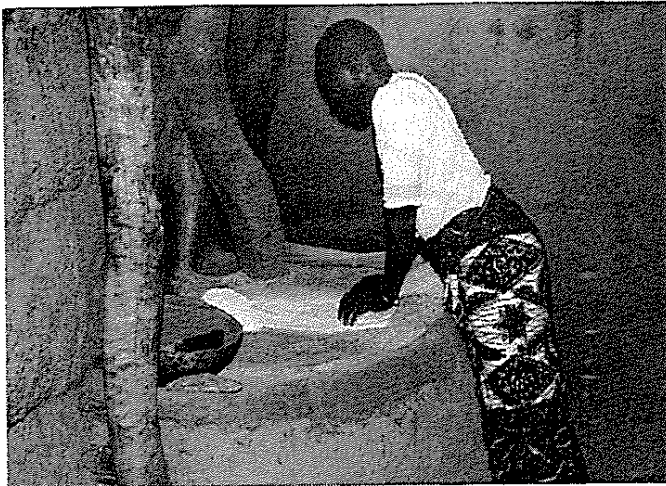
der notwendigen rituellen Vorbereitung beginnt die eigentliche Bauphase mit der Verpflichtung der Maurer und der Vorbereitung des Baumaterials¹⁰.

Der Baumeister (*kenkirindaar*) oder Chefmaurer wird vom Bauherrn verpflichtet, indem dieser ihm ein Huhn bringt, welches am Altar des Maurers geschlachtet wird. Der Maurer behält es, wenn es auf dem Rücken liegend verendet und keine Einwände gegen die Annahme des Auftrages vom *thil* zu befürchten sind; er gibt es an den Bauherrn zurück, falls es auf dem Bauch liegen bleibt, und wird dem Auftrag zunächst ablehnen. Erst bei einem positiven Wiederholungsopfer zu einem späteren Zeitpunkt nimmt er den Auftrag an. Endet auch der zweite Versuch negativ, muß der Bauherr sich an einen anderen Baumeister wenden. Ein Maurer kann nicht zu einem Auftrag gezwungen werden, denn unabhängig vom Ausgang des Huhnopfers kann er einen Auftrag ablehnen. Mit der Annahme verpflichtet sich der Maurermeister seinerseits, die nötigen Helfer bei Baubeginn mitzubringen. Er sucht diese in seinem Dorf und innerhalb seiner Familie. Bis zum Arbeitsbeginn, der bei dieser Besprechung festgelegt wird, muß der Bauherr das nötige Baumaterial vorbereiten. Er gräbt dazu ein großes Loch, in dem der Lehm unter Zugabe von Wasser und Stroh oder trockenen Blättern geknetet wird - eine Arbeit, zu der seine Frauen verpflichtet sind. Je nach Lehmqualität läßt man den Baustoff bis zu einem Monat sorgfältig abgedeckt liegen¹¹. Als besonders gut geeigneter Baustoff gilt der Lehm aus Mauern alter, verfallener Gehöfte, da diese beim Trocknen weniger einreißen als anderer Lehm. Die Lobi nennen diese Lehmsorten 'guten Lehm' (*djaar buo*). Die Hilfe beim Zubereiten des Lehms und bei der späteren Bauarbeit gehört zu den wichtigsten Pflichten der Klanbrüder und -

schwwestern des Bauherrn, die nicht verweigert werden darf. Insgesamt sind durchschnittlich 20-25 Personen mit dem Hausneubau beschäftigt¹². Die Vorbereitungen werden durch die Bereitstellung und Präparierung der Stützbalken für das Dach, der Dachbalken und der Dachleisten abgeschlossen.

Am vereinbarten ersten Arbeitstag bespricht der Bauherr mit dem Maurermeister den Grundriß des Gehöftes. Die Vermessung und das Vorzeichnen durch das Ausheben einer schmalen Rinne und durch das Ausstreuen feuchten Lehms beginnt immer mit dem Festlegen des Altarzimmers (*thil du*), welches zusätzlich besonders markiert werden kann¹³. Es folgen das Zimmer der ersten Frau und die anderen Zimmer. Die Dimension und die Ausrichtung der Mauern wird mittels eines langen Hirsestengels bestimmt, welcher das einzige Meßinstrument des Maurers ist. Die Stelle des Eingangs wird mit einem großen Stein markiert. Schließlich prüft der Maurer den Lehm und die Balken für das Dach.

Am folgenden Tag erscheinen alle Helfer auf der Baustelle, um die erste Lage der Mauer an mehreren Punkten gleichzeitig zu beginnen. Die Hausmauer besteht aus 6-7 Wulstlagen¹⁴, die erst dann aufeinander gesetzt werden können, wenn die jeweils unterste durchgetrocknet ist. Das bedeutet nach jeder Lage eine Arbeitspause für die Maurer von 2-3 Tagen. Nach der Arbeit des ersten Tages erhalten alle Maurergehilfen einige Töpfe voll Hirsebiele, welches von der ersten Frau des Hauses zubereitet wurde, um die Helfer zu erfreuen und zur Arbeit anzuhalten. Die für eine Wulstlage benötigte Menge Lehm wird aus der Grube entnommen und in der Nähe der Baustelle nochmals durchgemischt, angefeuchtet und mit Stroh abgedeckt. Die Helfer formen mit Feldhacken große Batzen



Thesaurierte Gefäße im Zimmer einer Frau



Arbeit am Mahlisch im Zentralraum

heraus und bringen sie den Maurern, welche sie entlang der Grundrißlinie bis zur gewünschten Höhe aufschichten. Außen- und Innenwand werden mit den Händen verstrichen und gefestigt; die Oberseite jeder Lage wird abgeflacht, um der folgenden ausreichend Auflagefläche zu geben. Jede Lage hat eine Höhe von ca. 50 cm und eine Dicke von 10-15 cm¹⁵. Ab einer bestimmten Wandhöhe, etwa ab der vierten Lage, muß der Maurer auf einem Gerüst arbeiten, welches aus kleinen Baumstämmen oder Steigbäumen besteht, die an bereits getrocknete Lagen angelehnt werden.

Nach Abschluß der vierten Lage bereitet der Bauherr bzw. seine Frau für die Maurer und Helfer ein großes Essen vor, welches aus Hirsebrei, Fleisch und Bier bestehen soll. Es soll den Dank des Bauherrn an die Maurer ausdrücken und sie zur Vollendung der Arbeit ermutigen¹⁶. Nach Beendigung aller Maurerarbeiten erhalten die Helfer nochmals große Mengen Bier und eine bescheidenere Mahlzeit. Außer dem Maurermeister, der als Bezahlung eine vorher vereinbarte Anzahl Kaurischnecken oder Geld erhält, werden die Helfer nicht weiter entlohnt. Sie bekommen einen kleinen Anteil vom Maurermeister, wenn dieser mit ihrer Arbeit zufrieden war, wozu er jedoch nicht verpflichtet ist. Die Öffnungen für den Eingang und die Eingänge der einzelnen Zimmer im Hausinneren werden mit einem großen Haumesser in den noch feuchten Lehm jeder neuen Wulstlage eingeschnitten. Herausgebrochen werden sie aber erst nach dem Trocknen der fertigen Mauer.

Die Dachkonstruktion

Das gesamte Gewicht des flachen Daches ruht auf Stützpfeilern, die durch ihre Höhe auch die Stehhöhe im Hausinneren begrenzen, welche selten über

1,60 m reicht¹⁷. Die Stützpfeiler und die Querbalken müssen aus besonders widerstandsfähigen Hölzern hergestellt werden, um nicht dem Termitenfraß und der Fäulnis zum Opfer zu fallen. Die Stützpfeiler werden im Boden verankert, indem man sie 30-35 cm tief eingräbt. Über die in die Astgabeln der Stützpfeiler gelegten Querbalken werden wiederum starke Äste gelegt, welche als eine Art 'Dachlatten'-Konstruktion die Lehmschicht der Überdeckung stützen. In mehreren Lagen werden die Äste mit dünneren Zweigen und Reisig aufgeschichtet und mit Hirsestroh und Blättern abgedeckt¹⁸. Diesen Arbeitsabschnitt führt der Bauherr selbst aus oder jemand, der sich darauf besonders gut versteht; die Maurer haben hiermit nichts mehr zu tun. Auf diese Dachschicht wird in den folgenden Wochen mehrfach eine harte Lehmsorte geworfen und verteilt, bis eine Dicke von ca. 20 cm erreicht ist. Alles weitere ist Arbeit der Frauen des Bauherrn. Sie schlagen die Lehmschicht mit Klopfföhlzern (*kpa*) fest. Die abschließende Schicht, welche wasserundurchlässig werden muß, besteht aus einem Gemisch von Lehm, Kieselsteinen und Kuhdung und wird Dach-Lehm (*kpatré*) genannt. Früher gab man diesem Gemisch noch das Harz des *dyot*-Baumes (*Cissus populnea*) bei, was wegen der starken Dezimierung dieser Pflanze jedoch kaum noch gemacht werden kann. Durch das sorgfältige Festschlagen mit dem Klopffholz wird die Oberfläche so hart wie Zement. Alle zwei bis drei Jahre muß diese oberste Schicht erneuert oder ausgebessert werden. Damit das Regenwasser ablaufen kann, muß die Dachterrasse leicht zu den Abflußöffnungen hin geneigt sein. Diese werden durch von Holzschnitzern angefertigte hölzerne Abflußrohre (*sinsit*) verlängert. Die Regenrohre werden in die letzte Wulstlage eingebaut, welche 30-40 cm über das Terrassenniveau herausragt und so eine

Brüstung bildet. Das Eigengewicht des Daches ist infolge der aufwendigen Konstruktion enorm¹⁹.

Die Speicher

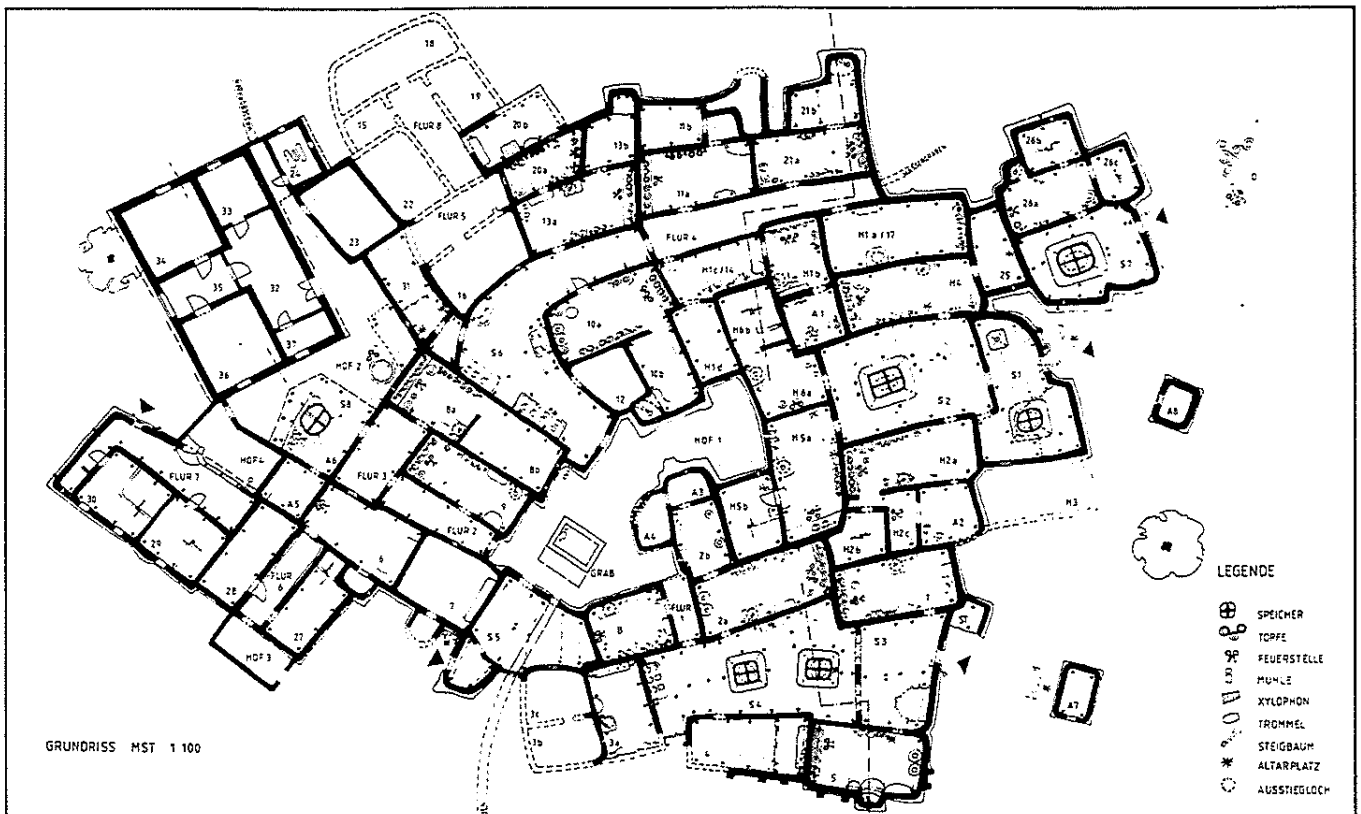
Die Maurer sind in der Regel keine Speicherbauer. Die Speicher (*thune*) sind vom Bautyp her quadratische, gekammerte Bauten mit konischem Zulauf. Die Kammern (*kaar*) dienen der Aufnahme der verschiedenen Produkte oder sie weisen den einzelnen Frauen ihren Teil des Speicherraumes zu. Ein großer Speicher hat etwa 4-5 m³ Inhalt. Er steht auf einem Holzgerüst, welches wiederum auf Steinen aufgelegt wird, um Insekten und Feuchtigkeit fernzuhalten. Auf den inneren Boden der Kammern streuen die Frauen vor der Einlagerung Asche des *thuore*-Baumes (*Terminalia superba*), was zusätzlich vor Insektenbefall schützen soll. Gefüllt wird ein Speicher nach der Ernte durch die Dachöffnung, welche sonst durch ein Strohdach (*thitii*) verschlossen ist.

Funktionsbereiche des Hauses

Der Grundrißplan (s. Abb.) weist neben den eigentlichen Wohn-/Schlafzimmern der einzelnen Frauen (*kher du*, d.h. Frau-Zimmer) und denen der Söhne und Brüder (*dubir*, d.h. kleines Zimmer) eine Reihe weiterer Räumlichkeiten aus, die unterschiedlichen Zwecken dienen. Das Haus läßt sich so in soziale, ökonomische und rituelle Bereiche trennen.

Die Zimmer der Frauen

Die Frauen bewahren in ihren Zimmern ihren persönlichen Besitz und Haushaltsgegenstände auf: Kochtöpfe verschiedener Größen und Funktionen, Körbe, Kalebassen, Emailleschüsseln, Eimer, Hocker, Rührhölzer, Mörser und Stößel, Schlafmatten, Besen sowie manchmal eine Kiste mit Kleidung und Schmuck-



Grundriß des Gehöftes von Bindouté Da

objekten. An einer der schmalen Zimmerseiten steht der Herd (*khootiré*), der aus zwei bis drei Lehmkegeln besteht. Diese offene Feuerstelle befindet sich stets vor einem Lehmsockel, auf dem einige große Tontöpfe mit diversen Vorräten stehen; neben dem Herd ist ein weiterer großer Topf mit sogenanntem 'bitteren' (angesäuertem) Wasser (*nyonyon*) plaziert, welches für die tägliche Hirsebreizubereitung unerlässlich ist. Über der Feuerstelle hängt häufig ein kleiner Korb (*pouturu*), in dem Fleisch oder andere leicht verderbliche Nahrungsmittel durch Rauch konserviert werden. Wertvollen Besitz an Bargeld, Kaurischnecken oder Schmuckobjekte bewahren die Frauen in der Regel in einem der unteren Töpfe der Topfgalerie auf, welche jedes Zimmer einer Frau schmückt. Diese Reihen thesaurierter Gefäße bilden den wichtigsten Besitz der verheirateten Frauen, mit denen sie untereinander aus Prestige-gründen konkurrieren. Bindoutés Frauen verfügten wegen der bedeutenden Stellung ihres Mannes und wegen ihrer daraus resultierenden wirtschaftlichen Möglichkeiten über besonders schöne und viele thesaurierte Gefäße, die in dieser Art heute nicht mehr angefertigt werden. Das Sammeln von Tontöpfen wird zunehmend zugunsten des Besitzes von Aluminium- und Emaillegefäßen aufgegeben und ist eine aussterbende Sitte²⁰. Zum weiteren Besitz jeder verheirateten Frau Bindoutés gehören zwei

große Bierkochgefäße, welche für die zweite Totenfeier (*bobuur*) eines verstorbenen Familienmitgliedes unbedingt nötig sind²¹. Ebenso selbstverständlich wie Töpfe gehört zum Besitz jeder Frau ein Steigbaum (*nassikel*), über den sie durch das Ausstiegsloch im Dach auf ihren Teil der Dachterrasse gelangen kann²².

Die Eingangshallen oder Zentralräume

Insgesamt finden sich im Gehöft acht Eingangshallen oder Zentralräume (*gbalanwo*) (S1-S8), in denen sechs große Speicher (*thune*) stehen. Diese Hallen mit den Speichern sind neben Bindoutés Privatzimmern (im Grundrißplan die Zi. B, 23, 24, 32-37) der einzige Männerbereich des Hauses, da alle anderen Zimmer den Frauen zugeordnet sind. Von den sechs Speichern gehören vier Bindouté als Familienchef (*tyordaarkuun*), einer in S 1, zwei in S 4, einer in S 8; die anderen beiden gehörten zunächst Houlkebté, um nach dessen Tod von seinem Sohn Thilsouonté (S2) bzw. von Bindoutés Adoptivsohn Tyowelté (S7), die im Hause wohnen blieben, übernommen zu werden. Die Nutzungsrechte über diese Speicher liegen allein bei ihren Besitzern. Die in den Speichern eingelagerten Lebensmittel werden erst nach dem Verbrauch aller anderen Vorräte aus den privaten Speichern der Frauen benutzt. Eine besondere Rolle spielt dabei der sich in Raum S 4 an der Westseite

neben den Speichern befindliche Altar des verstorbenen Vaters (*thrè*), welcher den rituellen Mittelpunkt des Hauses darstellt. Durch diesen Altar sind alle patrilinearen Vorfahren des Familienchefs repräsentiert, deren wichtigste Funktion die Sicherstellung der Nahrungsversorgung ist²³. Deshalb werden vor der Verwendung der in den Hauptspeichern eingelagerten Hirse auf diesem Altar ein Hahn, eine Ziege und Hirsebir geopfert. Der *thrè* wacht über die Verteilung der Hirse, für deren Verwaltung die erste Frau (*tyordaarkher*) des Familienchefs verantwortlich ist²⁴. Für alle anderen Frauen unterliegt die Entnahme von Hirse aus diesen Speichern sehr strengen Vorschriften, deren Mißachtung ihren Tod zur Folge hätte. In Bindoutés Gehöft war zum Zeitpunkt der Untersuchungen Hédiène Kambou aus Zi. 21 die zuständige Frau. Um die Verteilung der Hirse darf niemals Streit aufkommen, d.h., die verantwortliche Frau muß gerecht teilen und darf niemanden bevorzugen.

In den *gbalanwo* bewahrt der Familienchef weiteren Besitz auf, der zum Teil rituelle Bedeutung hat: Feldhacken, Trommeln und Xylophone (für Beerdigungsfeiern und für die Initiation), kleinere Speicher aus Lehm mit den Erträgen der Familienfelder, wie auf dem Grundrißplan besonders gut in S 1 und S 2 zu sehen ist. Hier üben auch die Xylophonspieler der Familie in ihrer Freizeit regel-

mäßig auf ihren Instrumenten. In einigen dieser Räume, vor allem in S 6, befinden sich die Mahtische (*nan*), auf denen die Frauen mit Reibesteinen (*nanbri*) mühsam die Hirsekörner zu Mehl zerreiben²⁵. Im *gbanwo* S 6 entstand durch die beidseitige Anordnung der Tische eine regelrechte Mahlsteingalerie. Eine besondere Beziehung der Reibemühlen zu den *gbanwo* konnten die Informanten nicht erklären, die Frauen ihrerseits gaben praktische Gründe für die Installation der Mahtische gerade in diesen Räumen an. Es gibt nur ein wichtiges Gebot bezüglich der Mahtische: Niemals darf ein Hund auf die Reibesteine springen, um dort Mehreste abzulecken. Wird ein Tier dennoch dabei entdeckt, muß es sofort getötet werden, da sonst unweigerlich eine Hungersnot über die ganze Familie käme. Das Fleisch des Hundes darf dann nicht verzehrt werden. Seit Bindoutés Tod benutzen die Frauen die Reibemühlen kaum noch, weshalb die meisten teilweise oder ganz verfallen sind. Sie ziehen es vor, die Hirse in einer kommerziell betriebenen Motormühle in Doudou mahlen zu lassen. Für die ersparte Zeit und Arbeitskraft bezahlen die Frauen mit Bargeld, welches aus den Erträgen ihres Kleinhandels stammt. Haben die Frauen kein Bargeld mehr, benutzen sie vorübergehend wieder die alten Mahtische, und zwar die von S 4. Die Eingangsräume haben zum Teil eine weitere Funktion als Viehstall, denn nachts werden die Tiere aus Furcht vor Diebstahl ins Gehöftinnere geholt.

Flure und Höfe

Innerhalb des Gehöftes betritt man die Zimmer jeweils von einem der 8 vorhandenen Flure und Korridore (*falfot*; im Grundrißplan als Flur 1-8 ausgewiesen), wobei der Flur 4 nicht überdacht und der Flur 8 verfallen ist. Die anderen nicht überdachten Zonen des Gehöftes sind Höfe, für die es keinen eigenen Namen gibt. Im Hof 1, dem weitläufigsten des Hauses, wurde das Grab für Bindouté Da errichtet. In einer Mischung aus Tradition und Moderne entschied sich seine Söhne, ihm ein gekacheltes Grab nach christlichem Vorbild zu bauen. Zwei Elefantenstoßzähne am Kopfteil erinnern an seinen Ruhm als erfolgreicher Elefantenjäger, Geschirr und Besteck sollen daran erinnern, daß er als erster Lobi europäisches Eßgeschirr benutzte und europäische Sitten bei sich eingeführt hatte. Der Hof 2 gehört zu Bindoutés Neubauteil von 1969, in dem sich ein Speicher und ein fest installierter großer Fleischgrill befinden. Hof 3 und Hof 4 sind im Zuge der jüngsten Anbauten von Bindoutés Söhnen Kontuté Da (Zi. 27), Guité Somé (Zi. 28) sowie von Biwonté Kambou (Zi. 29, 30) erst kürzlich entstanden. Lediglich der Hof 1 wird allgemein benutzt, da hier am Abend die Frauen zusammensitzen und sich unterhalten. Die übrigen Höfe dienen mehr als Abstellplätze für alles mögliche. An der Nordseite des Gehöftes, vor den Räumen 26 und S 7, haben die Frauen eine Bierkochstelle (im Grundrißplan D)

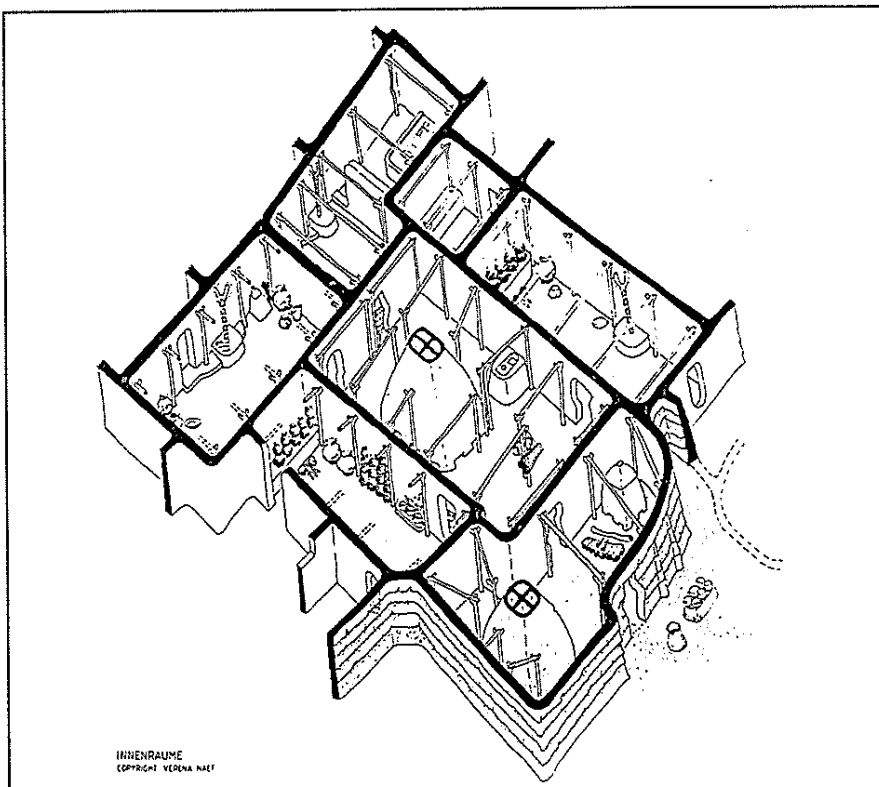
installiert, die von allen Frauen des Hauses gemeinsam benutzt wird. Ansonsten gibt es keine weiteren Gemeinschaftseinrichtungen, da jede Frau ihren eigenen Haushalt führt.

Die Dachterrassen

Als besonderer Funktionsbereich bleibt die Dachterrasse (*nasii*) zu erwähnen. Die Terrassen, die jeweils mit den darunterliegenden Zimmern korrespondieren, werden in vielfältiger Weise und sehr intensiv benutzt: Die Frauen schlafen hier mit ihren Kindern auf ihren Schlafmatten, die tagsüber zusammengerollt dort liegenbleiben; Hirsekörner, Nérékerne und Tamarindenschoten liegen zum Trocknen oder Keimen aus; Hefe zur Bierherstellung wird in dünnen Scheiben aufbereitet; Büschel mit dem Tagesbedarf von Pennisetum oder Sorghum liegen neben den Speicheröffnungen oder den Ausstiegslöchern, bevor sie im Mörser zerstoßen werden; Körbe mit diversem Inhalt stehen herum; Feuerholz wird hier gelagert, ebenso Grasbüschel zur Besenanfertigung; Haushaltsgeräte werden hier gesäubert; in verschiedenen Ecken sind Altäre errichtet²⁶. Auf jeder Lobi-Dachterrasse fallen die vielen großen Tongefäße auf. Sie enthalten - gut verschlossen - vor allem Saatgut und Ernteüberschüsse (Hirse, Mais, Bohnen, Soja), die für den baldigen Verbrauch bestimmt sind.

Die Hausumgebung

Um das Gehöft herum liegen die privat bewirtschafteten Felder der Hausbewohner, auf denen die Frauen in der Regel Mais, Gombo (Okraschoten) und andere Saucenzutaten, Erdnüsse etc. anpflanzen, wobei vor allem der Mais nach seiner Ernte Ende August/September die Lücke in den Vorräten füllen muß, die durch den Verbrauch der Hirse entstanden ist. Diese Felder (*phiëra*) werden ständig, d.h. ohne Brachzeiten, intensiv bewirtschaftet, da sie mit Hausabfällen und den Exkrementen von Tier und Mensch ausreichend gedüngt werden²⁷. Der Familienchef verteilt diese Felder möglichst gleichmäßig an seine Frauen bzw. an seine verheirateten Söhne, die sie wiederum ihren eigenen Familien zuteilen, so daß auch Männer als Feldbesitzer vorkommen. Nach Bindoutés Tod bewirtschafteten allerdings nicht mehr alle Frauen ihre Felder, da sie entweder zu alt waren oder aber keine Helfer zur Feldarbeit im Haus fanden, ein Zustand, der sich mittlerweile durch die Rückkehr zahlreicher Söhne und Töchter gebessert hat, so daß die Versorgung mit den Grundnahrungsmitteln vorläufig ge-



INNENRÄUME
COPYRIGHT VERENA NAEF

Teil-Isometrie der Innenräume

sichert scheint.

Die sakralen Plätze des Hauses

In der Einleitung dieses Aufsatzes wurde auf die herausragende Bedeutung der verschiedenen Schutzwesen (*thila*) für die Lobi hingewiesen. Dieser Stellenwert zeigt sich auch in den vielen Altären und anderen sakralen Objekten in und auf dem Gehöft von Bindouté, die in der Übersicht des Grundrißplans den Eindruck vermitteln, daß das Haus mit ihnen 'gespickt' ist²⁸.

Schlußbemerkung

Es ist schwer zu sagen, ob die Lobi-Lehmbauten weiter Bestand haben werden. Als Folge des allgemeinen Kulturwandels verändern sich die sozialen Strukturen, die für diese Bau- und Wohnform grundlegende Bedingungen sind, tiefgreifend. Der Trend zu Wellblech-gedeckten Lehmziegelhäusern ist auch auf dem Land überall zu sehen; daneben verfallen die alten Gehöfte. Zur Zeit läßt sich eine Rückbewegung vieler aus dem Lobi-Gebiet emigrierter jüngerer Leute konstatieren, was eine Folge der FCFA-Abwertung und der daraus resultierenden wirtschaftlichen Probleme ist. In Vourbira zumindest haben sich einige dieser Rückkehrer ihre Zimmer im verfallenen Teil des Gehöftes von Bindouté Da wieder hergerichtet.

Anmerkungen

1. Ein Teil des folgenden Textes wurde der ausführlichen Studie über eines der größten Lobi-Gehöfte entnommen (K. Schneider: *Die Burg des Elefantenjägers. Geschichte des "Großen Hauses" von Bindouté Da (Lobi, Burkina Faso)*. Stuttgart 1991).
2. Vgl. dazu Fiedermutz 1983, 1990; B. Gardi 1987; R. Gardi 1973; Gruner 1981, 1990; Haberland 1990; Haselberger 1964.
3. Vgl. Spini u. Antongini 1977.
4. Ergebnisse dieser Forschungen wurden veröffentlicht in: Schneider, 1990a
5. Siehe Peulen/Schneider, 1990. Als Film wurde dieses Ereignis von Michèle Fiéloux und Jacques Lombard aus Paris dokumentiert: *Les mémoires de Bindouté Da* (52'). 1990.
6. Teilprojekt A 1: *Materielle Kultur der westafrikanischen Savanne und ihre kulturhistorische Aussage* im SFB 268: *Kulturentwicklung und ihre Sprachgeschichte im Naturraum westafrikanische Savanne*.
7. Weitere Angaben in Labouret 1931; Père 1988: 17-72; Rouville 1987: 15-51; Schneider 1990: 23-42.
8. Vgl. Meyer 1981: 21-51
9. Die Funktionen der *thila* sind ebenso vielfältig wie ihre Anzahl, vgl. Schneider

- 1986: 207 ff.
10. Folgende Baubeschreibung z.T. aus Schneider 1990: 286-288.
11. Vgl. Spini und Antongini 1977: 277
12. Vgl. Labouret 1931: 153
13. Vgl. Antongini und Spini 1981: 74, 76
14. Bei den Lobi im Süden Burkinas und in der Elfenbeinküste sind es sehr oft nur 5 Lagen (Antongini und Spini 1981: 84f; Etienne-Nugue 1985: 124).
15. Vgl. Labouret 1931: 154; Spini und Antongini 1977: 278f.
16. Spini und Antongini berichten von diesem Essen nach Beendigung der zweiten Lage (1977: 278).
17. Dies gilt für alle Wehrbauten (Fiedermutz 1983: 179f).
18. Detailplan dazu bei Spini und Antongini 1977: 278.
19. Vgl. Labouret 1931: 156f; Spini und Antongini: 278f.
20. In vielen städtischen Lobi-Haushalten findet sich statt der Tontopfreihen eine Sammlung aufeinandergestellter Emaille-Kochtöpfe chinesischer Herkunft, die nie zum Kochen verwendet werden, sondern wie die Tongefäße thesaurierte Prestigeobjekte sind.
21. Vgl. dazu Schneider 1990: 195f.
22. Vgl. dazu Schneider 1990: 307f. Die großen Steigbäume außerhalb der Zimmer gehören dem Familienchef.
23. Vgl. Père 1988: 225-227.
24. Die erste Frau ist immer die erste durch Vermittlung der Eltern geheiratete Frau. Vgl. dazu Rouville 1987: 196ff. Sie gilt als Mitbesitzerin des Hauses, in das sie mit ihrem Mann zieht. Stirbt sie, übernimmt die zweite Frau ihre Pflichten, dann die dritte usw.
25. Vgl. dazu Schneider 1990: 190f.
26. Diese Aufzählung entspricht der Situation auf dem Dach, wie wir sie Anfang Februar 1990 vorfanden. Zu anderen Jahreszeiten ändern sich das Leben und die Tätigkeiten auf der Terrasse und damit auch das Inventar.
27. Alle anderen Felder (*Jiè*), die in Wechselwirtschaft mit zum Teil sehr langen Brachzeiten (bis zu 12 Jahren) bearbeitet werden, liegen zum größten Teil weit entfernt vom Gehöft. Die Felderklassifikation, das Bewirtschaftungssystem, die Anbauzyklen und die Organisation der Feldarbeit beschreiben ausführlich Père 1988: 37-46 und Rouville 1987: 57-59.
28. Auf diesen Aspekt kann ich hier nicht weiter eingehen. Vgl. dazu die ausführliche Beschreibung in Schneider 1991: 45-56.

Literaturverzeichnis

- Antongini, G. und T. Spini (1981): *Il cammino degli antenati. I Lobi dell'Alto Volta*. Bari
- Fiedermutz-Laun, A. (1983): Architekturforschung in Obervolta und ihre ethnologische Aussage. In: *Paideuma* 29: 141-220.
- (1990): Das westafrikanische Gehöft im 20. Jahrhundert. In: Frobenius *Aus Erde geformt* 17-32.
- Fiéloux, M. (1980): *Les sentiers de la nuit. Les migrations rurales des groupements lobi de*

- la Haute-Volta vers la Côte d'Ivoire*. OR-STOM, Paris.
- Frobenius-Institut (Hrsg.) (1990): *Aus Erde geformt. Lehmbauten in West- und Nordafrika*. Mainz.
- Gardi, B. (1987): Aus Erde geformte Häuser. Städtische Lehmarchitektur in Mali. In: *Mensch, Kultur, Umwelt* Nr. 2: 43-50
- Gardi, R. (1973): *Auch im Lehmhaus läßt sich's leben. Über traditionelles Bauen und Wohnen in Westafrika*. Graz.
- Gruner, D. (1981): Der traditionelle Lehm- und seine Problematik. Entwicklungstendenzen am mittleren Niger (Mali). In: *Paideuma* 27: 45-52
- (1990a): Zwischen Bamba und Boré: Westafrikas originärer Beitrag zur Moschee-Architektur. In: Frobenius: 87-103
- (1990b): *Die Lehm-Moschee am Niger. Dokumentation eines traditionellen Bautyps*. (Studien zur Kulturkunde, Bd. 95) Stuttgart.
- Haberland, E. (1990): Afrikanische Architektur und ihre natürlichen Bedingungen - eine Einführung. In: Frobenius: 7-15
- Haselberger, H. (1964): *Bautraditionen der westafrikanischen Negerkulturen*. Wien.
- Kambou, J.-M. (1971): *La pénétration française en pays lobi, 1897-1920*. Paris. (Mémoire de maîtrise, Université de Paris I).
- Labouret, H. (1925): L'Or du Lobi. In: *Bulletin du Comité de l'Afrique Française, Renseignements Coloniaux* Nr. 3: 69-73
- (1931): *Les tribus du rameau lobi*. Paris.
- Meyer, P. (1981): *Kunst und Religion der Lobi*. Zürich.
- (1991): Divination among the Lobi of Burkina Faso. In: Ph. M. Peek (ed.): *African Divination Systems. Ways of knowing*, Bloomington and Indianapolis: 91-100.
- Père, M. (1988): *Les Lobi - Tradition et Changement, T. 1 et 2*. Laval.
- Peulen, D. und K. Schneider (1990): Der Tod des Elefantenjägers - Bemerkungen zum Totenfest der Lobi in Burkina Faso. In: *Baessler-Archiv, Neue Folge*, Bd. 38/2: 425-448.
- Rouville, C. de (1984): Les cérémonies d'initiation de bur chez les Lobi de la région d'Irri-diaka (Burkina Faso). In: *Journal des Africanistes*, 54,2: 72-98
- (1987): *Organisation sociale des Lobi. Une société bilinéaire du Burkina Faso et de Côte d'Ivoire*. Paris.
- Schneider, K. (1986): Sakrale Töpferei der Lobi in Burkina Faso. In: *Paideuma* 32: 207-238.
- (1988): Handwerk als Schlüssel zur Kultur. In: *Forschung Frankfurt*, Heft 4: 11-17.
- (1990a): *Handwerk und materialisierte Kultur der Lobi in Burkina Faso*. (Studien zur Kulturkunde, Bd.94) Stuttgart.
- (1991): *Die Burg des Elefantenjägers. Geschichte des "Großen Hauses" von Bindouté Da (Lobi, Burkina Faso)*. Stuttgart. (Sonder-schriften des Frobenius-Instituts, Bd. 11).
- Spini, T. und D. Antongini (1977): La casa di Tiofere. Avvio di una ricerca etnografica in paese lobi. In: *L'Uomo*, Vol 1, Nr.2:265-293.

Technologien und Typologien ländlichen Wohnens in Cusco und Puno, Peru

Marco de la Torre

Summary

The typical dwellings in small villages of Southern Highlands of Peru (Cusco-Puno) have maintained several characteristics which were also registered even before the Inca civilization. Each housing unit has walls made of stones and compacted soil (adobe) and roofing solutions that in most of the cases included either straw or tiles. The houses are built in such a way that they are able to provide the necessary shelter and protection against the very tough environmental conditions of the Peruvian Andes. Some of these typical characteristics were affected by the acculturation process which occurred during more than two centuries of Spanish occupation. Nevertheless, the most threatening situations have recently appeared in hands of private and even governmental investors who do not take into consideration all the socio-cultural background reflected in the traditional dwellings and who are introducing completely inadequate housing solutions. These new proposals have spaces with a definite function use construction materials such as concrete, cement blocks, and metal roofings, in contrary to the traditional ones which were directly available in the sites and which have a socio-cultural bond with the inhabitants.

Dieser Artikel basiert auf einer Forschungsarbeit, die sich mit Hausstrukturen und Bauweisen von 18 kleinen Ortschaften der Gegend Cusco und Puno in den Anden Perus beschäftigt.(1)

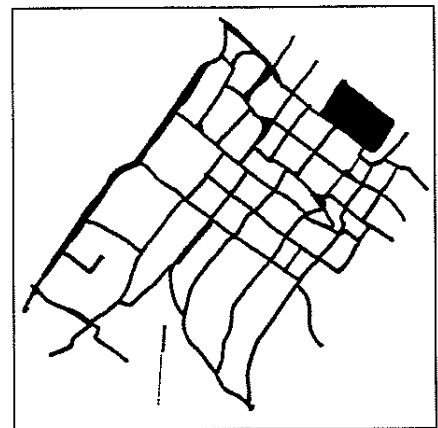
Dipl.-Ing. Marco de la Torre ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Städtebaulichen Institut der Universität Stuttgart und lehrt am Center of Infrastructure Planning. Kontaktadresse: Ossietzkystr.5, D-76135 Karlsruhe

Unsere Arbeit sollte dazu beitragen, traditionelle Wohnhäuser in der Region im Rahmen ausgewählter Pilotprojekte aufzuwerten sowie der Öffentlichkeit die Bedeutung von traditionellen Hausformen und Bauweisen bewußt zu machen. Ein wesentliches Motiv für die Untersuchung war auch die schnelle spekulative Vermarktung des Bodens in jener Region und die Bebauung mit in Lima konzipierten Mustersiedlungen, wobei weder Klima, Bautradition noch die lokalen dörflichen Lebensformen berücksichtigt wurden.

Öffentlicher Raum

Die genaue Abgrenzung der Begriffe "städtisch" und "ländlich" ist schwierig und läßt, soweit nur aus der Einwohnerzahl abgeleitet, wichtige strukturelle Merkmale unberücksichtigt. Deshalb wurden in diese Untersuchung auch einige als "urban" eingestufte Ortschaften mitaufgenommen. Ein Schwerpunkt dabei war die Analyse des öffentlichen Raums, der das Charakteristische dieser Orte beinhaltet und widerspiegelt.

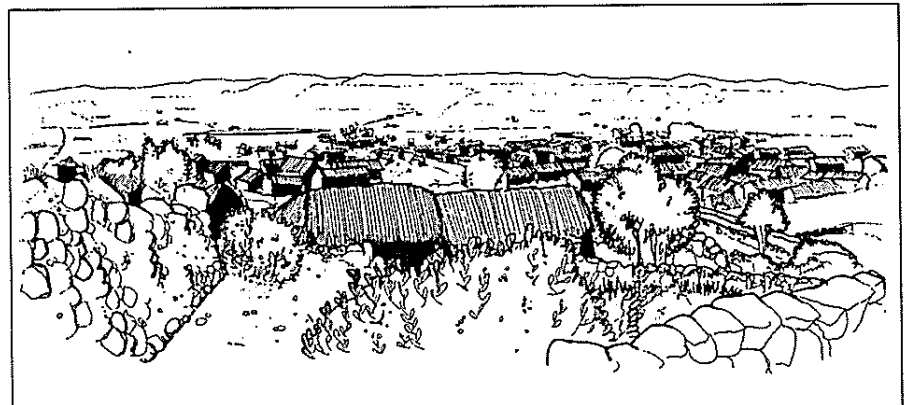
Der Begriff "öffentlicher Raum" bezieht sich auf alle Bereiche, die in diesen Orten kollektiv genutzt werden, also Plätze, Straßen, Aussichtspunkte u.a. Die



Straßennetz in Chinchero, Cusco

Nutzung dieser Flächen ist durch kommunalen Konsens genau geregelt: Sie bieten Raum für Märkte, Versammlungen, religiöse Feiern, für andere Feste und für den Verkehr.

Die Struktur des öffentlichen Raums der ausgewählten Orte spiegelt die Einflüsse aus der Kolonialzeit wider. Das von den Spaniern in alle ihre Kolonien übertragene Raster (cuadrícula) des Stadtgrundrisses hat auch die kleinen Dörfer beeinflusst. In einigen Orten Perús (so z.B. in Wari, Pikillaqta, Pacaritampu) existierten jedoch solche Rasterstrukturen auch schon vor der Eroberung durch die Spanier.



Blick auf Acora, Puno



Öffentlicher Raum und Treffpunkt der Gemeinde in Chinchero, Cusco

Hausmerkmale

Der traditionelle Wohnhaustyp blieb in einigen Gegenden Perus bis heute fast unverändert erhalten, vor allem im Regenwaldgebiet des Amazonas. Zu Änderungen kam es vor allem aufgrund des soziokulturellen Wandels in der Kolonialzeit, als der Bergbau die Landwirtschaft als wichtigste Aktivität ablöste.

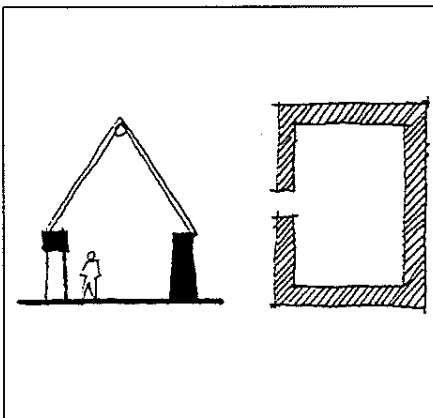
Trotz dieser Änderung blieben wichtige Charakteristika der Gebäude bis heute erhalten, so die Baustoffe (Lehm, Stein und Stroh) und die Respektierung des

genius loci in Dimension und Farblichkeit; Merkmale, die uns auch heute noch die Bautradition dieser Häuser vor Augen führen und deren Entwicklungsprozess verstehen lassen.

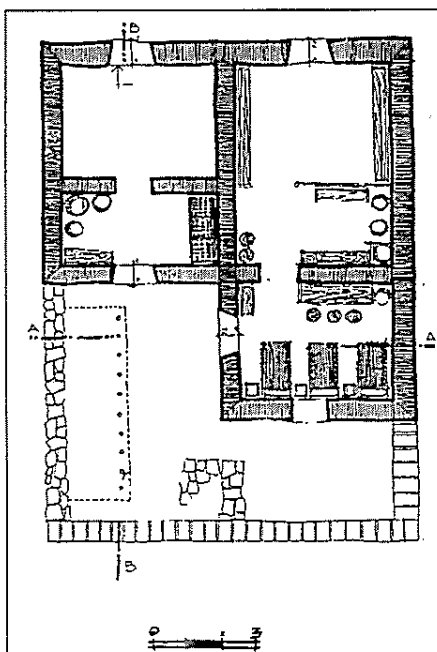
Im ganzen Andengebiet (von Bolivien bis Kolumbien) ist der Typ des freistehenden Einfamilienhauses vorherrschend. Dies beschrieb schon Pedro Cieza de León bei seiner ersten Reise durch Ecuador und Peru im 16. Jahrhundert. Das Ein-Raum Haus besitzt einen rechteckigen Grundriss mit Mauern aus Stein und Lehm, einem geneigten Dach aus Stroh und einer kleinen Eingangstür. Diese äußerst kompakte Einheit bietet besonders Schutz vor der rauen Witterung. In einigen Fällen sind mehrere dieser Einheiten addiert und um einen Innenhof (*kancha*) gruppiert.

so werden je nach Bedarf Räume angebaut, um neue Funktionen aufzunehmen.

* Ein wichtiger Aspekt für die räumliche Aufteilung ist die visuelle Kontrolle. Das Zimmer mit der günstigsten Lage dient als Mittelpunkt der Wohnung und bietet außerdem Platz für die Mehrzahl der Aktivitäten. Die hier ausgeübten Tätigkeiten (Kochen, Stricken, Weben oder kunsthandwerkliche Arbeiten) werden morgens meist nach außen in den direkt anschließenden Hof verlegt.



Schema des vorkolonialen Einheitshauses



Hausgrundriss aus Urubamba, Cusco

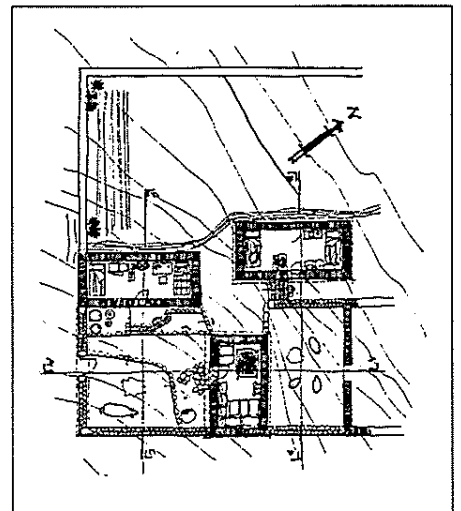
Technologien und Typologien

Die Bautechnologie im heutigen Peru ist vor allem von den Baustoffen beeinflusst, die je nach Region verfügbar sind. In der Nähe von Produktionszentren oder wichtigen Städten, und damit deren ökonomischem und sozio-kulturellen Einfluß, können Wohnhäuser etwa an Stelle von Stroh oder Ziegel mit Wellblech gedeckt sein.

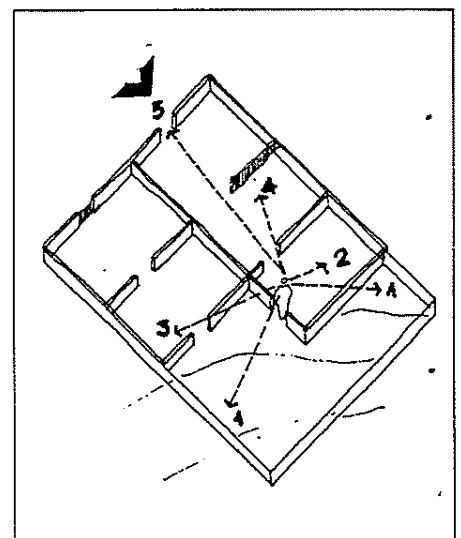
Im Rahmen unserer Forschungsarbeit wurden zahlreiche Wohnhäuser aus dem Gebiet von Cusco und aus dem Gebiet von Puno (bei jeweils unterschiedlichen klimatischen Bedingungen) detailliert untersucht. Deren wichtigste Merkmale sollen hier kurz zusammengefaßt werden.

Raumstruktur und räumliche Zuordnung

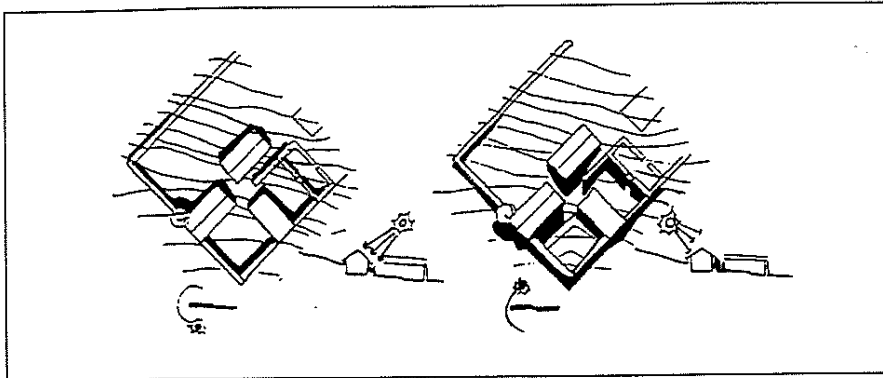
* Die Wohnräume besitzen keine von vorneherein festgelegte Funktion, d.h., es gibt keine etwa nur zum Schlafen oder zum Essen oder zum Aufenthalt bestimmten Zimmer. In Wirklichkeit leitet sich die räumliche Zuordnung bei großer Flexibilität aus den Notwendigkeiten des täglichen Lebens ab. Eben-



Hausgrundriss aus Acora im Gebiet von Puno



Visuelle Kontrolle innerhalb des Hauses



Orientierung des Hauses und Nutzung der Sonneneinstrahlung

men Bereich zu halten, was folgende bauliche Prinzipien bedingt:

- Die Häuser setzen sich aus einer Abfolge kleiner Zimmer zusammen.
- Die großflächigen Wände des Hauses sind nach Ost und West orientiert.
- Die Wände sind zwischen 50 cm und 70 cm stark.
- Die Maße der Fenster- und Türöffnungen sind äußerst gering.
- Die Deckenhöhe ist so niedrig wie möglich.
- Im Gebiet von Puno, in etwa 4000 m Höhe, besitzen die Wohnräume abgehängte Decken aus gipsbedecktem Stoff, um die Dachkonstruktion zu verkleiden und so die Höhe der Zimmer zu verringern.

* Die Zimmer sind im allgemeinen klein, was nicht nur konstruktiv bedingt ist, wie später gezeigt wird, sondern mit den hier vorhandenen klimatischen Bedingungen zusammenhängt. Alle diese Siedlungen liegen in einer Höhe zwischen 3000 m und 4000 m über dem Meer, was bedeutet, daß die Temperatur nachts unter den Gefrierpunkt sinken kann, und das ohne jegliche Vorkehrung zum Heizen. Daher ist es für die Bewohner wichtig, tagsüber so viel Wärme wie möglich im Gebäude zu speichern, sei es durch Ausnutzen der Küchenwärme (Brennholz) oder durch Nutzung der Sonneneinstrahlung.

es uns aus dem urbanen Bereich bekannt ist. Eine fremde Person kann sogar den wichtigsten Raum des Hauses betreten, in dem die Bewohner schlafen, essen oder arbeiten, ohne daß dies als Einmischung in die Privatsphäre verstanden würde.

* Die Bewohner teilen ihre Zimmer auch mit den Haustieren, nur die Tiere, deren Größe dies erfordert (Kühe, Esel, Schweine, Schafe) sind getrennt untergebracht.

Baustoffe und Bauweise

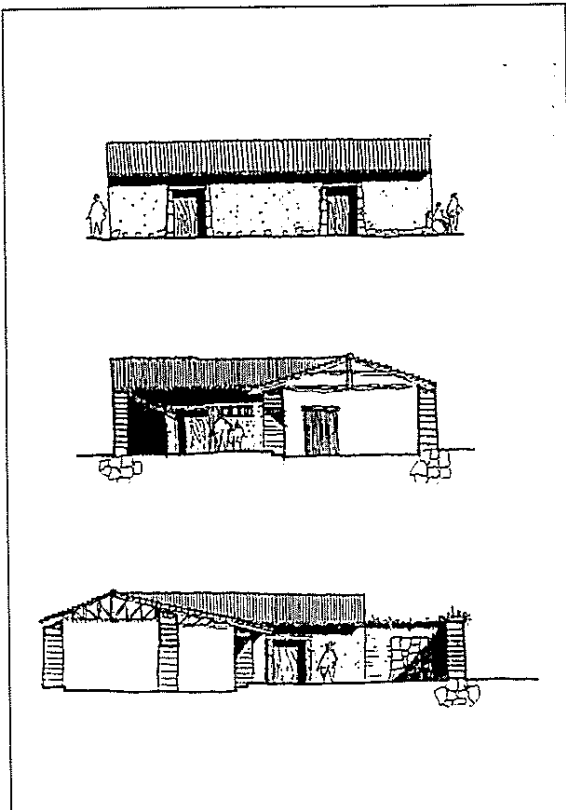
Für diese Häuser werden folgende Baumaterialien verwandt:

- Lehm für die Wände.
- Naturstein für Verstrebungen in den Wänden und zur Einfassung der Fenster- und Türöffnungen in der Außenwand.

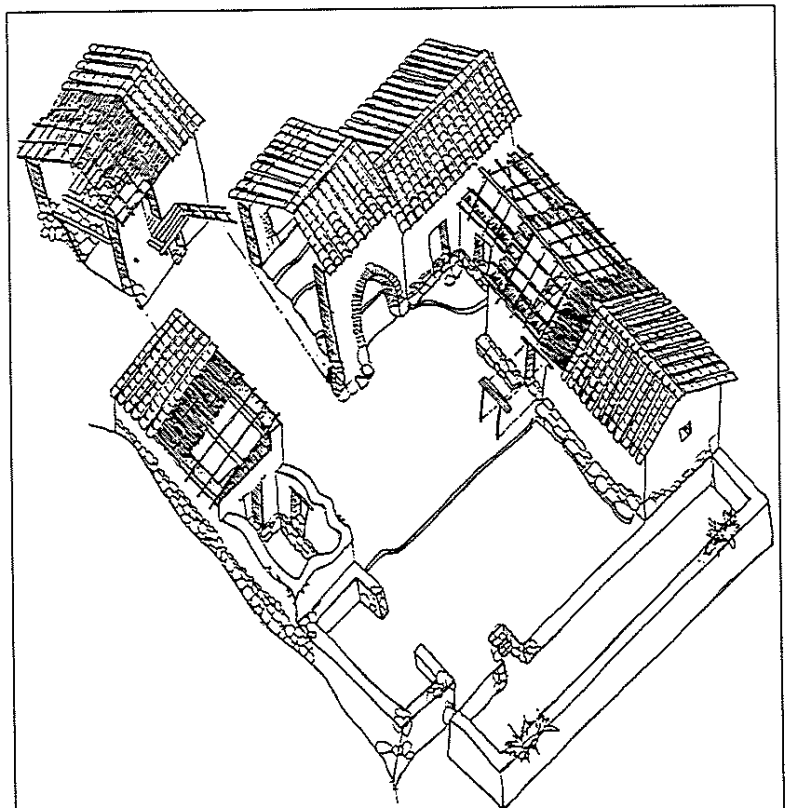
* Der Zugang zu den einzelnen Zimmern und zur Wohnung ist hier mit ganz anderen Bedeutungen belegt, als

Anpassung an die klimatischen Bedingungen

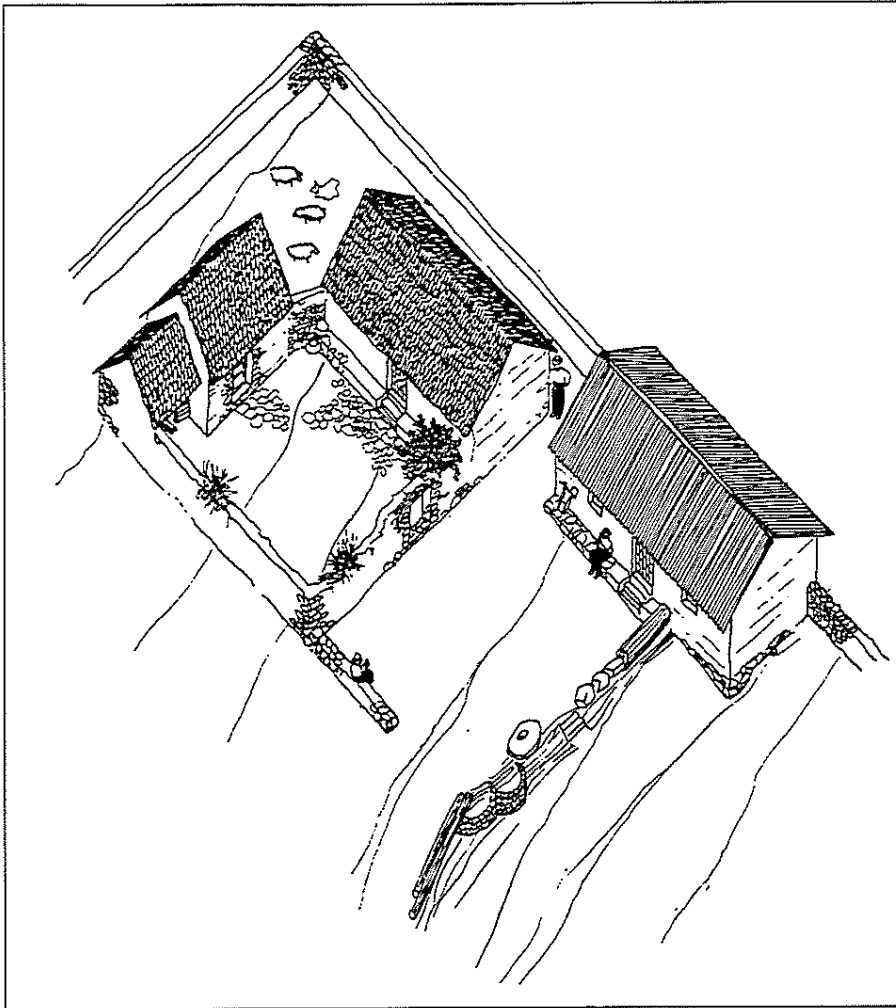
Wie bereits erwähnt, ist es eines der Hauptprobleme für die Bewohner, die Raumtemperatur im Haus im angeneh-



Klimagerechte Proportionen der Wohnhäuser



Bauweise eines Hauses in Chinchero, Cusco



Haus in Chucuito, Puno

- Holz für die Dachkonstruktion und für Fenster und Türrahmen im Innen- und Außenbereich. Die Holzart variiert je nach Gebiet, meist wird jedoch Eukalyptus-Holz benutzt.

Weil alle Wände tragend ausgebildet sind, bewegt sich ihr Abstand im Bereich zwischen 4 und 6 m. Dieses statische System erlaubt auch keine großen Gebäudeöffnungen, selbst wenn diese gewünscht wären. Ein Mischsystem aus Stützen und tragenden Wänden wurde im untersuchten Gebiet nirgends vorgefunden.

Überlegungen

Wenn über Wohnungen und über deren Entwurfs- und Bauprozess nachgedacht wird, sind viele Aspekte zu berücksichtigen, von kulturellen Faktoren bis hin zu sozialen Bedeutungsebenen (Status). Hier jedoch soll Wohnungsbau auf eine pragmatische Weise gesehen werden - weder die Villa Savoie noch das einfache "Dach überm Kopf" sollen als Leitbild dienen. Der Faktor der ästhetischen

Bewertung dieser Wohnungen, der selbstverständlich zum Entwurfsprozess dazugehört, bleibt deshalb hier ausdrücklich ausgeklammert.

Vor diesem Hintergrund können wir zunächst einmal sagen, daß beim Entwurf eines Wohnhauses Ziele wie Komfort, Dauerhaftigkeit, angemessene Baukosten usw. im Vordergrund stehen sollen. Diesbezüglich gibt es viele Ansätze und Modellversuche, viele Fachleute haben sich diesem Problem gewidmet, wobei dazugesagt werden muß, daß dies meist Überlegungen zu Wohnungen in der Stadt oder zu Wohnungen mit städtischem Charakter waren.

Aber was geschieht mit jener Behausung in einer dieser kleinen Ortschaften, dieser ländlichen, traditionellen Behausung, zu der wir keinen direkten Zugang haben und in die kulturelle Muster verwoben sind, die denen der Stadt fremd sind? Wie schon zu Beginn dieses Artikels erwähnt wurde, wird dieser kulturelle Unterschied bei Bauvorhaben oft einfach ignoriert, ohne Interesse dafür, ob die so zur Verfügung gestellten Woh-

nungen den Bedürfnissen der dortigen Leute entsprechen oder nicht.

Im Rahmen dieser Studie konnte gezeigt werden, daß alle vorgegebenen Schemata über Organisation und Funktionsweise von Wohnungen (städtischen Typs) nicht auf die Bedürfnisse der ländlichen Bevölkerung abgestimmt sind und daß die künstliche Einpflanzung solcher Modelle das Wohnen funktionell beeinträchtigt und kulturelle Brüche impliziert.

Zum Schluß möchte ich vor dem Hintergrund unserer Erfahrungen im Rahmen der Studie einige Empfehlungen formulieren:

- Wir sollten eine Verpflanzung fremder Wohnmuster in diese Ortschaften vermeiden und auch nicht der Versuchung erliegen, "universell gültige" Wohnungspolitik zu entwickeln und diese "ferngesteuert" flächendeckend umsetzen zu wollen.
- Gründliche Untersuchungen in diesen Ortschaften zum Kennenlernen und zum Verständnis der dortigen Realität sind unabdingbar, um Lösungen für die Versorgung dieser Gebiete mit angemessenem Wohnraum zu entwickeln.
- Bei allen Planungsschritten ist eine enge Zusammenarbeit mit den Bewohnern wichtig, um deren Probleme und Bedürfnisse besser kennenzulernen und deren Vorstellungen bei der Entwicklung von Lösungen berücksichtigen zu können.

Anmerkungen

- 1.- Bonilla di Tolla, Enrique, de la Torre, Marco: "Tipologías y tecnologías de vivienda de poblaciones menores - Trapecio Andino - Cusco - Puno". Lima - 1988

Literaturhinweis

Hartkopf, Volker
Técnicas de Construcción autoctonas del Perú. Washington, D.C. - 1985

Kleinbäuerliche Wohnarchitektur in Guatemala

Eduardo Aguilar

Am 3. Februar wurde Guatemala von einem der schwersten Erdbeben dieses Jahrhunderts heimgesucht; Ursache war die Verschiebung der tektonischen Platten entlang des Flusses Motagua. Die Folgen waren zerstörte Gebäude auf einer Fläche von 400 x 100 km, 25.000 Tote und eine Million Obdachlose. Das Erdbeben erwies sich auch als eine soziale Erschütterung: Hochwertige Häuser blieben erhalten, die einfachen Lehmhäuser fielen zusammen. Bald kristallisierte sich heraus, daß bessere Kenntnisse in der Bauweise der Armen - abseits von formaler Architektur - notwendig sind. Lebensweise und alltägliche Realität dieser größten Bevölkerungsschicht werden in der Ausbildung der Architekten bislang kaum berücksichtigt.

Der Autor arbeitete von 1978 bis 1980 an der Erforschung dieser ländlichen Häuser. Im vorliegenden Artikel werden Vorgehensweise und die wichtigsten Forschungsergebnisse zusammengefaßt.

Zunächst wurde eine Klassifizierung der regional unterschiedlichen Haustypen vorgenommen. In einer späteren Analyse wurden die Lösungen qualitativ beurteilt, um den Architekten eine objektive Bestandsaufnahme als Grundlage für ihre Arbeit zu geben.

Dabei ist man von einer Gliederung des Landes in Regionen ausgegangen, die auf einem Vergleich topographischer, sozialer, ethnischer, ökonomischer und

Der Autor ist Architekt und Professor an der privaten Architekturschule in Zamorano. Adresse: P.O.Box 93, Tegugilpa, Honduras. Die Feldstudien wurden in Zusammenarbeit mit den Architekturstudenten Pedro Loukota, Fernando Guzman, Leticia Monsun, Maria Montenegro u.a. unter der Leitung des Autors und des Dozenten Architekt José Gandara erarbeitet.

Abstract

Guatemala is still a predominately rural society: 60% of the population - the poorest section of society - lives in the countryside. Houses are still built by the population itself. However, the traditional typologies are progressively being lost as a consequence of modernization and foreign 'aid' projects. A study directed by Prof. Aguilar identified more than 20 different regional housing typologies. Construction costs, use patterns, adaptability to the natural environment, and social compatability were analysed and compared with typical 'modern' constructions. It was concluded that the traditional types were superior to the the modern ones in most aspects. The author suggests that today's architects should study again the traditional building solutions of the regions where they work in order to achieve more adequate solutions. Also in respect to the economic development of the nation it would be advisable to rely more on national products and processes.

ökologischer Gesichtspunkte beruht. Das Land wurde nach folgenden Kriterien in verschiedene Gebiete unterteilt:

- *Topographie:* Flachland, Hochland
- *Ökologie:* trockene bis sehr feuchte tropische Wälder, subtropische Wälder
- *Bevölkerungsdichte:* sehr hohe Dichten (>150 EW/km²) bis sehr niedrige Dichten (<10 EW/km²)
- *Landeigentum:* überwiegend Großgrundbesitz (> 50 ha), überwiegend Kleinbauern (< 50 ha)
- *Ethnien:* überwiegend indianisch, überwiegend nicht indianisch, gleichmäßig durchmischt

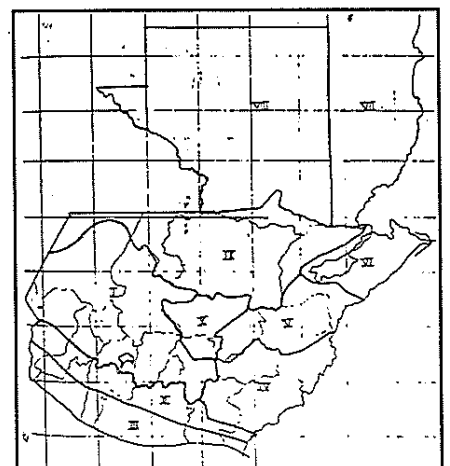
Die Regionen wurden entsprechend der dargestellten Karte unterschieden.

Beispiel: Region I (Altiplano)

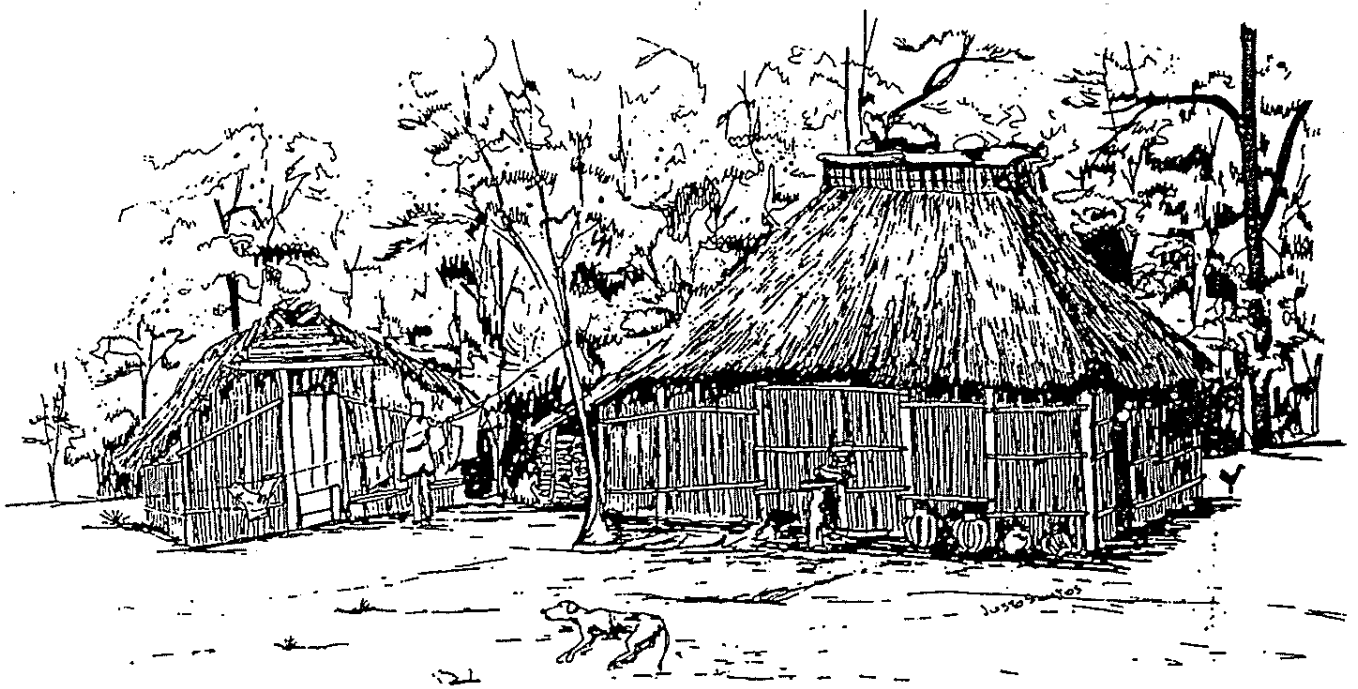
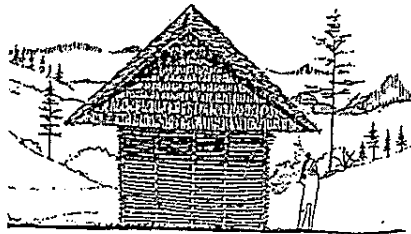
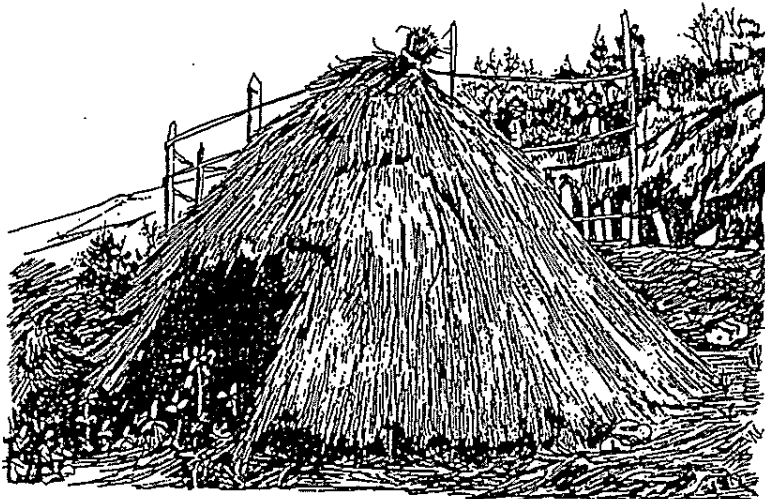
Fläche: 23.261 km², *Höhe:* 1000-4000m; *Klima:* gemäßigt kalt (durchschnittliches Temperaturminimum: 5°C, Maximum: 25°C); *Bevölkerungsdichte:* sehr hoch (>150 km²); *Einwohner:* überwiegend Indianer; *ökologische Zonen:* feucht tro-

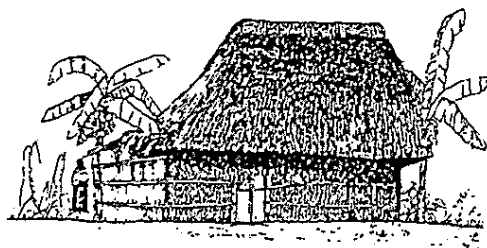
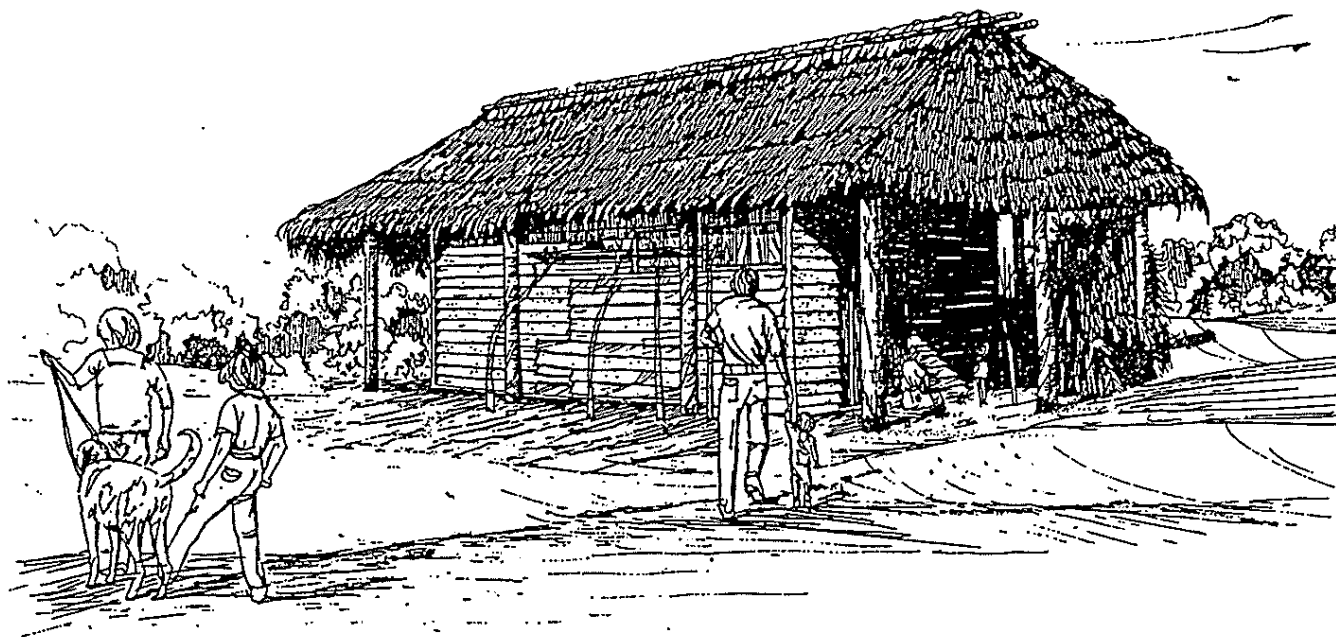
pisch, trocken subtropisch bis sehr feucht subtropisch, trocken niedriges Gebirge; *Bodeneigentum:* überwiegend Kleinbauern; *landwirtschaftliche Produkte:* Mais, Weizen, Bohnen, Gemüse, Obst.

Zu Beginn der Untersuchung wurde das Haus als ein vom Menschen zu folgenden Zwecken gebauter Raum definiert:



Regionen in Guatemala

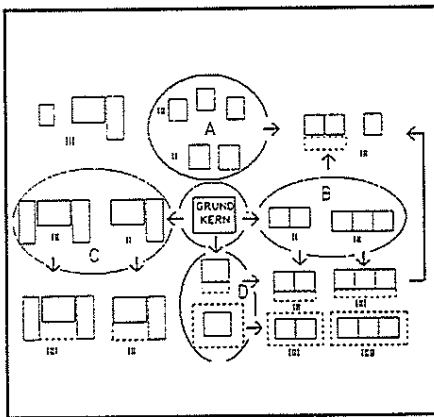




- als dauerhafter Aufenthaltsort
- zum Schutz vor Klimaeinflüssen und Angriffen von außen
- zur körperlichen Erholung
- zum Ehe- und Familienleben

Die Unterteilung des Hauses erfolgte nach Funktionen, die nicht unbedingt durch Trennwände begrenzt sein müssen. Dabei lassen sich folgende Bereiche unterscheiden:

Schlafplatz (Schlafen und eheliches Zusammenleben); *Koch und Essplatz* (Kochen und Essen); *Wohnplatz* (gesellschaftliches und familiäres Beisammensein); *Wirtschaftsplatz* (Weben und Ausbessern von Wäsche); *Lagerplatz* (Lagern von landwirtschaftlichen Produkten); *Ställe* (Schutz für Groß- und Kleinvieh); *Holzschuppen* (Speicher für Brennholz); *Waschplatz* (Wäsche waschen und Geschirr spülen); *Latrine* (Notdurft verrichten); *Temazcal* (Dampfbad); *Brotofen* (Brot backen); *Hühnerstall* (Federvieh züchten); *Brunnen* (Grundwasser holen).

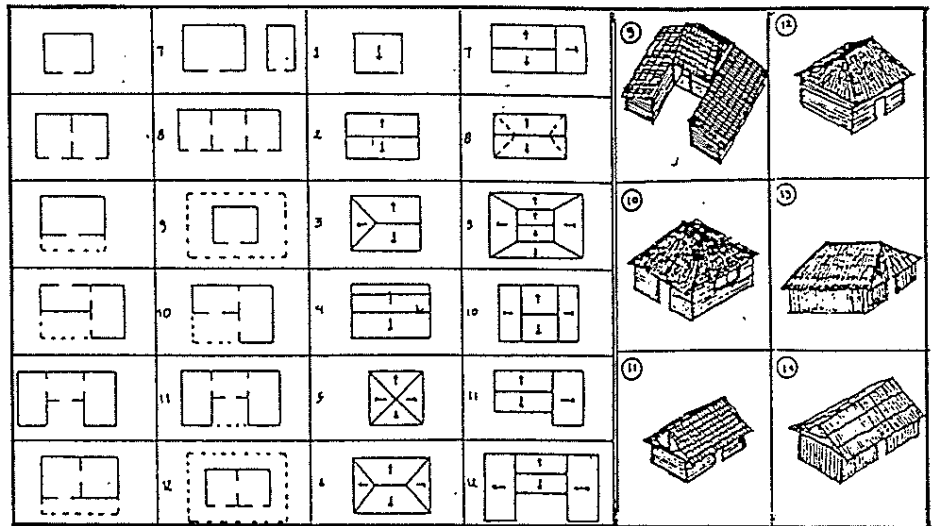


Varianten des Kerngrundrisses

Die Häuser wurden typologisch nach Prototypen klassifiziert. Folgende Kriterien wurden dabei zur Bestimmung der Typen herangezogen:

- Grundrißform (verschiedene Formen entstehen aus einem Kerngrundriß durch Addition von Räumen, welche in 4 Phasen angebaut werden)
- Zahl der Räume
- Grundfläche
- Dachsystem
- Wandsystem
- Fundamente
- Belüftung
- Kochmöglichkeit (offenes Feuer auf dem Boden oder gemauerter Herd)

Ein Typ entsteht durch die Kombination der unterschiedlichen Kriterien; insgesamt wurden 23 Grundtypen mit jeweils mehreren Varianten unterschieden.



Haustypen

Folgerungen

Die Studie war ein erster Schritt zur Erforschung der traditionellen Bauart von Häusern, in denen der größte Teil der Landbewohner (über 60% der Bevölkerung) lebt. Schon die grobe Klassifizierung ermöglichte es, gewisse Schlußfolgerungen zu ziehen und insbesondere zu erkennen wie einfach, praktisch und billig die Konzepte im Vergleich zu den meisten Techniken, die ausgebildete Architekten lernen und anwenden, waren.

Diese sehr einfachen Bauten waren teilweise besser an Klima und allgemeine ökologische Verhältnisse angepaßt als die Lösungen, die von den Experten nach dem Erdbeben erarbeitet worden waren. In den folgenden Jahren wurden die Ergebnisse der Studie in Diplomarbeiten an der Universität von Zamorano bei Prof. José Gandara weiterbearbeitet.

Insgesamt wurden 20 Häuser untersucht: Zehn traditionelle Bauten aus verschiedenen Regionen und - als Vergleich dazu - zehn entsprechende, durch Hilfsorganisationen geplante und finanzierte Häuser. Grundsätzlich wurden vier Aspekte untersucht: Baukosten, Wohnbarkeit, Anpassung an die Umwelt und soziale Funktion.

I. Untersuchung der Kosten

Die verschiedenen Bauphasen (Fundamente, Wände, Dach usw.) wurden unter Berücksichtigung der Arbeitszeit und der Kosten für Material, Transport und Verwaltung, abhängig von Größe und Komplexität der Bauten, analysiert. Das Ergebnis zeigt, daß die traditionellen Häuser wirtschaftlich viel günstiger sind. Durch den Einsatz lokaler Baustoffe

fallen weniger Transportkosten an, und man braucht weniger qualifizierte Arbeitskräfte. Zwar benötigen diese Häuser im allgemeinen einen größeren Aufwand für ihren Unterhalt, aber dieser ist relativ leicht zu realisieren.

II. Wohnbarkeit der Häuser

Hier wurde die Anpassung der Räumlichkeiten an ihre Funktionen unter Betrachtung der Anzahl der Familienmitglieder untersucht. Die Grundparameter sind Fläche (m²), Raum (m³) und Zeit (Stunden). Die Raumbenutzung wird in m²/Aktivität gemessen und der Raumverbrauch in der Zeit, die jedes Mitglied der Familie in dem Raum verbringt.

Die Untersuchung zeigt, wie intensiv die Räume genutzt werden. Die häufigsten Aktivitäten (in % zur Flächennutzung) sind: Schlafen 33.5%, Lagern 24%, Kochen 21.5%, Essen 13%, Körperpflege 5.5%. Die Fläche, die jeder einzelnen Person für ihre Aktivitäten zur Verfügung steht, beträgt durchschnittlich: Kochen 6.82 m²/Person, Lagern 3.92 m²/Person, Schlafen 3.28 m²/Person, Körperpflege 2.41 m²/Person. Die durchschnittliche Intensität, mit der die Familie den Raum benutzt (in Stunden am Tag/m²), ist folgende: Schlafen 3.99 Stunden/m², Essen 3.22 Stunden/m², Kochen 1.64 Stunden/m², Körperpflege 0.86 Stunden/m², Lagern 0.28 Stunden/m². Im allgemeinen boten auch hier die traditionellen Häuser im Vergleich zu den geplanten Häusern bessere Lösungen an.

III. Anpassung an die Umwelt

Hier wurde die Anpassung der verschiedenen Elemente des Hauses an die Umwelt untersucht. Untersucht wurden

Lage und Form des Hauses, Bauelemente (Mauern, Dach, Fenster, Türen), Wasserversorgung, Strom, sowie deren Anpassung an Topographie, Boden, Klima (Wind, Temperatur, Niederschläge, Feuchtigkeit, Sonnenstrahlung), Pflanzen und Tiere der Umgebung. Die Häuser wurden mit einer idealen Lösung (100 % nach dem Modell von Mahoney) verglichen. Die geplanten Häuser sind besser mit Strom, Wasser und Entwässerung versorgt.

Resultate in %:	Geplante Häuser	Traditionelle Häuser
Dächer	46%	46%
Fenster und Türen	50%	46%
Fußboden	80%	60%
Anpassung an:		
Naturlandschaft	69%	75%
Topographie	36%	50%
Boden	55%	68%
Wind	47%	54%
Ausstemperatur	61%	63%
Niederschläge	72%	64%
Feuchtigkeit	53%	53%
Sonnenstrahlung	56%	54%

IV. Soziale Funktion des Hauses

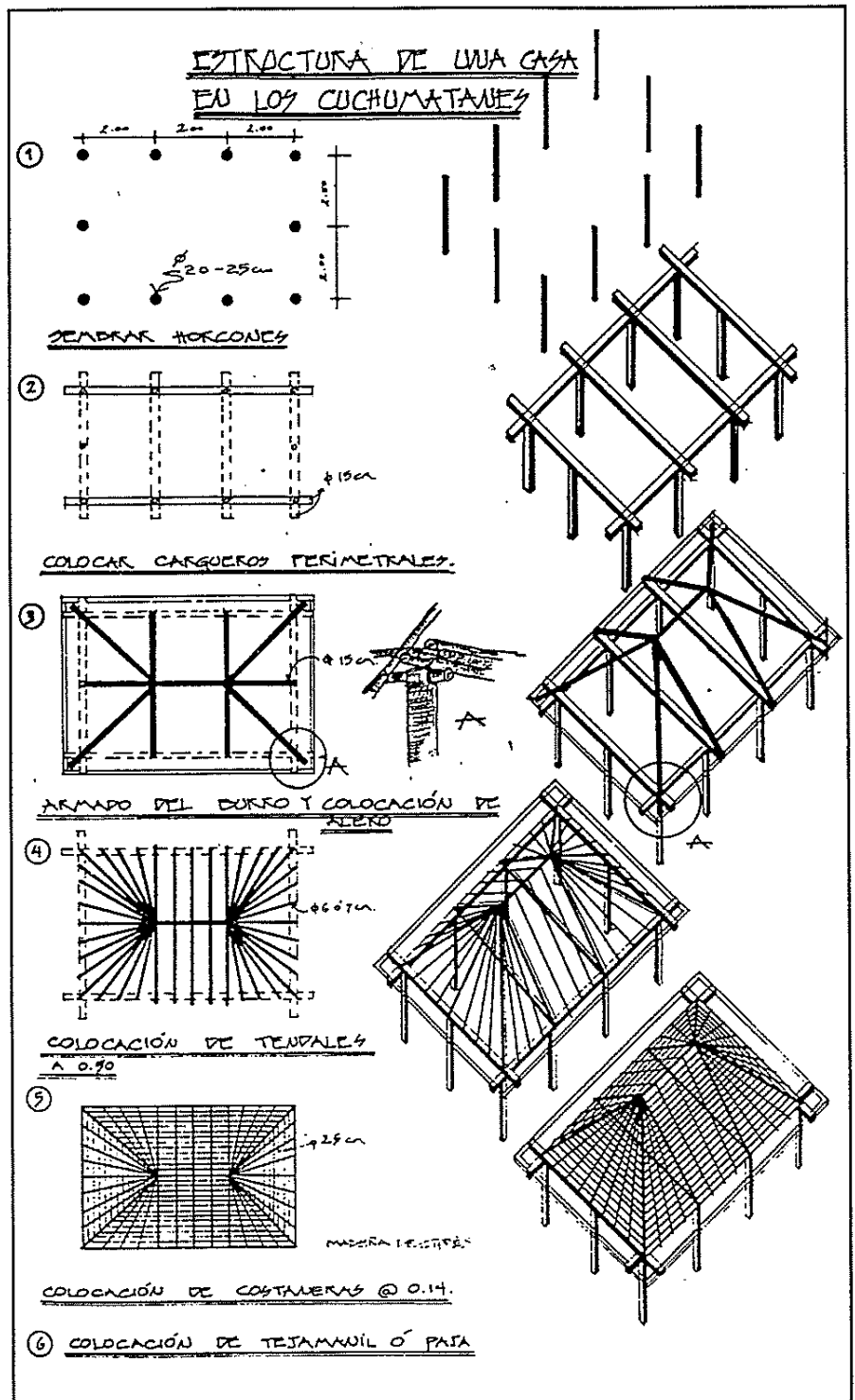
Untersucht wurde die soziale Lage der Einwohner. Faktoren wie Lebensalter, Erziehung, Beruf, Einkommen, Arbeitsort wurden in Verbindung mit Baukosten, Möblierung und Ausstattung gebracht. Auch die realisierten oder geplanten Änderungen am Haus sowie die Zufriedenheit der Bewohner wurden berücksichtigt.

Die Häuser haben eine unterschiedliche Bedeutung für ihre Bewohner. Diese ist von deren sozialer Lage und den Arbeitsverhältnissen abhängig. Für Kleinbauern beispielsweise ist das Haus eher auch Arbeitsplatz als für Tagelöhner, für die es eher einen Ort der Erholung darstellt.

Dies läßt sich an der Raumverbrauchsanalyse ablesen: Der Raumverbrauch der Kleinbauern liegt mit 5.45 Stunden/m² weit über dem der Tagelöhner mit 2.99 h/m². Die Zeit, die allgemein im Haus verbracht wird, sowie der Anteil an Lagerraum ist bei den Kleinbauern wesentlich höher.

Schlußbemerkung

Diese Studie ist 14 Jahre alt. In der Zwischenzeit hat sich die wirtschaftliche und soziale Lage der Landbevölkerung Guatemalas geändert. Einige der Faktoren, die hierbei eine Rolle spielen, sind



die Wirtschaftsrezession, politische und soziale Gewalt, Erschließung neuer Märkte für nicht traditionelle landwirtschaftliche Produkte, neue Industrieansiedlungen in Städten und auf dem Land (Makila), größere Emigrationsraten (meist illegal in die U.S.A.), moderne Massenmedien und der Einsatz von Computern (auch bei den Bauern).

Bevölkerungszahlen und Armut sind größer geworden. Die Einwanderung nach Guatemala-Stadt und in andere Städte nimmt zu. Heute mehr als je

zuvor ist die integrierte Entwicklung des gesamten Landes eine große, lebenswichtige Herausforderung. Hierbei spielt die Verbesserung der Wohnsituation der *Campeños* eine große Rolle als Teil eines menschenwürdigen Lebens. Die meisten Landbewohner sind sehr arm und gemäß der allgemeinen Finanzierungs politik nicht kreditwürdig. Die traditionellen Häuser auf dem Land bieten praktische Lösungen, die von Architekten und Ingenieuren wesentlich sinnvoller angewendet werden könnten als viele moderne, technische Verfahren.

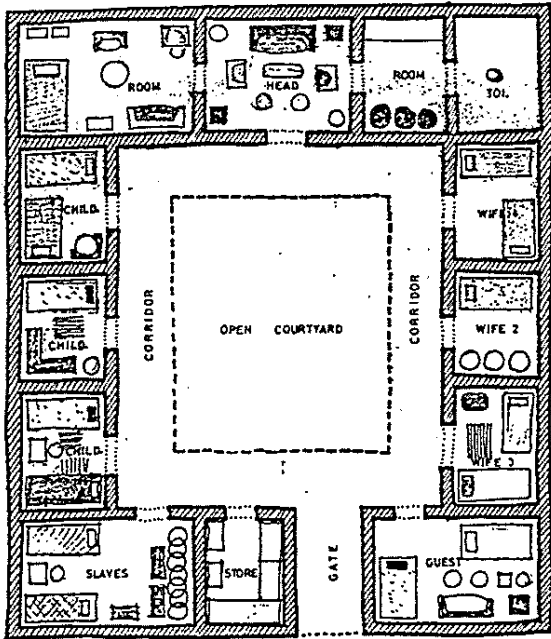


Fig. 4: Single courtyard house type

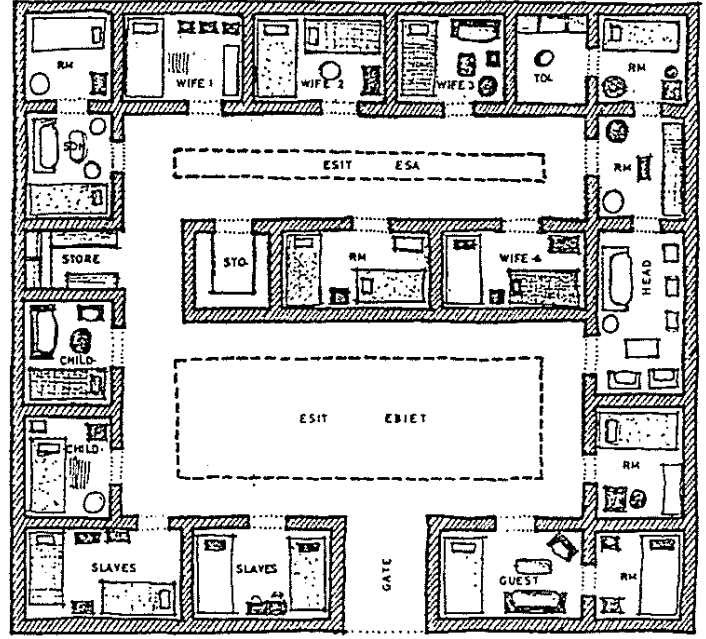


Fig. 5: Double courtyard house type

Architectural Periodization

The architectural history can be divided in three periods: pre-colonial (period of unification); fragmentation (missionary period); colonial (period of colonization).

The pre-colonial period

This time span, also identified as period of unification, lasted from the time of the first Efik settlements in the Calabar peninsula to the early 17th century, when no permanent trade links existed with other continents. The architecture of this period was dictated by the locally available materials, basically earth, timber and thatch (Fig. 2).

The settlement pattern in Old Calabar was made up of large, but compact compounds. The house of the chief stood in the centre of the compound, surrounded by those of his wives, dependent relatives, and servants. This house type usually had a central court (*akwa esa*) which was surrounded by

deep verandas (*peristyle*) in front of the adjacent rooms. The shaded veranda served for sitting during family and house meetings and other social gatherings (Fig. 4). Also an altar used to be contained in the central courtyard area; it was dedicated to the 'true god' (*usan abasi*).

The number of rooms and the size of the dwelling varied according to the wealth of the family. In some cases, houses had more than one courtyard (Fig. 6 and Fig. 3). In fact, the multi-courtyard house is an outstanding architectural feature of Old Calabar. It permitted that different kind of domestic activities such as cooking, bathing children, receiving visitors, family entertainment etc. could take place simultaneously in different parts of the compound.

Efik houses in Old Calabar generally had an unpretentious character when viewed from the street, and apart from the main entrance normally no windows or other openings interrupted the external walls.

The local customs foresaw that private activities were not to be seen in public.

The fragmentation period

The first phase of this period was marked by the end of slave trading around 1650. At this time, the Efik people, traditionally farmers and fishermen, began to engage in large scale and distant trading. A mercantile class emerged who broke with customary family formations and incorporated all kind of people - sometimes even strangers - in their compounds in order to gather more labour force (i.e. for oil production) and to compete better with other traders (Nair 1972). Eventually the term *ekpuk* (lineage) even disappeared from Efik vocabulary. It was replaced by *ufo*k (house) since the members of the compound were not necessarily blood relatives any more.

Architecturally the new social composition of the compounds was reflected by the fragmentation of large building complexes into several independent smaller

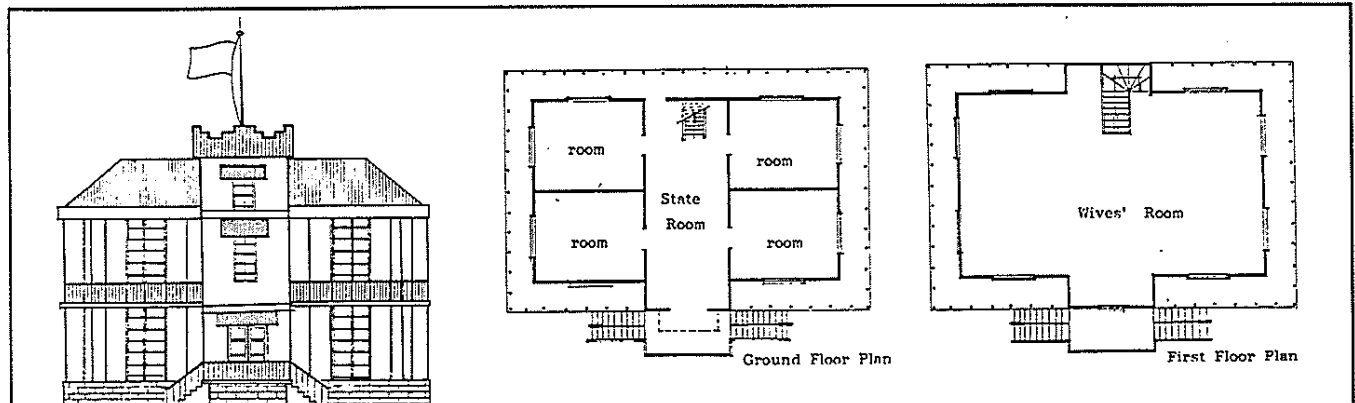


Fig. 6: King Wyamba's Iron Palace

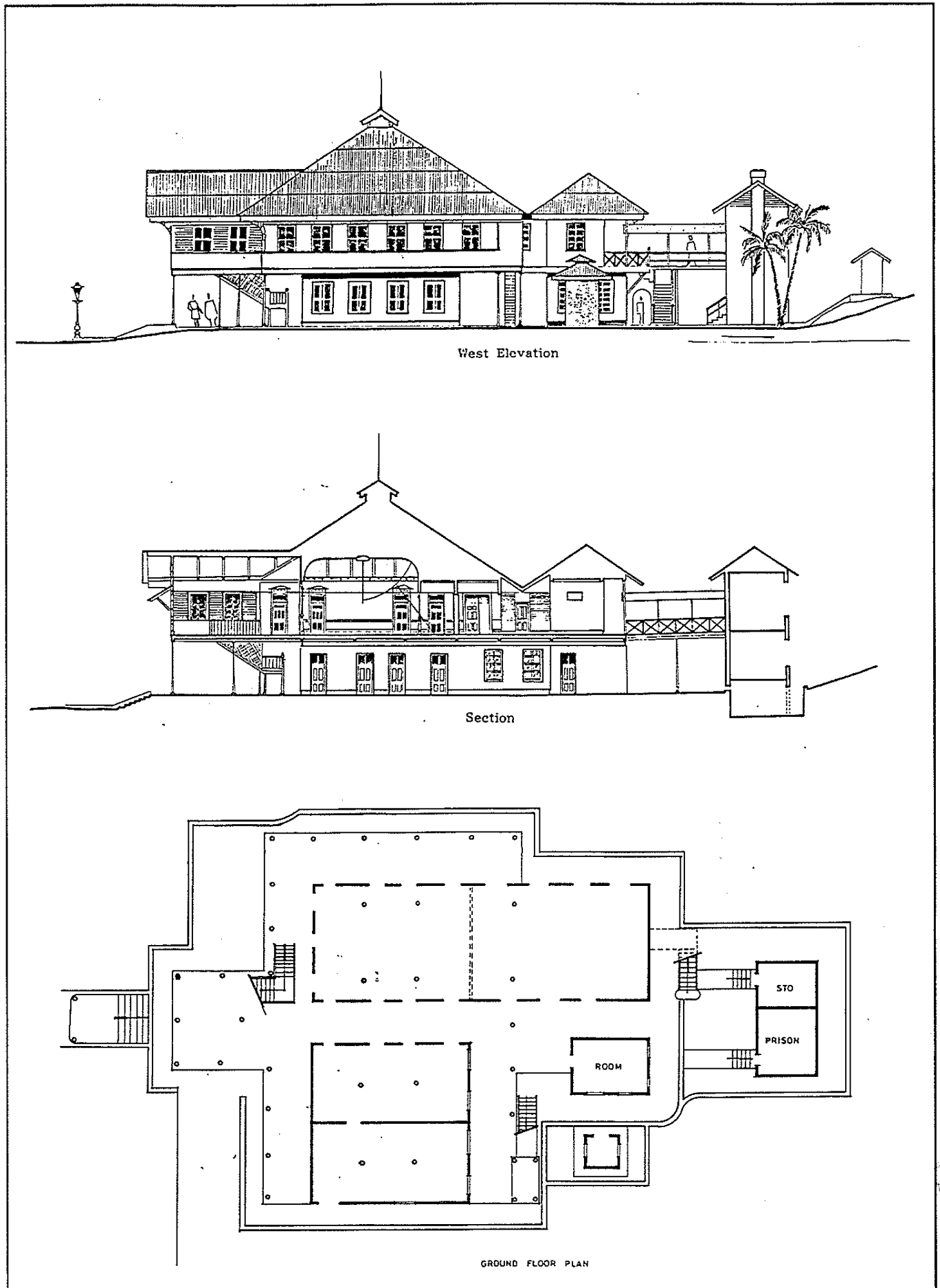


Fig. 7: Old residence, Calabar

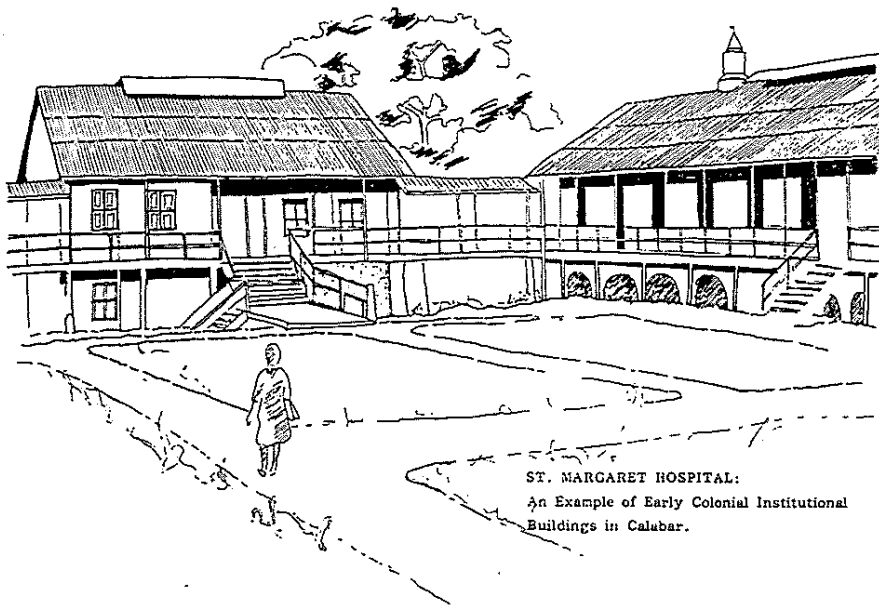


Fig. 8: St. Margaret Hospital, Calabar

ones. The affinity to the compound head was often broken up with his death, particularly as a result of 'witch hunting' among family members.

Although no Europeans lived permanently in Old Calabar before the installation of the Presbyterian mission in 1846, several influential Efik chiefs had already acquired and erected prefabricated two-storey timber houses imported from Europe. Rivalries among local politicians, trade barons and others caused violent fights which in the end led to the destruction of Old Calabar in the 1760s.

The colonial period

As a political strategy the British refused to export their newly constructed industrial machinery to Africa until around

1891 (Nair 1972). Only then appeared a number of dispersed factory buildings along the Calabar river; the first of them named South Sea, Matilda, Ivy, Millerio. Communication between the factories was by ship since there was no adequate road network. However, further communication between the factories and the individual customers on the compounds had to rely on narrow, steep and muddy footpaths.

The first permanent houses of Europeans were built near the beach between 1884 and 1909 (Tesco 1973). Many of them were prefabricated and had been shipped from Britain. Typical examples of them include the Old Residence, Calabar, and the Saint Margaret Hospital (Fig. 7 and Fig. 8)

Further reading and literature:

- Ajato, Amos, 1970. Nigerian States: Focus on the South Eastern State of Nigeria. vol. 1., no 1.
- Akak, E.O., 1983. Efiks of Old Calabar: Earliest Settlers and their Claims over Calabar. Calabar: Osko & Sons.
- Akak, E.O., 1982b. Efiks of Old Calabar: Culture and Superstitions. Calabar: Osko & Sons.
- Akak, E.O., 1981. Efiks of Old Calabar: Origin and History. Calabar: Osko & Sons.
- Akak, E.O., 1981. Efiks of Old Calabar: Origin and History. Calabar: Osko & Sons.
- Akak, E.O., 1982a. Efiks of Old Calabar: Origin and Grammar. Calabar: Osko & Sons.
- Forde, Daryll (ed.), 1968: Efik Traders of Old Calabar. London: International African Institute.
- Kingsley, Mary, 1954. Old Calabar, Nigeria in the 1890s. Colonial Building Notes, 22 (June).
- Latham, A.J. (1973). Old Calabar 1600-1891: the Impact of the International Economy upon traditional Society. Oxford: Clarendon Press.
- MCM (ed.), 1986. The Story of Old Calabar. A Guide to the National Museum at the Old Residency, Calabar: National Commission for the Museums and Monuments.
- Nair, K.K., 1992. Politics and Society in South Eastern Nigeria, 1841-1896. London: Frank Cass.
- Nnimmo, Bassey, 1979. Colonial Architecture: the Case of Calabar. New Culture, 1 (10), Ibadan.
- Noah, M.E., 1980. Old Calabar: the City States and the Europeans 1800-1885. Lagos: Scholars Press.
- Odumodu, R.G. et al., 1986. Courtyard Concept in Igbo Traditional Architecture. NIA Journal 2 (2).
- Tesco, Koziti, 1972. Survey and Development Plan for Calabar, Nigeria.

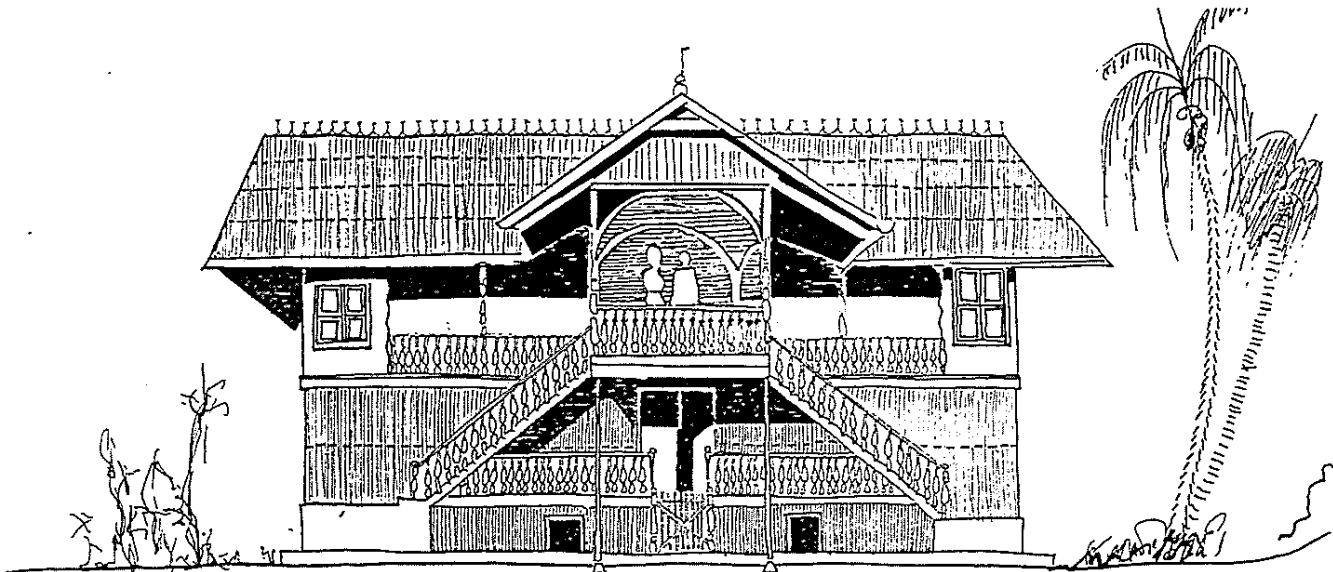


Fig. 9: Colonial Residence at Creek Town

Diversification and Flexibility versus Standardisation and Rigidity

A Case Study in Taghit, Algeria

Bousmaha Baiche

In designing mass housing schemes the architect needs to make a choice between two extremes: standardisation can help to solve the housing problem through the provision of large numbers of housing units, but the risk is formal rigidity. On the other hand, flexibility and formal diversification often reflects the identity of traditional housing, particularly in rural areas.

In the more recent built environment of rural Algeria this conflict is particularly apparent. In order to meet the high demand for rural housing, in the 1960s and 1970s, the Algerian Government launched policies of self-help housing projects and of the so-called "socialist villages". The majority of these schemes were realized on the basis of standardised plans, using modern industrial materials, including cement and concrete blocks. For several reasons, such schemes have been judged inappropriate, particularly on the grounds of their relatively high costs and transportation problems. As a result of this experience, the government started to promote the use of local materials, particularly of earth, for house building.

Different prototype housing schemes using earth have been completed, but they were also based on standard plans. This contrasts with traditional housing design in which diversification was achieved by using local materials within the context of each region. Only recent research analysed different traditional types of architecture, including earth buildings, in order to avoid monotony in design, to adapt the technology to the various geographical, socio-cultural environments, and to promote an architectural identity in each region.

Dr. Bousmaha Baiche is a researcher based at the Postgraduate Research School (Architecture), Oxford Brookes University. The address is: Gipsy Lane Campus, Headington Oxford OX3 0BP. Drawings: Christine Wirtz

Zusammenfassung

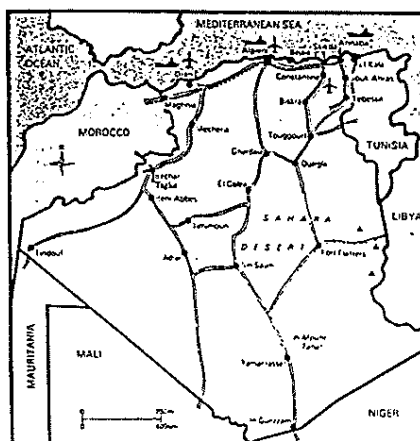
Während der moderne Massenwohnungsbau im allgemeinen durch eine Standardisierung der Materialien und Bauelemente zur Erreichung hoher Produktionsraten gekennzeichnet ist, zeichnet sich das traditionelle Wohnen - insbesondere im ländlichen Raum - durch ein hohes Maß an Diversifizierung und Flexibilität seiner Bau- und Raumstruktur aus. Am Beispiel des historischen Ksars in Taghit, Algerien, analysiert der Autor im Detail die Baumaterialien und konstruktiven Elemente des dortigen traditionellen Wohnhauses. Dabei zeigt er insbesondere das funktionale und gestalterische Ineinandergreifen unterschiedlicher Baustoffe (in diesem Fall Lehm, Stein und Palmholz) auf. Sowohl bei der Bauausführung an sich (von Wänden, Decken, Treppen u.ä.) als auch bei der Herstellung einfacher Einrichtungs- und Haushaltsgeräte (wie Backöfen, Getreidemöhlen, Aufbewahrungsgefäßen) wurden diese Materialien in unterschiedlichster Weise miteinander kombiniert. Durch veränderte Lebensweisen und zum Teil nunmehr auch begrenzte Verfügbarkeit bestimmter Materialien (etwa des Holzes) lassen sich diese Lösungen aber heute nicht mehr ohne weiteres weiterführen. Gefragt sind deshalb innovative Lösungsansätze für einen modernen Wohnungsbau, welche noch vorhandene traditionelle Bauweisen und -materialien berücksichtigen und aufnehmen und diese - soweit sinnvoll und notwendig - mit modernen Techniken ergänzen.

Nevertheless, it should be remembered that if design solutions for modern housing are to be derived from traditional buildings, it is important to consider limited financial and other resources of the country and the users, and to recall the fact that these houses must meet the requirements of modern living. With this observation in mind a research project was undertaken to investigate what

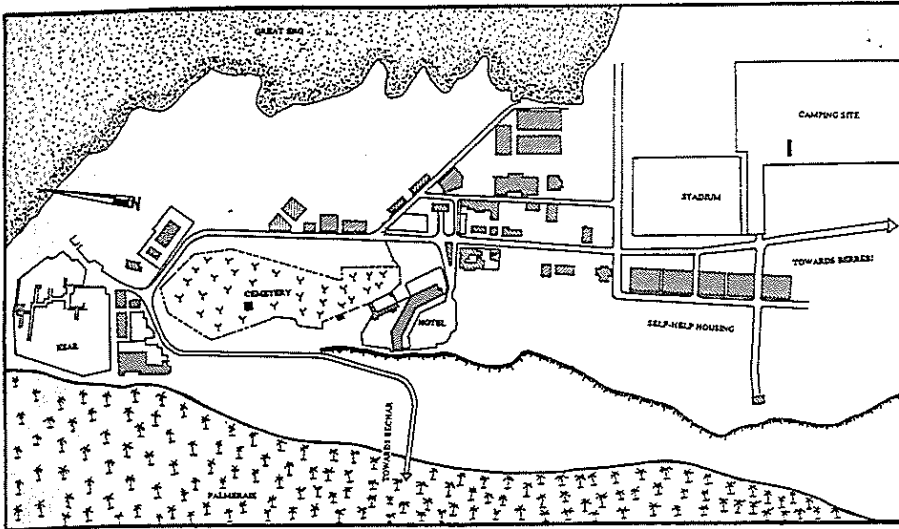
could be translated from traditional housing for use in the design of modern, rural housing in one specific context. As a point of entry, it was examined how diversification and flexibility were achieved in traditional, rural housing. The potentials and problems of achieving such characteristics in modern housing were assessed thereafter. A case study was dedicated to traditional earth housing in one village neighbourhood, the Ksar of Taghit, in Algeria (map 1). The Ksar was built in the 16th century, using local materials, and is located in the north of the village of Taghit (map 2).

In the past, in Taghit, earth suitable for building was readily available and traditionally used in combination with other local materials, particularly with timber and stones. The combination of these three materials allowed considerable flexibility not only in form and volume of the building, but also in the organisation of space within the dwellings.

In the dwellings studied in Taghit, different levels of flexibility were observed



Map 1: Location of the village of Taghit in Northwestern Algeria



Map 2: Location of the traditional 'ksar' in the village of Taghit

due to a variety of factors. First, and most important, the available type and dimension of timber influenced the distance between pillars in the central hall and the number of beams and rafters in the ceilings. Second, timber was used differently in the elaboration of traditional doors, lintels and windows. A third variation consisted in types of stairs and their function on the choice of related materials. A fourth point would be the reliance on other local materials for the provision of domestic facilities. In the following, each of these aspects will be discussed in more detail.

The impact of timber on the dimensions of internal spaces

Five different house forms, none them orthogonal, were identified. A categorisation of forms was suggested according to the number of pillars in the central hall, usually the largest space in the dwelling. The number was ranging from no pillar to 4 pillars as shown in table 1, and appears to be related to the maximum span achievable when palm trunks were used for the beams: beyond 3 metres most palm trunk beams bent under the heavy weight of the earth roof. In addition the palm trunk beams also influenced the size and form of the rooms. For example, one of the measured houses included a long, narrow, corridor-like room measuring 8.55m x 1.95m, covered with a ceiling hold up by short palm trunk beams with 1.95 metre span.

In contrast, in rooms with larger dimensions beyond the span that can usually be supported by the palm trunks, the ceiling was devised in different parts. Two strong palm trunks were mostly combined to form the main beams (occasionally a single, very strong palm trunk was sufficient). Smaller and single

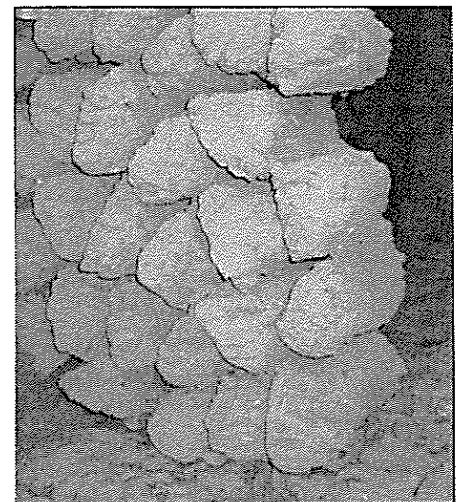


Fig. 1: Local, hand-made, loaf-shaped mud bricks with finger impressions on them.

Table 1: Categorization of house forms in Taghit

0 pillar groups	1 pillar groups	2 pillar groups	3 pillar groups	4 pillar groups
Only 1 house has no pillar in the central hall	6 houses have 1 pillar free in the central hall (in 1 of these 5 houses, the pillar is a column not made of earth bricks)	2 houses have 1 pillar free in the central hall and 1 linked to a wall	1 house has 3 pillars not aligned: 1 pillar is linked to main staircase, the 2 others each linked to a wall and facing each other	1 house has 2 pillars free in central hall and 2 others linked to walls
	1 house has the pillar linked to the staircase	2 houses have 1 pillar free in the central hall and 1 linked to the main staircase	1 house has 3 pillars aligned: 1 pillar linked to a wall the 2 others free in central hall	1 house has 4 pillars free in central hall
		1 house has 1 pillar linked to the staircase and 1 linked to a wall	1 house has 3 pillars aligned: 1 pillar linked to a wall the 2 others free in central hall	1 house has 1 pillar linked to a wall and the other 3 pillars free in central hall
		2 houses have the 2 pillars free in the central hall	1 house has 3 pillars not aligned: 1 pillar free in central hall and 2 pillars linked to walls; free pillar and 1 of 2 pillars linked to wall facing each other	2 houses have pillars free in central hall and the other 2 pillars linked to the same wall
			2 hous. have 3 pillars aligned: 1 pillar free in central hall, 1 pillar linked to a wall & 1 pillar linked to the staircase	
Total: 1 house has no pillars in central hall	Total: 7 houses with 1 pillar in central hall	Total: 7 houses have 2 pillars in central hall	Total: 5 houses have 3 pillars in central hall	Total: 5 houses have 4 pillars in central hall

transversal palm trunk beams filled the gaps, supported either by two main beams or by one beam and a wall nearby. Despite their crucial role in the structure, the thickness of the walls varied between 30 cm and 70 cm. This variation may be a result of the varied shapes of the locally hand-made, loaf-like earth bricks. Because of the presence of finger impressions on their surface, it was argued by an old craftsman that these local, hand-made bricks had the advantage over moulded bricks of being stronger and more cohesive with the mortar (Fig. 1 and Fig. 3).

These constraints in the room size in traditional houses raise questions about how appropriate they would be for modern houses. Today people like to live in larger spaces than could be achieved in traditional houses. Larger rooms can of course be achieved using modern technology, but even through improved traditional structures. However, this raises problems: first, are such structures affordable; second, can the flexibility and fluidity of the traditional space be achieved through the more rigid modern and industrially-produced building parts and components. Another question is whether the positive characteristics of hand-made bricks can be imitated by the current earth bricks which tend to have a standard form with a smooth, slippery surface unable to provide an effective grip with the mortar.

Use of local timber for other elements

In the traditional housing of the Ksar, timber was not only used for beams, but also for other elements, such as roofs, ceilings, doors, windows and lintels.

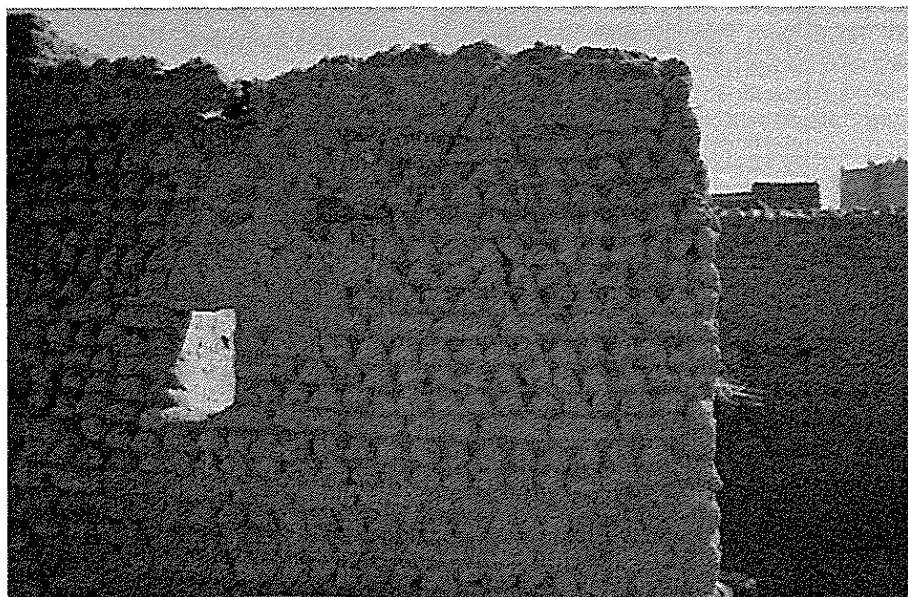


Fig. 3: An old wall built with local, hand-made mud bricks laid in a remarkable pattern. Note the small window with a willow branch, probably one of several composing the lintel.



Fig. 2: Palm leaves including the broad, triangular part, i.e. the palm sheaths, which were used to infill ceilings and roofs.

The measured houses had flat roofs, providing space for several of the resident's social activities: sleeping (particularly on summer nights), drying crops (dates, fenugreek, hot chilli) etc. Dead palm trunks were usually used as beams and joists for roofs and ceilings, laid on an interval of approximately 60 cm. In most cases, the gaps between the joists were filled with palm *sheath* units, which also resulted in a harmonious pattern drawn on the ceilings because of their rough, triangular shape. The thick, bulgy ends of the palm *sheaths* were flattened by cutting to prevent rocking (Fig. 2).

In other houses, a layer of palm leaves or a latticework of palm ribs replaced the usual palm *sheath* units on ceilings or parts of them. It is fascinating to note that occasionally the latticework of palm

ribs set in the ceiling presented an aesthetic pattern. In a few houses, short palm planks were used for infilling in either a whole ceiling or only a part of it creating a heterogeneity in the ceiling (Fig. 7). After filling the gaps between the joists, a layer of 10 cm to 20 cm of earth was usually rammed on the infilling units to seal the whole ceiling. On top of that, on some roofs, a thinner layer of a specific soil was spread over, functioning as a waterproofing layer.

Palm tree timber was also used to make traditional doors for the dwellings: These doors were made out of palm trunk planks joined together by means of palm rib rails passing transversally through mortices cut through the palm planks. These doors did not have hinges, but were made to rotate around a 'Y' form branch that was taken from nearby willow trees; such branches are not available from palm trees. Some doors, particularly the front ones, were often fitted with ingenious timber locks made by local craftsmen. However, such doors are no longer produced due probably to the scarcity of necessary material and/or craftsmen with skills to make them.

Traditional lintels usually consisted of between two to four planks made out of palm trunks, laid adjacent one to another. The number of planks utilised was not always the same as it depended on the thickness of each plank and that of the wall where the lintel was to be set. Occasionally planks of other timber were used in combination with palm trunk planks, particularly in some rooms on the upper floors of the houses recorded. This is a clear indication that timber from palm trees was getting scarce since it

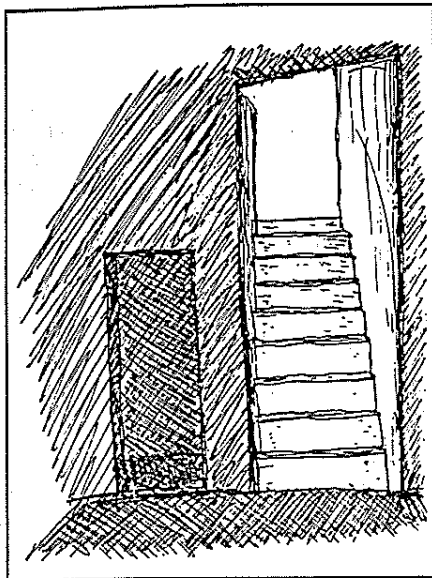


Fig. 4: Stairs built with stones joined with earth mortar. Some stairs are reinforced with cement.

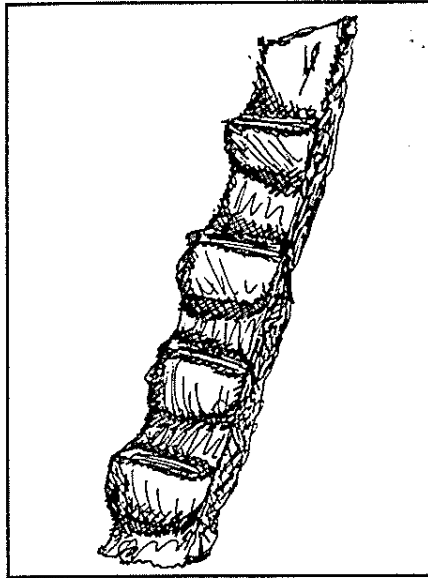


Fig. 5: A traditional ladder. It is made by notching a piece of palm trunk so as to have steps on it.

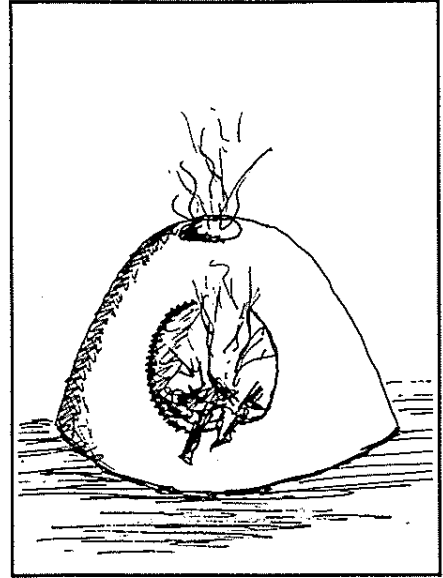


Fig. 6: Traditional oven for baking bread, built and plastered with earth. Dry palm leaves are used for fuel.

was used very sparingly in rooms on upper floors, which were obviously built some time after the ground floor, as extensions of the dwellings. In one room, however, it was noticed that the door lintel consisted of two spaced palm trunk planks spanning the door; and upon them a layer of palm sheaths was set.

Generally, these traditional houses had no windows as such, probably because of factors related to the limitations of earth and timber construction, to religious and social concern for privacy, and to climate. Some houses had openings to admit daylight to some rooms, some of which consisted of windows with shutters made of thin palm trunk planks.

Thus, local timber was necessary to provide several elements in the traditional dwelling in Taghit. As a result of the combination of timber with other local materials, particularly earth, a certain pattern and diversity were achieved in house form and organisation of space, reflecting thus the socio-cultural values of people. But, timber is getting scarce. There is no doubt that similar forms and elements could be created using substitutes for timber. The question which arises however is to what extent the replication of the old traditional forms and elements can be achieved using these substitutes.

The relationship between the functions of stairs and the selection of materials for their construction

Flexibility was also apparent in the design of stairs in traditional housing, de-

pending mainly on the type and function of the different stairs. Three types of stairs were identified: main stairs, secondary stairs and notched-palm trunk ladders.

The main stairs were used as means of communication between ground and upper floors, and tended to be frequently used. Most were built with stones bedded in earth mortar. In some of them, a few stone stairs were replaced by palm trunk planks bedded in earth mortar. These stairs were supported by a number of palm trunks, depending on the thickness of each palm trunk utilised and on the width of the stairs; it ranged from three to five palm trunks joined together and spanning the flight of the stairs. However, due to the limited distance that could be spanned by the palm trunks, and in case of stairs having long flights, a certain number of the first steps were constructed completely in solid earth with few stones before starting those suspended stairs supported by the palm trunks.

Secondary stairs gave access to rooms on the mezzanine floor, usually utilised as store rooms, and occasionally as a toilet. In contrast to the main stairs, secondary stairs tended to be less frequently used and were built with earth bricks and only rarely a few stones were embedded in them.

In Taghit, not only earth and stones were utilised in the construction of stairs but there also existed a remarkable technique of making traditional ladders by notching a palm trunk so as to have steps on it (Fig. 5). Such ladders were

not frequently used but they had the advantage over the built stairs of being portable. In this respect, their uses tended to be limited to areas lacking proper stairs leading to them. These admitted to some storage rooms on the mezzanine floor and roofs of rooms on the upper floor, which might be utilised for drying crops or sleeping on hot summer nights.

Thus, the function and amount of use attributed to the stairs or notched-palm trunk ladder seemed to influence the choice of material used. Therefore, within a dwelling, the existence of different stairs or traditional ladders achieved with different materials could at a glance indicate the proper function of each. Now, although earth is still available, timber and stones are getting scarce, which could affect the potential to build similar stairs in new earth houses in the area, and standardisation of such stairs is likely. Earth might be used for the purpose, but the stairs would have to be solid, thus losing the space under them which was used for storage. Another possibility is finding substitutes for the scarce materials, but here again, there could be no escape from the standardisation of the elements constituting the stairs and a certain confusion in the function of these stairs could follow.

Relying on local materials for the provision of domestic facilities

In the past, in Taghit, local people not only relied on locally-available materials to achieve variety in the different elements of the structure and construction but also to provide different domestic

facilities, some of which are still used today even by a few people who have moved to concrete block-built houses. One example is the traditional semi-spherical shaped ovens for baking bread, found in some traditional, Ksar houses (Fig. 6). These ovens were not only built entirely with earth, which enabled them to integrate into the earth construction but served as one of the meeting points for different women of the neighbouring dwellings.

Another domestic facility made locally was the traditional grain mill. The latter consisted of two worked, superimposed stones between which, wheat or barley or other grain could be ground. Such grain mills are rarely made now since their utilisation is not as frequent as in the past. The local waterskin is another fascinating object, which was utilised for storing and cooling water. It was made of treated goat skin, and still many of the older generation find the taste of its water better than of that stored in modern refrigerators. Big earthenware jars were utilised for the storage of local crops. Such jars tended to be implanted in the floor of dry, dark rooms to prevent any possible germination or rot of the crops stored inside, particularly dates, wheat and barley; nowadays people rarely rely on such methods of storage.

Although some of the older generation still use these traditional facilities, most people, particularly the younger generation, when they move to modern dwellings, realise that such facilities in their former houses were inadequate. They prefer gas or electrical cookers with ovens, refrigerators for cooling water and storing food, buying ready-made bread and processed flour or wheat and barley derivatives. Thus it seems likely that traditional, locally-made domestic facilities will be replaced by manufactured, standard, often expensive equipment, instead of undertaking detailed, careful research into the traditional facilities to see if they have any potential for development to products which rural people can afford. But, even if methods were

found to develop those local, traditional facilities to an economic standard, the question arises whether people would accept them, because for many they present an image of misery and poverty, whereas modern, manufactured facilities represent progress and prestige.

Summary and Conclusions

In the past, in Taghit, earth suitable for building was readily available, and was used in combination with other local materials, in particular timber and stones. Evidence from this study showed that although earth was the most important material utilised in the buildings, each of the other materials used, provided certain elements or parts of the construction and structure, and the combination of these facilitated general flexibility in the whole building with each set of elements giving a certain degree of flexibility to the construction, resulting in a multi-varied building. This contrasts with the views of several authors who recognise the flexible characteristics of earth when used as a building material, but tend to attribute the flexibility of earth buildings only to earth, ignoring the other indigenous materials used, which also contributed to the flexibility observed. Within this social, cultural and economic context, two of these materials, in particular earth and timber, not only influenced the shape and volume, but also contributed to the provision of the form and space within the traditional dwelling, allowing considerable flexibility in both aspects. Timber was also essential to provide not only a flexible framework but also different elements of the construction and structure in the traditional houses. Stones were also essential for the building of some elements and reinforcement of many parts of the construction and structure. Given this situation, what choices are available for architects faced with designing new rural housing? Replication of traditional housing using the limited quantities of timber and stones available with earth, would be possible, but only a few houses could

be provided. This would not solve the problem if a large number of units are required, and may not allow for the space and facilities needed for the modern style of life. However, both timber and stones are now getting scarce; this raises the question of what could be used as substitutes for them in future earth buildings. If modern materials are used with earth, new housing in the form of traditional housing could be provided. In addition, a number of choices may become available because modern materials are not as limited in dimensions and strength as the traditional materials were. For example, larger spaces may be provided to meet the requirements of modern living, but in doing this many features of the traditional houses may be lost. In addition, if a large scheme is required, it could mean some standardisation of the design in order to 'rationalise' the utilisation of the materials, equipment and machinery, not only for reasons of cost but also to build the large number of houses required quickly. Another question raised is how the relationship between modern materials and earth differs from that between traditional materials and earth, and what are the consequences of these differences. If no suitable substitutes are at hand, and earth is the only material available, it may be necessary to consider changing the traditional form, for example to construct dome and vault-shaped houses from mud bricks. But this raises the question of whether these forms and spatial organisation within them would be acceptable to modern users and/or not conflicting with the tradition of this particular area where flat roofs not only predominate but are also used by local people to perform several of their social activities.

Therefore, the evidence presented here suggests that if the new rural earth-built houses are to be provided in the numbers required, it may be difficult to avoid some standardisation at different levels. However, in this context, it was shown that there are opportunities for diversity; but the architect may have to consider these in terms of available materials and/or substitutes, the availability of any potential, local skills, craftsmanship and traditional styles, and the specific user requirements of people living in the area. Therefore, the challenge for architects is how to achieve diversity with regard to this situation. In order to do this they need also to be familiar not only with the details of traditional buildings and the materials used in them but also with the characteristics of modern materials and the relationship that could be established between the two. This requires research-based design.

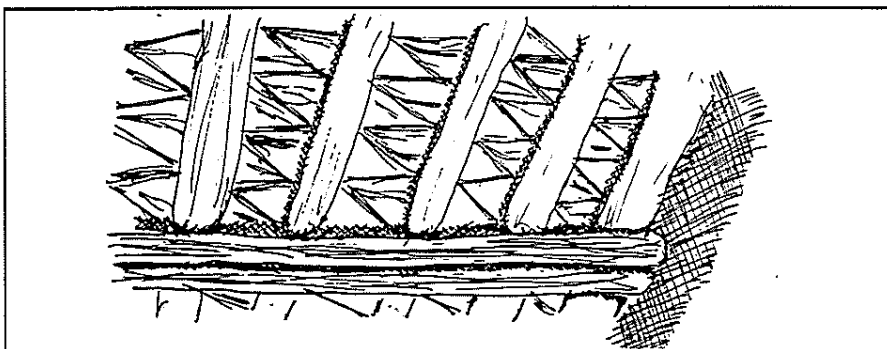


Fig. 7: A ceiling consisting of palm leaves laid on palm trunk joists.

Nordsyrische Dorfarchitektur

Haustypen zwischen Tradition und Moderne

Karin Pütt

Das Land zwischen Euphrat und Tigris, den großen Strömen der altorientalischen Geschichte, wird von den Einheimischen *Al Jazira*, die Insel, genannt. Geprägt vom ariden Klima grenzt es südwestlich an die Große Syrische Wüste und reicht im Norden bis an die Taurus- und Zagrosketten mit ihren reichlichen winterlichen Niederschlägen heran. Als Teil des "fruchtbaren Halbmonds" ist dies die Region der Entwicklung des Ackerbaus und der neolithischen Revolution, eine der Wiegen früher Hochkulturen.

Wer sich heute in diese Region begibt, findet in weiten Bereichen eine Architektur, die jener der vorgeschichtlichen Zeit ähnelt. Hunderte von Siedlungshügeln, die vor allem im nordöstlichen Teil landschaftsprägend sind, weisen auf dichte Besiedlungen in Bronze- und Eisenzeit hin. Das spätrömische Reich hatte hier eine seiner Kornkammern und in der Frühzeit des Islam pflegte der abassidische Kalifat-Hofstaat in Raqqa am Euphrat die Sommermonate zu verbringen. Durch die Mongolenstürme, aus dem Inneren der arabischen Wüste zuwandernde, nomadisierende Beduinstämme und die innere Schwäche des Osmanischen Reiches, ging die sesshafte Besiedlung der Gazira zwischen dem 15. und 18. Jahrhundert stark zurück. Erst seit Ende des 19. Jahrhunderts konnte der osmanische Staat und später die französische Mandatsregierung den sich langsam ansiedelnden Bauern einige Sicherheit bieten und es fand ein sukzessiver Übergang von teilstationärer Wohnweise in Zelten zu vorerst temporär errichteter Architektur statt.

Dipl.-Ing. Karin Pütt promoviert über ländliche Hausformen in Nordsyrien an der RWTH Aachen. Kontaktadresse: Hansaring 36, 50670 Köln.

Abstract

North and Northeast Syria show different forms of vernacular houses. The population is mainly of nomadic origin and began to settle about a hundred years ago. Their architecture is based on the plan of the Bedouin tent and on "imported" house ideas. They adapted the historic house type of the 'corbelled' dome, the 'beehive' with a square ground plan, and build rectangular houses which show the same characteristics as the tent plan. Based on a simple rectangular main-beam-house local builders created different autochthonous variations: for example, a model of five rooms in one or a complex three-room unit. Kurdish settlers from East Anatolia contributed the central-half-house typology, that became one of the favorite houses in Northeast Syria. The traditional mud architecture is rapidly changing due of influences coming from modern oriental and occidental housing.

Mit dem Wegfall des Kamels als Transportmittel entfiel die Haupteinnahmequelle der Beduinen und zwang sie zum eigentlich verachteten Betreiben von Ackerbau und Schafzucht und damit letztlich zur Sedarisation. Dieser Übergang vom Nomadismus zur Sesshaftigkeit ist heute kaum abgeschlossen, diverse Formen von Teilseßhaftigkeit werden praktiziert, wenige haben eine vollnomadische, aber mittlerweile technisierte Lebensweise beibehalten. Entsprechend stark beherrschen die Regeln und Wertvorstellungen der nomadischen Gesellschaften das Denken und Handeln der Menschen in der Jazira.

Während der nomadisch geprägte Hauptteil der Bevölkerung auf keine andere eigene Architekturerfahrung als den Zeltbau zurückgreifen konnte, verfügten andere Bevölkerungsteile und die an den Rändern der Gazira lebenden Gruppen durchaus über verschiedene traditionelle Bauweisen. All diese verschiedenen Traditionen fanden Eingang in die heutige Dorfarchitektur, vermischten sich miteinander und bildeten neue Formen, deren Wurzeln sich nur schwer entflechten lassen. Neben der Übernahme von Architektursprachen haben sich in manchen

Gebieten - im Rahmen der vorgegebenen Techniken - eigenständige Grundrißtypen herausgebildet.

Aber all diese im Laufe der letzten rund 100 Jahre entstandenen lokalen Architekturformen sind durch neue Einflüsse von außen stark gefährdet. Immer stärker gehört es zum normalen gesellschaftlichen Renommée, bei Neubauten die Haupthäuser der Gehöfte in Betonfertigsteinen zu bauen. Dabei wissen auch die jeweiligen lokalen Baumeister und die Bauherren mittlerweile aus leidvoller Erfahrung, daß dieses Material dem ariden Klima nicht entspricht. Aber ebenso wie diese Region immer schon stark die Einflüsse von außen aufgesaugt hat, erobern auch jetzt Architekturvorstellungen aus Saudi-Arabien und dem Libanon, wo viele junge Syrer arbeiten, die ländlichen Regionen. Zu der Frage des gesellschaftlichen Status, der mit der Verwendung neuer Baustoffe und einer vermeintlich modernen Architektur verbunden ist, kommen noch gesellschaftliche Prozesse, die dies fördern.

Die zunehmende Tendenz zu einem Leben nur noch in der Kernfamilie, Individualisierung und die häufige Abwesen-



Halbnomadisch lebende Schafzüchter. Trotz eines großen Hauses zieht es die gesamte Familie vor, im Frühsommer mit der Herde zu ziehen und im Zelt zu wohnen. Im Hintergrund teilt der Bettzeugstapel (verhängt mit einem Tuch) einen anderen Raum ab.



Ein Dorf im Euphrattal. Die Haupthäuser der Gehöfte haben vorwiegend jenen Mittelbalkengrundriß, der innen in drei einzelne Bereiche untergliedert ist. Das Haus im Mittelgrund rechts außen ist bislang das einzige Betonfertigsteinhaus des Dorfes; es handelt sich um ein Rechteckhaus mit deutlich größeren Fenstern.

heit der Männer durch Arbeiten im Ausland oder in den großen Städten läßt das früher so selbstverständliche Prinzip gegenseitiger Hilfsleistungen beim Hausbau stark in den Hintergrund treten. Tendenziell löst der Faktor Geld die ursprünglichen Arbeitskraft-Tauschprinzipien ab. Da die Lehmziegelproduktion immer noch ohne jede Mechanisierung erfolgt, also vieler Hände Arbeit nötig wäre, die heute oft nicht mehr vorhanden ist, und auf der anderen Seite gebrannte Ziegel zu teuer sind, bleiben die Betonsteine oft als einzige erschwingliche Alternative.

Die Bewohner

Den Hauptbevölkerungsanteil bilden die ehemaligen Beduinen als frühere Karmelnomaden und die Schafnomaden, die *shawaya*. Beide bezeichnen sich stolz als *arab*, Araber, und sind immer noch stark stammesgebunden. Die zweitgrößte Bevölkerungsgruppe bilden die ebenfalls oft stammesgebundenen Kurden; ihre Siedlungsgebiete sind jeweils nahe der türkischen und der irakischen Grenze. Unter ihnen finden sich ehemalige Nomaden ebenso wie Halbnomaden und Yaylabauern.¹ Die meisten von ihnen haben schon seit Jahrhunderten im Bereich des Grenzsaums von syrischer Wüstensteppe zu den Taurushöhenzügen gelebt. Wenngleich ihre Weidewirtschaftsformen ähnlich denen der arabischen Nomaden sind, gab es unter ihnen doch auch Gruppen, die seit Jahrhunderten das Land kultivierten und die sedentariert lebten. Dies prädestinierte sie bei der landwirtschaftlichen Erschließung und Selbsthaftwerdung in der Jazira und sicherte ihnen die Unterstützung der

französischen Mandatsmacht während der Zwanziger und Dreißiger Jahre. Ähnliches gilt für aramäisch-christliche Gruppen, die meist ebenfalls in einer stärker agrarischen Tradition stehen. Beide Gruppen siedelten sich im 19. Jahrhundert verstärkt in den weiten fruchtbaren Steppen an und brachten dabei die speziellen Bauformen der kurdisch-armenischen Gebirgsregionen mit sich.

Alle anderen ethnischen und religiösen Gruppen wie Yeziden, Kaukasier, Armenier und Turkmenen spielten für die Entwicklung der Dorfarchitektur eine zu vernachlässigende Rolle, da sie entweder zu wenige sind oder ihre Architektur sehr schnell unter den lokalen Bedingungen verändert haben. Einzig die dem türkischen Genozid entkommenen Armenier, die als hervorragende Steinmetze und Bauhandwerker in der Jazira ihr Überleben zu sichern suchten, haben gebaute Spuren in den Häusern der Großgrundbesitzer und der Architektur einiger Landstädte hinterlassen.

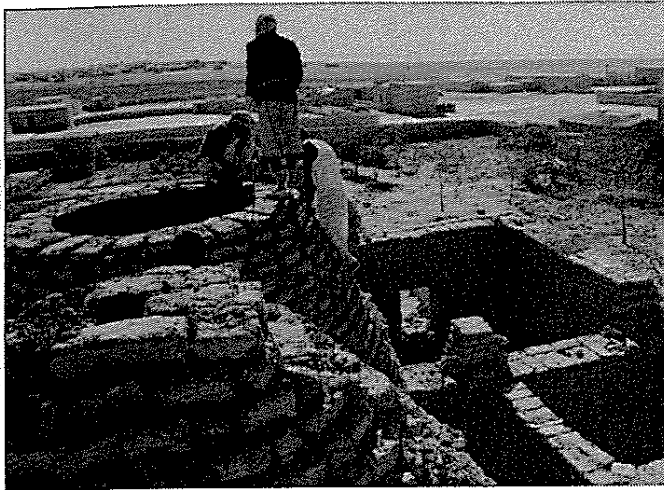
Die Dörfer

Die überwiegende Zahl der Jazirabewohner wohnt in mehr oder weniger locker bebauten Weilern; einzelstehende Gehöfte sind eher selten. Die Versorgung des ländlichen Raums erfolgt z.T. in Subsistenzwirtschaft, darüber hinausgehende Überschüsse werden an den Staat oder auf den lokalen Märkten verkauft. Diese Marktfunktion prägt die kleineren Landstädte entscheidend, dort erhält man die meisten Waren des langfristigen Bedarfs. Dennoch lassen es sich die wenigsten nehmen, von Zeit zu

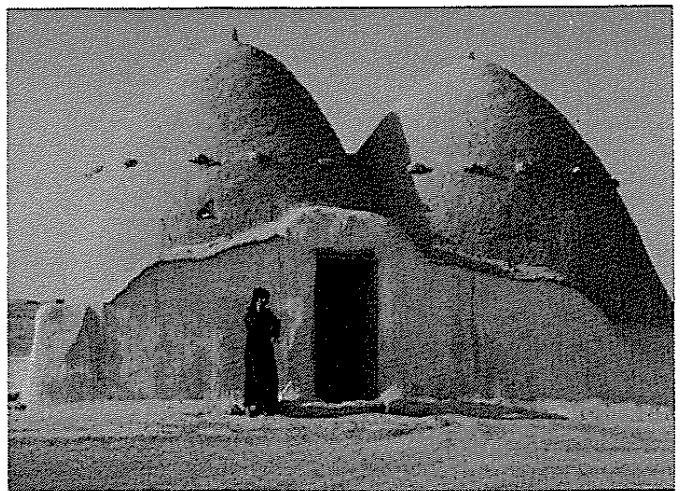
Zeit ihren Bedarf an Kleidung etc. in den großen Städten mit ihrem erheblich größeren Angebot und günstigeren Preisen zu decken. Reisen, die ihre Architekturvorstellungen prägen, lassen jene fatale Sichtweise entstehen, daß die Verwendung von Lehm als Baumaterial überholt ist.

Die älteren Dörfer oder Weiler entstanden alle in der Nähe von Wasserstellen: um Brunnen, in den Flußtälem und am Rande der Wadis. Oft handelte es sich dabei um die Winterweidegebiete eines Stammes oder einer Stammesfraktion. Im äußersten Nordosten der Gazira, der geprägt ist von starken winterlichen Regenfällen und vielen kleinen Bächen, liegen die Dörfer auf den Anhöhen und Siedlungshügeln.

Das Alter und die Entwicklung eines Dorfes läßt sich oft an seiner Struktur ablesen. Stark verdichtete Dörfer mit einem labyrinthischen Wegesystem - asphaltierte Straßen gibt es in den Dörfern nicht - verweisen auf ein etwas höheres Alter, aber selten mehr als 100 Jahre. Neuere Dörfer sind charakterisiert durch eine sehr lockere Bebauung, bei der die Gehöfte in großem Abstand voneinander liegen und oft auch als eher ungeordnete Anhäufung von Haupt- und Nebengebäuden erscheinen. In dieser Anordnung ist das Zeltlager mit seinen weiten Zeltabständen zur Gewährung eines Mindestmaßes an Intimität einerseits und zum Spannen der langen Zeltschnüre andererseits noch ablesbar. Es handelt sich um weit gestreute "Haufendörfer", in denen jedes Zelt oder Gehöft noch eine selbständige bauliche Einheit bildet, deren Umgebung ihr zugeordnet wird und



Konstruktion einer Kragkuppel: Der Baumeister hockt auf der Mauer, die Lehmziegel werden ihm von außen hochgereicht, während der Lehmörtel im Rauminnern bereitet und vom Helfer per Eimer hochgezogen wird. Im Vordergrund eine gerade fertig gestellte ovale Kuppel mit Lichtöffnung oben.



Kuppelhaus traditioneller Bauart mit eingelegten Steinen, um ein Besteigen für das alljährliche Verputzen zu ermöglichen. Im Inneren des Hauses befindet sich nur ein großer Raum, der konstruktiv und funktional durch einen großen Bogen unterteilt wird. Der westliche Raumteil dient dem Sitzen und Schlafen, der östliche Teil dem Bettzeugstapel, Vorräten und der Aufbewahrung vom diversen Besitztümem.

um die herum meist ein Weg verläuft. Beim Gehöft spielen nur die Abstände an der Nordseite eine untergeordnete Rolle, hier kann die Verkehrsfläche direkt am Gebäude entlang laufen.

Selten gibt es Dorfkernbereiche, da entsprechende, zentrale Einrichtungen wie Gemischtwarenläden, Moscheen, Kirchen, Gästehäuser oder vielleicht eine Polizeistation nicht überall existieren. Wenn sie vorhanden sind, dann befinden sie sich oft in verschiedenen Ecken des Dorfes - als Läden und Gästehäuser auf den Grundstücken ihrer Betreiber. Am ehesten befinden sich die völlig unscheinbaren kleinen Moscheeräume oder Kirchen in der Mitte der Weiler.

Die Gehöfte

Da kein vorhandener Haustyp alle Raumfunktionen unter einem Dach unterbringt, stellen die Gehöfte ein Konglomerat an Einzelgebäuden dar, die tendenziell rechtwinklig zueinander gebaut sind, so daß im Laufe der Zeit eine Hoffläche im Inneren dieses Gehöfts entstehen kann. Diese Anlage wird jedoch nicht zwangsläufig vierseitig geschlossen, ebensowenig ist eine Ummauerung zwingend erforderlich. In manchen Weilern - tendenziell zunehmend mit der Verdichtung der Dörfer - wird die zusätzliche Separierung, die eine hohe Hofmauer mit sich bringt, bevorzugt, während in anderen die Begrenzungen der Gehöfte von außen kaum ablesbar sind.

Die Gehöfte bestehen aus Haupthaus (oder -häusern) mit Wohn- und Repräsentationsbereich, den Hauswirtschaftsräumen wie Küche, Feuerküche, z.T. Hammam (Bad) und Vorratsräumen, Scheunen und Stallungen.

So wie im Laufe eines Lebens eine Familie immer neue Gebäudeteile je nach Bedarf dazu baut, lassen sich auch die Söhne mit ihren Kernfamilien auf dem Gelände des Vaterhauses oder in naher Entfernung nieder. Da auch deren Raumbedarf mit der Kinderzahl steigt, sind die Gehöfte in einem stetigen Wachstumsprozeß begriffen, der sowohl innere Verdichtung als auch als Wachsen nach außen bedeutet - wenn dies wegen der Nachbarbebauung möglich ist. Dabei werden u.U. auch die das Grundstück ursprünglich umschließenden Wege "eingezogen" und für Erweiterungen genutzt. Aus dieser Agglutinerung resultiert später das labyrinthische Wegennetz eines solchen älteren Dorfes. Die meisten Weiler haben jedoch aufgrund geringen Alters diese starke Verdichtung noch gar nicht erreicht.

Die Haustypen

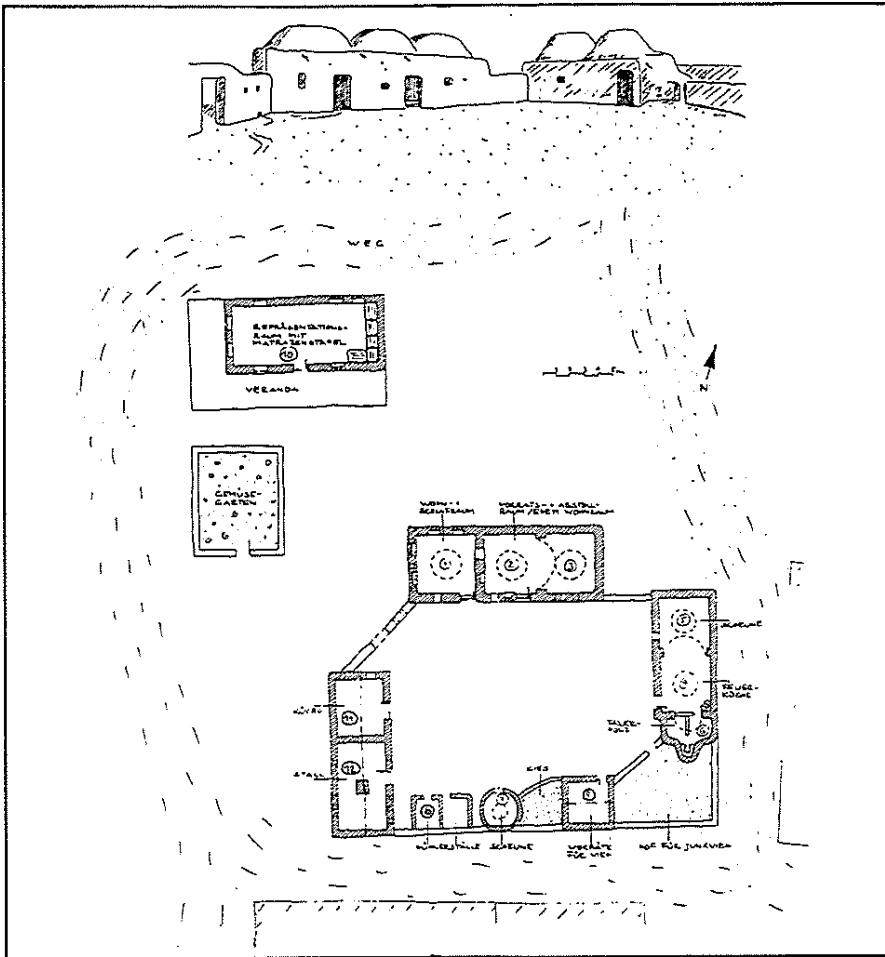
Die wesentlichen Haustypen der *westlichen* Gazira sind das Rechteckhaus², das Mittelbalkenhaus und das Kuppelhaus. Im *östlichen* Teil dominieren Mittelhallenhaus, L-Haus und Vorhallenhaus. Allen Wohnhäuser gemeinsam sind folgende Prinzipien:

- Das aride Klima erfordert gut isolierte Bauten, die auch kurzen, aber heftigen

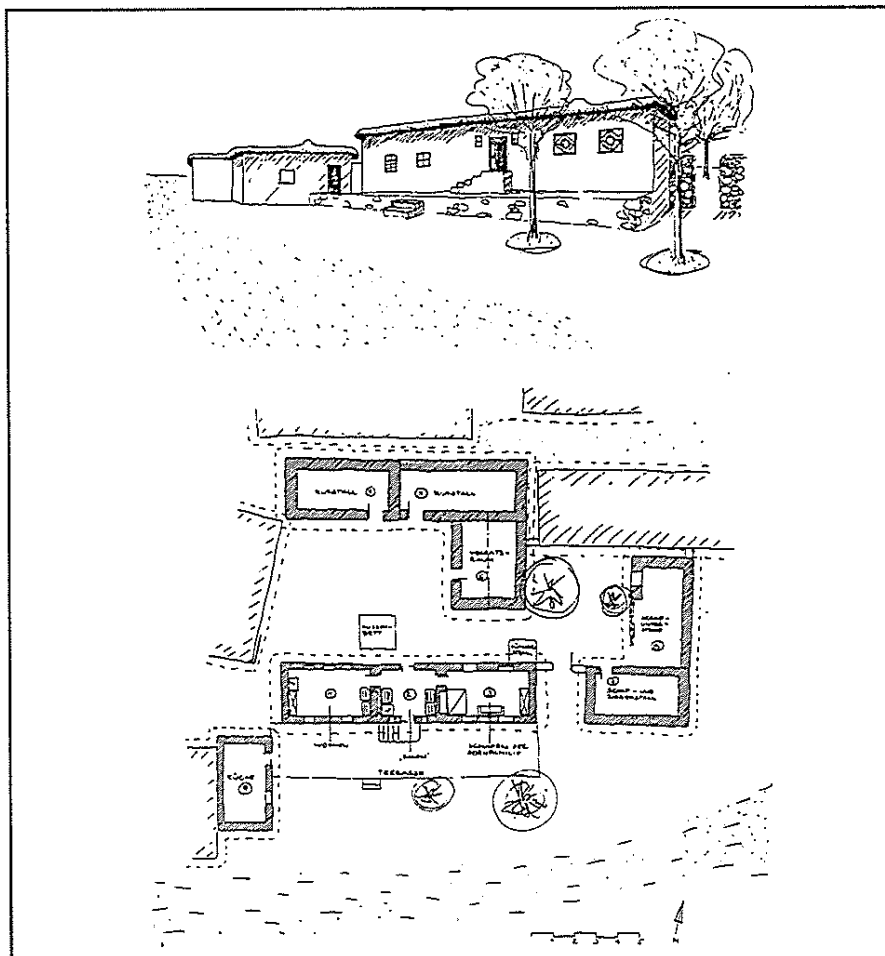
Regenfällen standhalten. Die traditionelle Konstruktion erfolgt als Massivbau entweder aus luftgetrockneten Lehmziegeln oder aus kaum behauenen Natursteinen. Die Bedachung muß mit einem - ursprünglich nur in den Flußtalern heimischen - kurzstämmigen Baumbestand auskommen.

- Die Funktionsteilung beruht idealtypisch auf der Trennung von Männer- und Frauenbereich. Ersterer dient den repräsentativen Zwecken der Männer des Hauses und deren männlichen Gästen; seine Lage befindet sich meist im westlichen Hausteil. Der zweite Bereich dient mehr den innerfamiliären Wohnbedürfnissen und ist eher im Osten des Gehöftes gelegen. Die strikte Trennung zwischen beiden Funktionsbereichen erfolgt jedoch nur im Beisein von Gästen, ansonsten gehen die Funktionen ineinander über. Da weibliche Gäste im Familienwohnraum empfangen werden, ist dieser ebenfalls repräsentativ gestaltet.

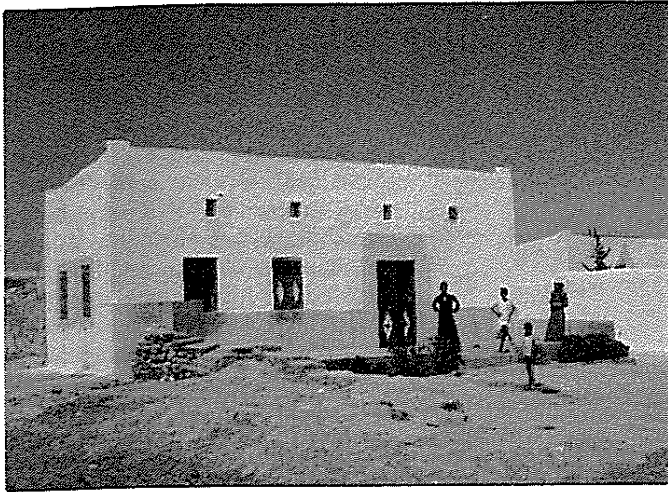
Die Räume sind äußerst spärlich möbliert. Es gilt als unbedingt erforderlich, eine Vielzahl von Gästen beherbergen zu können. Charakteristischster Einrichtungsgegenstand ist der säuberlich drapierte, von verschiedenen, bunten Stoffmustern geprägte Bettzeugstapel, bestehend aus Matratzen, Oberbetten, Kissen und Teppichen. Neben den äußerst seltenen Nutzungsmöglichkeiten dieser Bettzeugstapel besteht deren Funktion vorrangig in der Repräsentation und - als nicht unwichtiger Nebeneffekt - in einer Form von Geldanlage, da die Füllungen aus wertvoller Rohwolle oder Baumwolle bestehen.



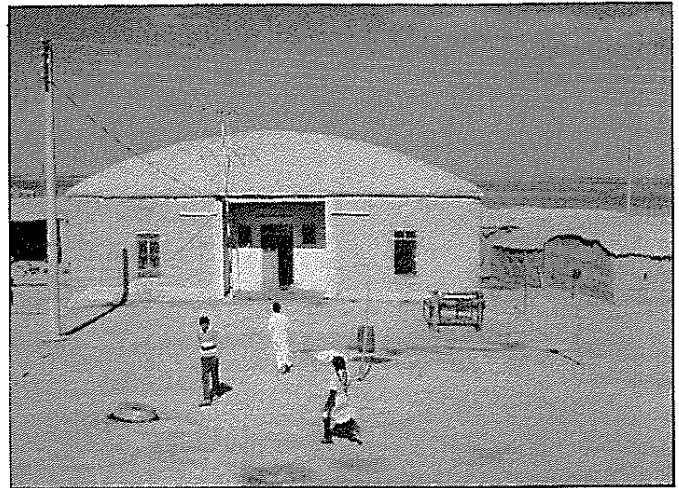
Gehöft in Tell At-Tir/Euphrattal. Der Kuppelraum 1 (für Repräsentation) und die Doppelkuppelbauten 2-3 (für Wohnen, Schlafen) und 4-5 (Küche, Vorräte, Scheune) gehören zur ursprünglichen Bebauung. Es folgte der Anbau der Feuerküche 6 als Halbkuppel und die Rundkuppelscheune 7, später der Hühnerstall 8. Viehhof, Futtervorratsraum 9 und der Gemüsegarten wurden angelegt. In Auslagerung der repräsentativen Funktionen wurde das neue große Rechteckhaus 10 außerhalb des Gehöftes errichtet. An der Stelle des alten Stalls kamen als vorerst letzte Baumaßnahmen Küche 11 und Stall 12 als einfache Mittelbalkenbauten hinzu.



Gehöft in ^oAin Al-Hudra/Nordostsyrien. Das Mittelhallenhaus mit den Räumen 1 (für Repräsentation), 2 (salon), 3 (für Wohnen, Schlafen) wurde gleichzeitig mit den Ställen 4 und 5 und dem jetzigen Vorratsraum 6 errichtet. Letzterer diente jedoch auch als Küche. Schaf-/Ziegenstall 7 wurde zusammen mit dem Unterstand 8 um einen neuen Hof gruppiert. Als Neubau kam die geräumige Küche 9 hinzu, die auch als Aufenthaltsraum dient. Vorübergehend nutzt der gerade verheiratete Sohn den Familienwohnraum des "Vaterhauses" als separaten Raum zusammen mit seiner Frau, bis deren eigenes Haus fertig ist.



Rechteckhaus. Hier als repräsentativster Gebäudeteil des im Hintergrund erkennbaren Gehöftes. Es liegt vor der Hofmauer, um die Intimität des Hofes nicht zu stören.



4-Raum-Mittelhallenhaus. Im Inneren des Hauses zweigen von der Halle rechts und links jeweils zwei Räume ab. Hervorstechend ist das im regenreichen Nordostsyrien übliche "moderne" Wölbungsdach, das auch bei anderen Haustypen vorkommt. Es verbirgt sich darunter jedoch eine normale Flachdachkonstruktion, die zusätzlich mit einer - hier in der Mitte knapp 3 m dicken - Strohschicht plus Lehmpacking versehen ist.

Die einzige Ausstattung der repräsentativen Männerbereiche besteht oft nur in Sitzteppichen und rückwärtigen Kissen entlang der Wände. Bettzeug und alle Habseligkeiten gehören in den Familienwohnbereich.

- Die Raumorientierung erfolgt immer nach der Sonne, d.h., die Hauptaufenthaltsräume sind nach Süden gerichtet. Über die Gründe wurde viel diskutiert³, von Einheimischen erhält man meist zur Antwort, daß die Ausrichtung gen Mekka ausschlaggebend sei. Entscheidender für diese Disposition scheint allerdings die Tatsache, die niedrig stehende Winter Sonne maximal auszunutzen, um die Wohnräume aufzuheizen. Hauptniederschlagsrichtungen sind Norden und Osten. Demzufolge sind die Ostseiten fast immer geschlossen, im Norden findet sich bei neueren Häusern jedoch fast immer ein Fenster, um eine Querlüftung zu ermöglichen.

Kuppelhaus

Leider im Verschwinden begriffen ist der Haustyp des Kuppelhauses, arabisch *qubbab*. Auf meist quadratischem Grundriß mit Seitenlängen zwischen 2 m bis 3,7 m Innenmaß erheben sich - mit Zwickeln in den Übergängen - Kragkuppelkonstruktionen. Aus dem Maß der Vorkragung der Lehmziegel ergibt sich die parabolische, seltener spitz zulaufende Form der Kuppel. Die Konstruktionstechnik, die ohne spezielles Handwerkszeug, nur mithilfe von Augenmaß und einem Zimmermannshammer erfolgt,

wird heute von nur noch einer Handvoll lokaler Baumeister beherrscht.

Einen Kompromiß zwischen Kuppel und Flachdach stellt eine Form dar, die als einzige bis heute manchmal noch gebaut wird: die oben abgeflachte Kuppel. Dabei wird die konstruktiv schwierigere obere Kuppelhälfte durch einen Flachdachaufbau ersetzt, prägnanter Weise manchmal auch "Kuppel mit Glatze" genannt.

Die voll ausgeprägten Kuppelbauten erhalten während der Sommermonate einen Großteil ihrer Belichtung durch Ausparung der obersten Ziegel in der Kuppel. Dieses Loch fungierte früher auch als Rauchabzug. Anstelle von Fenstern gab es früher nur kleine Wandöffnungen, die sich bei Bedarf mit Stoffetzen schließen ließen; Wandnischen verschiedener Größen dienten als Aufbewahrungsorte.

Die meisten Kuppelhaus-Gehöfte weisen einen repräsentativeren Raum auf, bei dem - ausgehend von der quadratischen Grundeinheit - zwei (selten mehr) Kuppelraum-Einheiten miteinander durch Bogenkonstruktionen verbunden sind. Während die normalen Einkuppelheiten oft dunkel und eng wirken, da sie meist unter 9m² groß sind, vermitteln die Zweikuppelräume einen großzügigen und plastischen Raumeindruck.

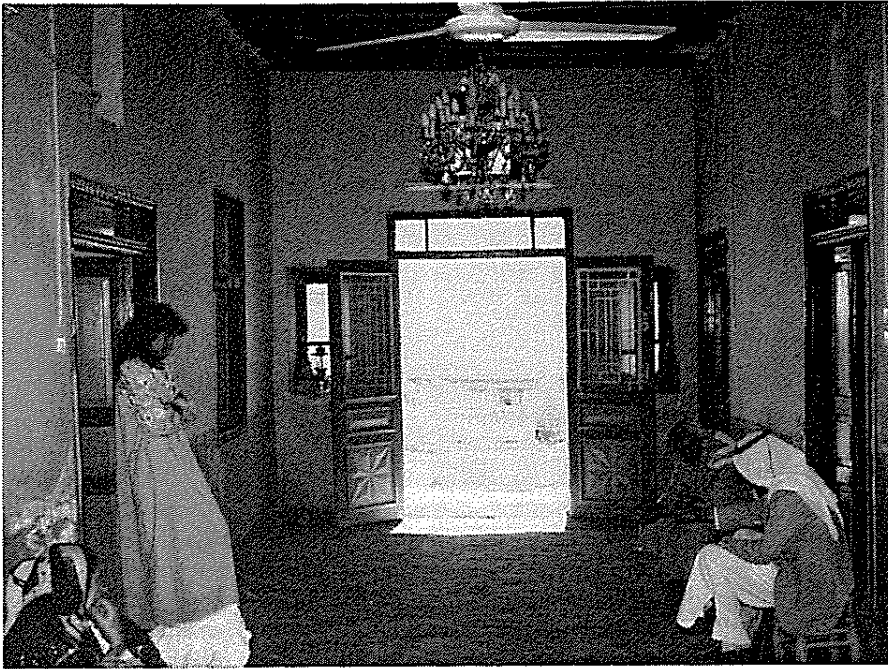
Die Grundrißdispositionen erfolgen im wesentlichen als:

1. einzellige, in Reihe aneinandergebaute Einheiten, die untereinander meist nicht verbunden sind, oder
2. als komplexe regelmäßige Cluster, die innerhalb der orthogonalen Anordnung erfolgen und nach außen eine geschlossene rechteckige Form als Ganzes abgeben, oder
3. als Mittelhallenerschließung mit flankierenden Räumen, ebenfalls mit regelmäßiger kubischer Außenform.

Rechteckhaus

Die häufigste Hausform im westlichen Teil der Jazira besteht in einzelligen rechteckigen Flachdachbauten. Deren Raumbreiten sind durch die mangelnde Verfügbarkeit entsprechend langer Rundhölzer zur Raumüberspannung stark eingeschränkt; sie betragen kaum je mehr als 4 m. Die Erschließung erfolgt immer an der südlichen Längsseite, meist zu einer der beiden Hausseiten hin gelegen. Es handelt sich also um querschlossene Breiträume. In der Regel gibt es keine Verbindungstüren zwischen den einzelnen Rechteckhäusern. Sämtlicher Verkehr zwischen den Räumen erfolgt über die Außentüren.

In unterschiedlichen Größen, Qualitäten der baulichen Ausführung vorkommend und durch Größe der Fenster oder Wandaussparungen stark veränderbar, dient dieser Gebäudetyp vorwiegend für Repräsentations-, Wohn-, jedoch auch für Küchenfunktionen. Die Raumeinheiten werden seitlich aneinandergesetzt; die Haupträume in ost-westlicher Richtung,



In der Mittelhalle eines reichen Shaii-Hauses. Dies ist der Hauptaufenthaltsort der Familie, die entlang der Wände auf den ausgebreiteten Filzteppichen sitzt. Auch dieses Mittelhallenhaus ist aus ungebrannten Lehmziegeln gebaut, der Boden wurde durch Stampfen und tägliches Befeuchten soweit verdichtet, daß er völlig fest, eben und angenehm kühl ist.

im rechten Winkel dazu, nach Süden oder auch gegenüber der Hauptfront, befinden sich die Nebengebäude.

Oft weist nur der Repräsentationsbereich größere Fenster nach Süden und Westen auf. Manchmal ziert eine Obergadenreihe das Gebäude, die sich in ihrer Gliederung entweder auf die unteren Fenster oder auf die optische Teilung der gesamten Fassade bezieht.

Der Anbaubarkeit dieser Rechteckhäuser sind Grenzen nur durch die vorhandene Nachbarbebauung gesetzt. Erweiterungen dieser Gehöfte finden durch Neubau einer solchen Rechteckeinheit statt, wodurch der alte Raum, der dieselbe Funktion erfüllte, dann für andere Funktionen zur Verfügung steht. Die Nutzung ist im Prinzip völlig offen, da diese Architektur allen häuslichen Funktionen dienen kann. Vorbestimmt ist diese Verteilung der Funktionen nur durch die Gesamtanlage des Gehöftes, die in der nordwestlichen Ecke des Hofes den prominentesten Platz sieht und demzufolge dort die bevorzugteste Nutzung, d.h. den Repräsentationsraum, unterbringt.

Ihren direkten Vorläufer haben diese Rechteckhäuser in der Zeltarchitektur arabischer Beduinenzelte: Diese besitzen eine rechteckige Grundform mit Zugängen von der Langseite. Im Zelt trennen der hohe Bettzeugstapel und ein gewebter Vorhang o.ä. die Hauptfunktionsbereiche in Männer- und Frauenteil, auch

dort besteht kein direkter Durchgang zwischen den beiden Bereichen. Der Grad dieser Trennung ist jedoch beim Zelt ein sehr viel geringerer als beim Haus, wo sich zwischen beiden Bereichen eine gemauerte Wand befindet.

Mittelbalkenhaus

Ähnlich dem Rechteckhaus ist das Mittelbalkenhaus einzellig und unterscheidet sich von ersteren ursprünglich nur durch seine Dachkonstruktion, die mithilfe eines Mittelbalkens und von Sparren erfolgt. Die daraus resultierende äußere Form ist nicht zwangsläufig ein Satteldach, oft ist sie flach oder nur um wenige Grad geneigt.

Da zur Raumerweiterung in der Querachse kostspielige weitere Sparren erforderlich gewesen wären, wurden diese Räume in Längsachse durch zusätzliche tragende Wandelemente erweitert - zumal entsprechend lange tragfähige Hauptbalken nicht zur Verfügung standen. Mauerstümpfe, Stützen und Zungenmauern wurden so angeordnet, daß auch kürzere Balken ausreichen. In der Mittelachse der Häuser befinden sich Wandzungen, die den mittleren Bereich frei lassen. Die daraus resultierende innere Aufteilung des Raums in verschiedene Teilräume kommt den Bewohnern entgegen, da die Funktionsbereiche nun wenigstens optisch voneinander separiert werden können. Der vordere Hausteil, das *ain al gidamia*, besteht aus Sitz-

und Schlafbereich auf der westlichen Seite, den Küchenfunktionen auf der östlichen Seite. Im hinteren Bereich, dem *ain al warania*, befinden sich die Vorräte in der westlichen Ecke, in der östlichen die Brautruhe und an der Nordwand der Bettzeugstapel samt anderen Besitztümern. Bei Anwesenheit von männlichen Gästen wird den Männern der vordere Schlafbereich überlassen, die Familie schläft dann hinter den Zungenmauern. In der Mitte bleibt ein multifunktionaler Durchgangsbereich, der geradewegs den Blick auf den Bettzeugstapel freigibt, ein nicht ungewollter Nebeneffekt.

Viele dieser Häuser, vor allem an den Ufern des oberen Euphrat, sind heute "Vaterhäuser", die Söhne haben sich daneben "modernere" Rechteckhäuser errichtet, die auch den repräsentativen Zwecken der ganzen Familie dienen. Das Fehlen eines separaten Sitz- und Gästebereichs einerseits und die Auslagerung der Küchenfunktionen andererseits läßt das Einraumkonzept des unterteilten Mittelbalkenhauses als nicht mehr zeitgemäß erscheinen, dementsprechend wird es nur noch selten gebaut.

Aus der Grundform Mittelbalkenhaus haben sich jedoch auch andere differenzierte Grundrißtypen entwickelt, bei denen die einzelnen Bereiche als Räume völlig getrennt voneinander sind, der hintere Raumteil mit Vorräten und Bettzeugstapel schrumpft und die beiden vorderen Raumteile zu separaten Räumen werden. Diese spezielle Weiterentwicklung des Mittelbalkenhauses in der Grundrißform eines großen T ist vor allem am Euphrat nahe der türkischen Grenze die übliche Hausform.

Das Mittelhallenhaus

Einer der üblichsten Haustypen - vorwiegend der kurdischen Bevölkerung Nord-Ostsyriens - ist das Mittelhallenhaus. Seine verbreitetste Form besitzt jeweils einen flankierenden Raum östlich und westlich des zentralen *salons*, durch den die Erschließung der Räume erfolgt. Bei ärmeren Familien fungiert der *salon* auch als Küche, meist jedoch ist er multifunktionaler Hauptaufenthaltsraum der Familie. Die Trennung von Familienwohn- und Repräsentationsbereich erfolgt in kurdischen Häusern weniger konsequent, auch finden sich häufiger Möblierungen im westlichen Sinn. Gerade junge Familien, die noch in einem der Räume des Vaterhauses wohnen, statten ihren Raum gerne mit einer westlichen Schlafzimmere Möblierung aus, vervollständigt

durch Sofa und Beistelltisch. In diesem Raum werden auch Besucher empfangen. Im anderen Raum - in der Regel der westlich gelegene - überwiegt die typisch orientalische Raumausstattung mit Sitzgelegenheiten auf dem Boden.

Neben diesen meist kaum 4 Meter tiefen und mindestens 16 m breiten einfachen Mittelhallenhäusern findet sich häufig eine Variante durch Verdoppelung, indem derselbe Grundriß noch einmal hintenan gefügt wurde. Dadurch wird die Halle doppelt so lang, und zwei weitere Wohnräume stehen zur Verfügung. Dieser Grundrißtyp mit jeweils zwei flankierenden Räumen wird von wohlhabenden Familien vorgezogen, von Männern mit mehreren Ehefrauen oder auch von Brüdern, die darin mit ihren Familien unter einem Dach leben. Dabei ist dann meist ein Raum der allgemeinen Repräsentation und den Gästen vorbehalten, und beim Zusammenleben verschiedener Ehefrauen unter einem Dach hat jede mit ihren Kindern einen eigenen Familienwohnraum. Die Halle wird ebenso wie der Repräsentationsraum gemeinsam genutzt. Bei einigen Häusern reicher Stammesführer findet sich das Prinzip des Mittelhallenhauses mit Flankenräumen in verdreifachter Form mit sechs Räumen. Durch spezielle Raumformen erfährt dieser Haustyp weitere Variationsmöglichkeiten.

Das Mittelhallenhaus ist eine seit osmanischer Zeit im gesamten Nahen Osten sehr verbreitete Hausform, aus den städtischen Bereichen sind viele ähnliche Grundrißbeispiele bekannt. Dort hat sie sich auch sehr viel stärker differenziert. Jene Grundform mit nur einer Raumreihe ist in den ländlichen kurdischen Regionen der Osttürkei, des Nordirak und des Iran in weiten Regionen vorherrschend. Mit seiner Erschließung über einen zentralen Raum, von dem aus man in die anderen Räume gelangt, verfügt er über eine Pufferzone, die einerseits den extremen klimatischen Bedingungen entspricht und andererseits auch einen sozialen Übergang zwischen Innenraum und Außenraum darstellt. Die durch Umsiedlungsmaßnahmen neu zugezogenen Bewohner aus dem Euphrat-tal haben die Vorteile dieser Übergangsbereiche ebenfalls eingesehen und sich nach kurzer Zeit die lokal vorhandenen Haustypen wie Mittelhallen- oder Vorhallenhaus zueigen gemacht.

Die Hauslandschaften

Auf die o.g. Haustypen lassen sich viele in der Jazira vorfindlichen Häuser zurückführen. Obwohl viele Typen direkt

nebeneinander existieren, lassen sich doch die Verbreitungsregionen relativ genau abgrenzen, in denen die jeweiligen Haustypen vorherrschend sind.

Eine starke bauliche Kluft besteht zwischen dem westlichen Teil der Jazira - dem weiteren Euphratgebiet - und der nordöstlichen Jazira. Im westlichen Teil haben schafnomadische Stämme die Entwicklung bestimmt, die einerseits die architektonischen Einflüsse der Kuppelhausarchitektur des älteren bäuerlichen Aleppiner Umlands und der Urfa-Suruc-Region in der Türkei aufnahmen und andererseits ihre Zeltarchitektur baulich "übersetzten". Im Nordosten mit seinem regenreicheren Klima, dem langsam zum Zagros ansteigenden Hügelland und seinen Siedlern aus den Gebirgsregionen haben die Beduinen keine eigenen Grundrißtypen entwickelt, sondern die entwickelteren Haustypen dieser Siedler übernommen.

Noch überwiegen die traditionellen, der Umwelt angepaßten Bauweisen in Lehm, Naturstein und Holz gegenüber jenen, neue Maßstäbe setzenden Betonvillen der Rückkehrer aus Saudi-Arabien. Mit zunehmendem wirtschaftlichen Aufschwung kann sich dies jedoch innerhalb

von wenigen Jahren verändern. Diese Zeit bleibt noch, um ein Umdenken zu bewirken. Die Debatte um eine Wertschätzung traditioneller Architektur, die innerhalb der syrischen Architekten und der Intellektuellen geführt wird, muß auf die ländlichen Bereiche ausgedehnt werden. Dabei sind die im städtischen Bereich vielleicht greifenden planerischen Maßnahmen unter ländlichen Bedingungen kaum anwendbar. Wünschenswert wären Initiativen zur Förderung neuer Bautechniken für Lehm- und Natursteinbau und vor allem diverse gebaute Beispiele einer traditionellen, der Umwelt angepaßten und gleichzeitig modernen Architektur.

Anmerkungen

1. Die Yaylawirtschaft ist eine spezielle Form der Almwirtschaft.
2. Begriff nach Friedrich Ragette, Das libanesisches Wohnhaus des 18. und 19. Jahrhunderts, Dissertation Wien, 1971, und Koji Yagi, Housing Analysis in Syria, in: *process architecture* No. 15, Tokio, 1980, S.113-130.
3. Vgl. Gennaro Ghirardelli, Die Hausordnung eines Dorfes im syrischen Euphrattal, in: *Trialog* 7, S.7.



49

Gute Kinder – schlechte Kinder?



Bevölkerungspolitik I

Hunger durch Überbevölkerung?

Die Deutschen bekommen zu wenig Babies — die Renten sind in Gefahr. Die Afrikaner bekommen zu viele Babies — Hungerkatastrophen sind die Folge. Bevölkerungspolitik, das heißt: Weiße Kinder sind gut (Abtreibung verboten), schwarze Kinder sind schlecht (Verhütung ist Entwicklungshilfe).

Conny Schlebusch: BEVÖLKERUNGSPOLITIK
Band I (Heft 49): Hunger durch Überbevölkerung?
Band II (Heft 50): Geburtenkontrolle als Entwicklungshilfe

Dritte-Welt-Laden Losheim: RASSISMUS (Heft 45)
Was ist Rassismus? Gibt es überhaupt „Rassen“?
Europa schließt die Pforten. Rassismus in Kinder- und Jugendbüchern. Wohin treibt das Doitschtum?

Jedes Heft 4,— DM. SONDERANGEBOT: 3 Hefte 10 DM.
(Heft 45 / 49 / 50, zzgl. Porto)

Magazin Verlag, Schwefelstr. 6, 24118 Kiel, Fax 0431/ 57 70 56

Modernes Bauen mit Natursteinen: ein Bausystem aus Syrien

Raif Muhanna, Rafi Muhanna, Ziad Muhanna

In den letzten Jahren wurden in der gesamten Welt große Bemühungen darauf verwendet, die komplexen Probleme des Wohnungsbaus zu lösen. Mehr und mehr Beachtung findet dabei die Rückkehr zu traditionellen Baumaterialien und Baumethoden. Mit dem nachfolgend beschriebenen Bausystem aus Natursteinen versuchen die Verfasser einen Beitrag zu diesen Bemühungen zu leisten. Dabei werden insbesondere die folgenden Ziele verfolgt:

- Einsatz landesspezifischer Bauweisen und natürlicher Baumaterialien sowie einfacher Bautechnologien, die im Einklang mit den natürlichen Gegebenheiten und den klimatischen Bedingungen des Siedlungsstandortes stehen;
- Bewahrung und Fortführung der traditionellen arabischen Architektur auf der Grundlage eines dialektischen Wechselverhältnisses zwischen Tradition und Innovation im Gestaltungsprozeß;
- Zurückdrängen von internationalistischen Architekturtendenzen und Stärkung nationaler und lokaler sozialer Bauverfahren;
- qualitative Verbesserungen im Siedlungsbild;
- qualitative Verbesserungen im Wohnungsbau im Einklang mit den Denk- und Lebensweisen der arabischen Bevölkerung und ihren differenzierten gesellschaftlichen Bedürfnissen und Wertvorstellungen;
- Gewährleistung höherer Wirtschaftlichkeit und Verbesserung der gestalterischen Qualität der baulich-räumlichen Umwelt.

Die Brüder Raif, Rafi und Ziad Muhanna, Architekten und Ingenieure, lehren an unterschiedlichen Hochschulen in Damaskus. Das hier beschriebene Bausystem wurde kürzlich mit einem Aga-Khan-Architekturpreis bedacht.

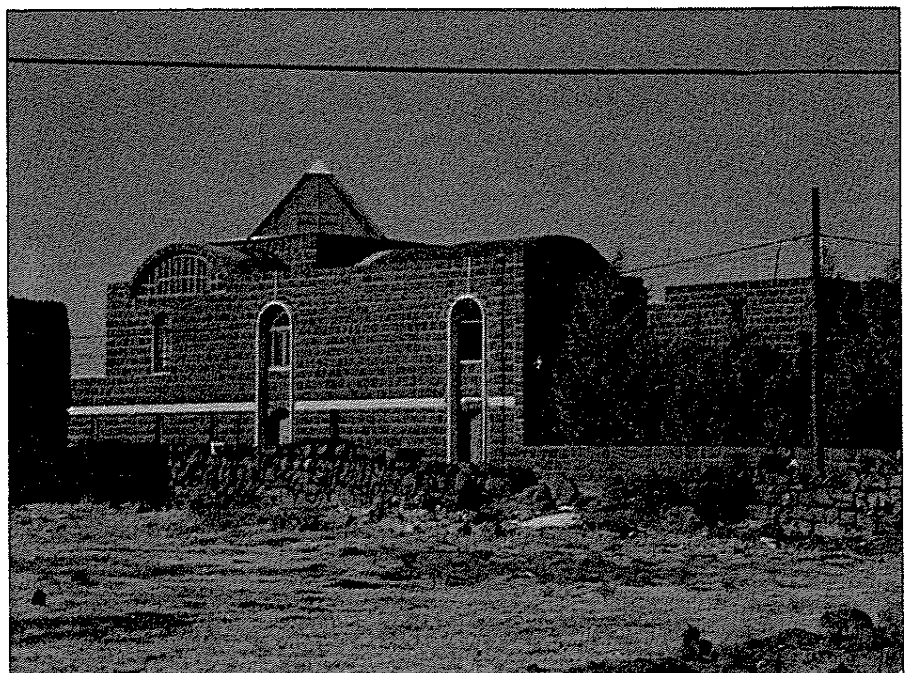
Abstract

The three Muhanna brothers - two architects and an engineer - propose a building system that is specifically responsive to the local basalt of southern Syria. It is a combination of traditional ideas with modern technology challenging contemporary habits and presenting a new way of using traditional architectural forms and elements. Building costs are low since the materials are available on the site - maximum radius for gathering stones has been restricted to 15 kilometres. The vaults have demonstrably superior thermal characteristics, allowing hot air to rise and to exit. The system was officially patented in 1988. Since then a number of schools has been built as well as the Muhannas' own house in Basir, 50 kilometres south of Damascus.

Bei diesem Bausystem werden der Basaltstein bzw. andere lokal zur Verfügung stehende Baumaterialien ohne Vorbehandlung verwendet. Die Überdachung erfolgt als Gewölbe, wobei je nach architektonischer Gestaltung, funktionalen Erfordernissen sowie örtlich verfügbaren Baumaterialien (Naturstein,

Lehmziegel) unterschiedliche Wölbungsformen gewählt werden können.

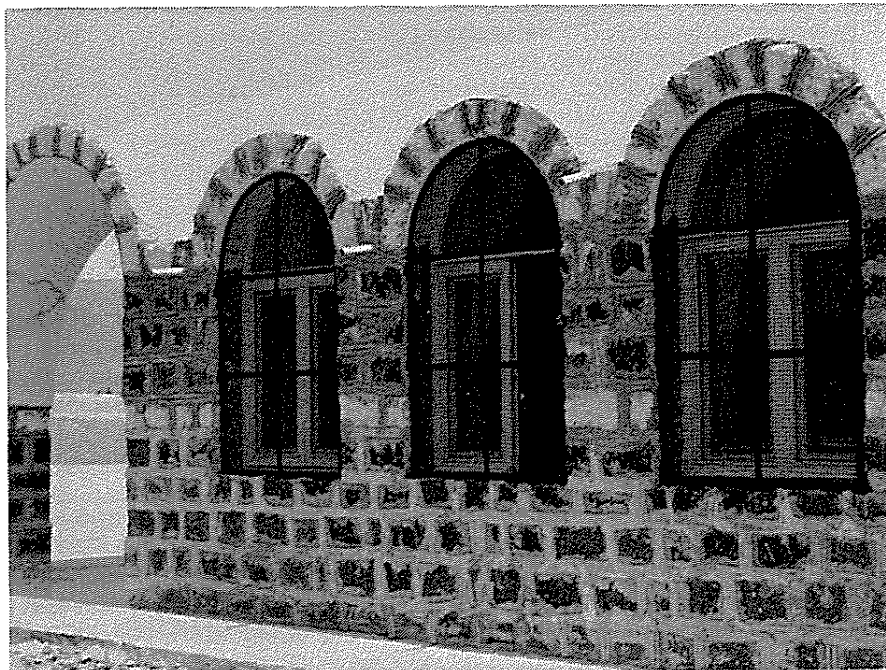
Das Schalungsgerüst wird aus Holz errichtet und hat die Form und Größe des zu überwölbenden Raums. Es wird mittels einer einfacher Technik durch die Bauhandwerker errichtet und nach der



Wohnhaus in Basir, Gesamtansicht



Wohnhaus in Basir, Wohn- und Gästeraum



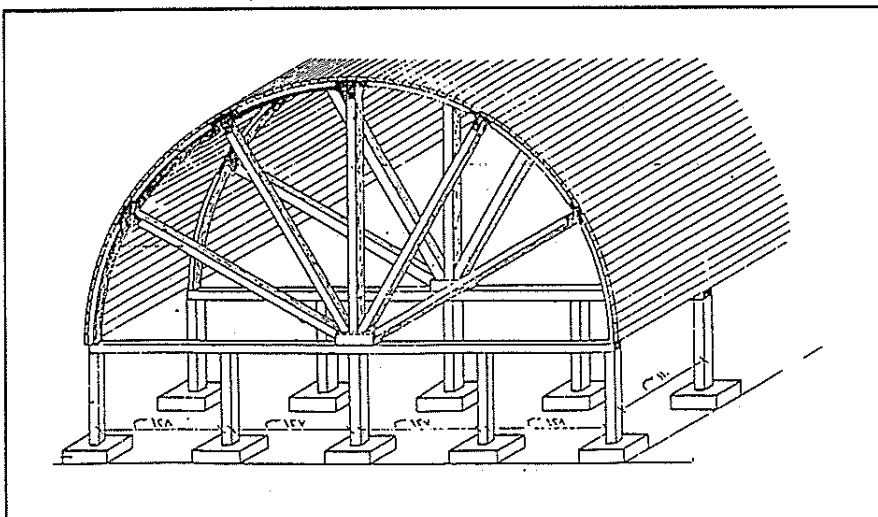
Fassadendetail einer Schule

Fertigstellung des Raums wieder demonstriert. Die Schalenstärke des Gewölbes beträgt lediglich ca. 15 cm. Das konstruktive System erlaubt unterschiedliche baulich-räumliche Grundriß- und Gebäudeausformungen, die auch erweiterbar sind.

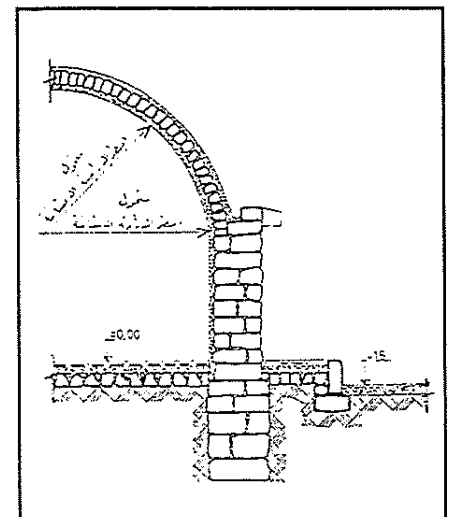
Die Verwendung des ortsüblichen Natursteins entspricht den spezifischen klimatischen Bedingungen Syriens, was bei den neuzeitlichen Bauweisen nicht immer der Fall ist, da diese Baumethoden meist in Ländern mit ganz anderen klimatischen Bedingungen entwickelt wurden. Die Gestaltung und das Erscheinungsbild schließen an die historisch gewachsene Tradition des Landes an.

Darüberhinaus zeichnet sich diese Bauweise durch zwei wichtige ökonomische Vorteile aus: Erstens ist sie um ca. 50% preisgünstiger als alle neuzeitlichen Bauweisen, die momentan in Syrien Anwendung finden. Und zweitens bietet sie große volkswirtschaftliche Vorteile, da sie nur einen geringen Zementverbrauch erfordert und nur wenige energieaufwendige Baustoffe zur Anwendung kommen. Außerdem werden keine Devisen für Stahlimporte benötigt. Die Bauzeit beträgt nur einen Bruchteil der für die Errichtung eines vergleichbaren Stahlbetongebäudes notwendigen Zeit.

Nach seiner Patentierung im Jahr 1988 wurde das Bausystem seit 1990 für zahlreiche Schulen erprobt. Jeder Klassenraum ist mit einem fünf Meter weit spannenden Gewölbe überdacht. Untereinander sind die Klassen durch offene, ebenfalls überdachte Gänge verbunden. Im Dorf Basir, 50 km südlich von Damaskus gelegen, wurde das hier abgebildete zweigeschossige Wohnhaus errichtet. Das Bausystem eignet sich gleichermaßen aber auch für viele andere öffentliche und private Bauaufgaben.



Isometrie der Holzschalung



Querschnitt der Außenwand

Kolonialarchitektur in Havanna - vom Verfall bedroht

Anne Höpner

Läuft man als europäische Studentin, die beteiligt war an Dokumentationen, Bestandsaufnahmen und Restaurierungsprojekten einer romanischen Burg, einer barocken Schloßanlage, Fachwerkhäusern und Höfen in Thüringen, durch die Altstadt von Havanna, schwankt man zwischen Euphorie und Beklemmung. Eine ganze Stadt, erhalten in Struktur und kolonialem Stil: Straßen, Plätze, Kirchen, Säulen, Bögen, Balustraden, Innenhöfe - trotz unterschiedlicher Stile und Epochen ein großes, beeindruckendes Bild vergangener Zeit. Aber dieses Bild bröckelt beachtlich - wohin man schaut: Zerfall. Wäre die Altstadt nicht von so vielen Menschen bevölkert, es wäre ein gespenstisches Bild - Lücken in den Straßenfluchten, wo einzelne Bauteile oder ganze Häuser einfach in sich zusammenfallen, Fassaden, hinter denen nur noch Leere ist, herausgebrochene Fenster, Gitter, bröckelnder Putz, morsches Holz, abgeschlagene Kapitelle, beschädigte Säulen. Hat man Bekanntschaft mit der deutschen Denkmalpflege gemacht, beginnen sich hier in Havanna Wertvorstellungen zu verschieben. Es ist eine große Aufgabe für ein kleines Land wie Kuba, wenigstens kleine Teile des Ensembles zu erhalten.

Der CENCREM (*Centro Nacional de Restauracion, Conservacion y Museologia*) ist die leitende Stelle für Restaurierungen der Denkmäler auf Kuba und koordiniert die Zusammenarbeit mit der UNESCO. Ihr Sitz ist das teilweise restaurierten Kloster Sta. Clara, an der Ecke der Straßen 'Sol' und 'Luz', in unmittelbarer Nähe der 'Plaza Vieja'. Wegen der Wirtschaftskrise konzentriert sich die Arbeit auf Einzelobjekte oder Plätze, die historisch besonders wertvoll

Anne Höpner studiert Architektur in Weimar und war im Winter 1993/94 für ein Semester in Havanna, wo sie ein Denkmalschutz-orientiertes Praktikum absolvierte. Korrespondenzadresse: A. Höpner, Dr.-W.-Külz Str. 26, 17291 Prenzlau.

Abstract

The historical center of Havana is an outstanding architectural monument and recognized by UNESCO as testimony of human culture. However, structural decay is serious and very few houses have been orderly maintained or even restored. The majority of houses have not even been measured for documentation and help for reconstruction in case of collapsing. Following the suggestion of the National Office for Restoration and Museology, CENCREM, the author prepared a careful measuring of one typical mansion bordering Havana's Plaza Vieja. She resumes her experiences in this task.

oder touristisch außerordentlich interessant sind. Dabei stellt man hohe Ansprüche an sich selbst, was Materialverwendung, Mitarbeit von Spezialisten sowie die Übernahme ursprünglicher Technologien und Bauweisen angeht.

Beeindruckend ist das Convento Sta. Clara - eine dreiteilige Klosteranlage, von der ein Teil bereits vollständig, der zweite Teil teilweise restauriert wurde. Aber auch alle anderen mir bekannten restaurierten Objekte bestechen durch den

sensiblen Umgang mit jedem einzelnen Haus, die Charakter und Ausstrahlung behalten, lebendig bleiben - man nimmt die Verantwortung für die Erhaltung kulturellen Erbes sehr ernst und schafft trotz aller objektiv existierenden Schwierigkeiten beachtliche Ergebnisse.

Der Zustand der Altstadt muß jeden am Thema der Denkmalpflege Interessierten dazu animieren, wenigstens einen kleinen Teil zur Erhaltung beizutragen. Ein Mitarbeiter des CENCREM, Victor Marin,



Plaza Vieja mit Blick auf die Fassaden der Straße 'San Ignacio'

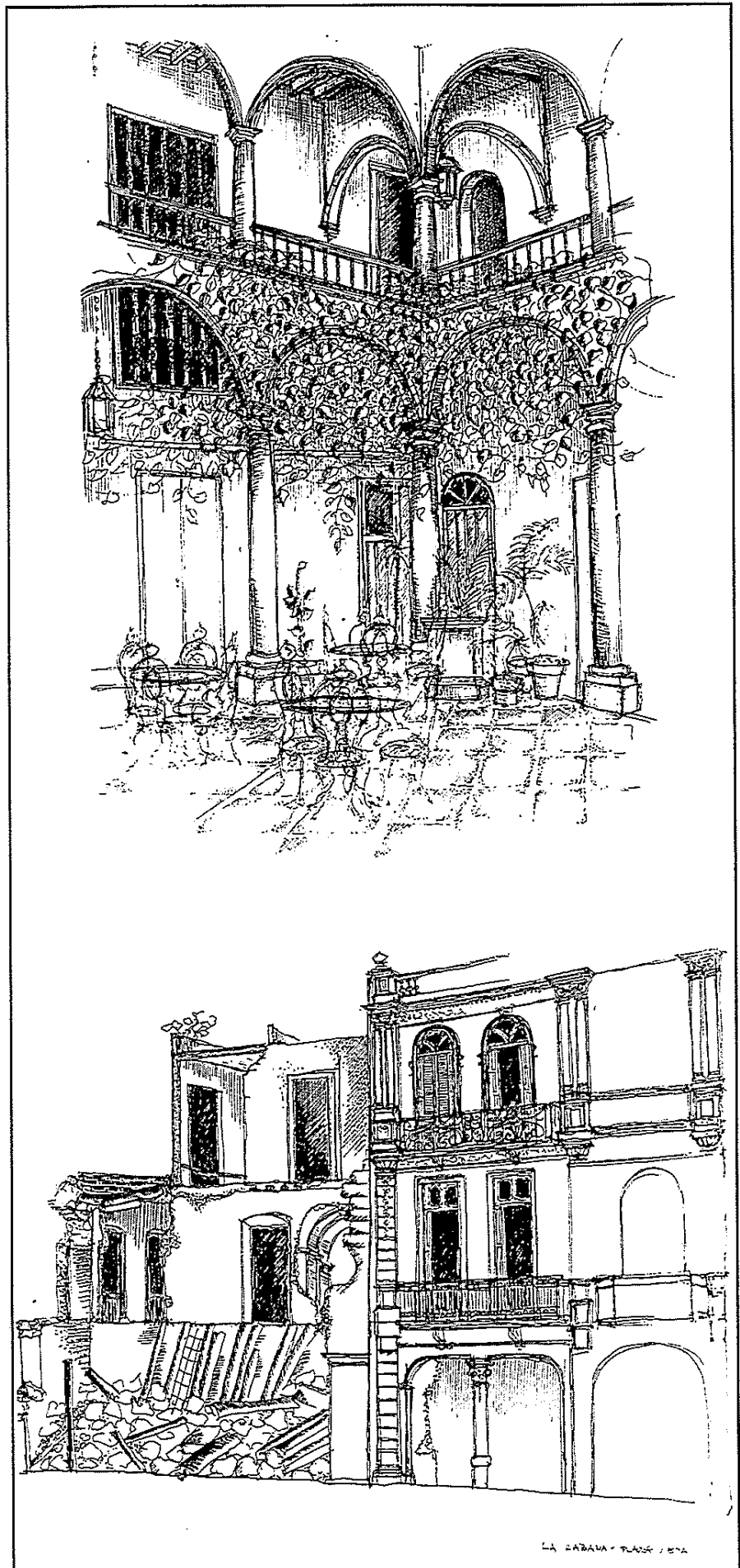
(Mathéy)

stellte mir, nachdem ich meine Arbeitserfahrungen und Vorstellungen für ein Praktikum vor Ort geschildert hatte, mehrere Projekte in Havanna Vieja zur Auswahl. Mein Wunsch war, eine möglichst genaue Dokumentation des Istzustandes eines Gebäudes herzustellen, was Pläne, Details, Schadensanalyse einschließt, ein Sanierungsprojekt zu erarbeiten sowie eine historische und axiologische Untersuchung durchzuführen. Ich entschied mich für ein Wohnhaus an der 'Plaza Vieja' - Straße 'San Ignacio' Nr. 360. Hier reizten mich das Projekt selbst sowie die historische Bedeutung des Platzes.

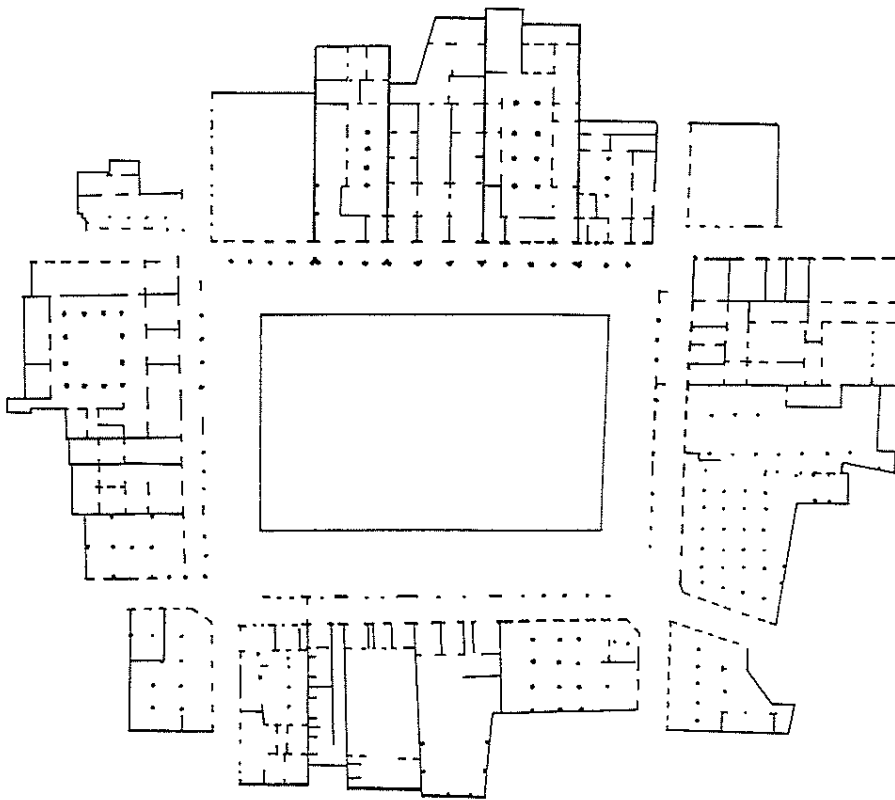
"Die Plaza Vieja, ursprünglich Plaza Nueva, entstand in der zweiten Hälfte des 16. Jh. als erster Versuch einer geplanten Erweiterung der Stadt aufgrund der frühen urbanen und wirtschaftlichen Bedeutung. Mit dem Bau der Stadtmauer im 17. Jh. erhielt die Stadt eine räumliche Begrenzung, innerhalb derer sich urbane Strukturen und die Hauptfunktionen herausbildeten. Die Plaza wurde neben der Plaza de Armas zu einem städtischen Zentrum ersten Ranges und erhielt ihre Identität als offener Platz des Volkes. Die Bebauung wurde mit Portalen, Loggien, Säulen etc. ergänzt. Zwischen dem öffentlichen und den privaten Räumen der Planta Baja (EG) entstand ein eigenes introvertiertes Ambiente. Mit der Zunahme der Bevölkerung Anfang des 19. Jh. wurden auch die Gebiete außerhalb der Stadtmauern besiedelt. Damit zerstörte man das hergebrachte urbane Gefüge innerhalb der Stadtmauer. Dieser Wechsel bewirkte für den Platz einen allgemeinen Bedeutungsverlust, eine Eingrenzung des öffentlichen Raumes sowie den Durchbruch einer neuen Gestaltungsweise. Bis 1835 war der Platz durch den öffentlichen, frei zugänglichen Raum geprägt, aber mit dem Bau des 'Mercado Christina' zeigten sich zu diesem Zeitpunkt schon erste Indizien eines Verfalls. Im 20. Jh. wurde Havanna zur Metropole. Der alte Teil Havanna Viejas büßte seine Bedeutung als politisches Zentrum und Wohnstandort für obere Gesellschaftsschichten ein - er behielt seinen Hafencharakter und konnte seine kommerzielle Bedeutung teilweise behaupten. 1908 wurde der alte Markt abgerissen und ein Parkplatz eingerichtet, der bis zum Bau der noch heute vorhandenen Tiefgarage 1952 bestehen blieb."

(Arquitectura Cuba, Nr. 355/356)

Bei der Sichtung der mir zugänglichen Materialien traten mehrere Probleme auf. Die Möglichkeit, Publikationen, Bücher und Zeitschriften zu sichten, sind sehr begrenzt. Vorhanden sind bestenfalls Zeitschriften und Broschüren, gute Fach-



LA HABANA - PLAZA VIEJA



Grundriß der 'Plaza Vieja' in Alt Havanna

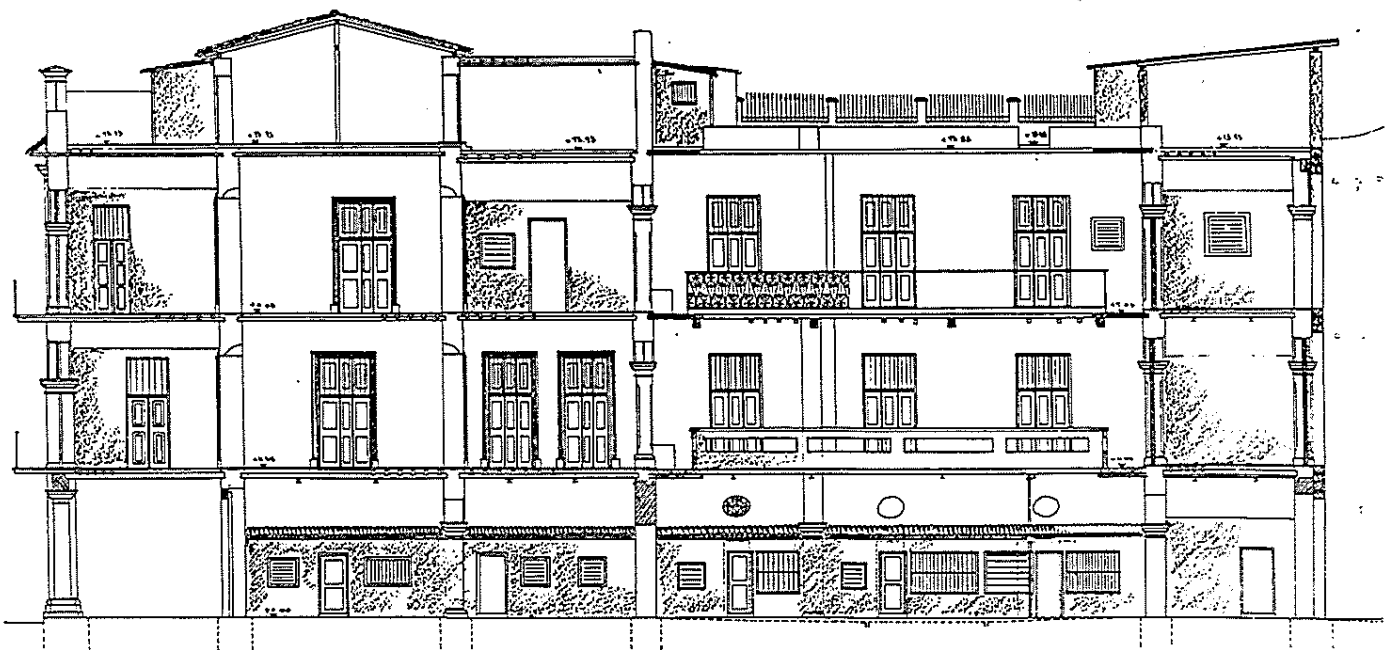
literatur kann man nur über viele Umwege oder über Freunde bekommen. Erschwerend kommt hinzu, daß mit dem Ende der spanischen Kolonialherrschaft sämtliche existierenden Planwerke nach Spanien überführt wurden. Trotz umfangreicher Aufnahmen und Analysen des CENCREM zur Altstadt und zur Plaza Vieja hinsichtlich Grad der Schädigung, Bewohnerzahl, Art und Weise der Nut-

zung aller Geschosse sowie vieler anderer Gesichtspunkte, existierten keinerlei verwertbaren Pläne. Dies ist erschreckend in Anbetracht des schlechten Zustandes ganzer Straßenzüge und so bedeutender Objekte wie der 'Plaza Vieja'. Wo oft selbst die Mittel und Möglichkeiten zur Notsicherung fehlen, sollte wenigstens der Bestand so genau wie möglich dokumentiert werden.

Wie wichtig derartige Dinge sind, wird durch folgende Begebenheit deutlich: Die Plaza Vieja, die von den vier Straßen 'San Ignacio', 'Mercaderes', 'Teniente Rey' und 'Muralla' gebildet wird, konnte ich in ihrer vollständigen historischen Bebauung bewundern, als ganzheitliches städtebauliches Ensemble, ohne Baulücke, ohne eingezwängte provisorische oder neue Bauten. Eines Tages gab es plötzlich einen lauten Knall, und mit viel Staub und Getöse fiel ein Eckhaus der Teniente Rey in sich zusammen. Es war vollständig zerstört, nur Fassadenreste des Erdgeschosses blieben stehen. Alle Bewohner der umliegenden Straßen liefen mit Geschrei zusammen, glücklicherweise gab es keine Verletzten.

Der Reiz der Altstadt bestand für mich in deren Authentizität - keine teuren Boutiquen, sauber restaurierten Fassaden, Cafés und Souvenirhändler. Durch Verfall und Schmutz kann man Gesicht und Identität der Altstadt wahrnehmen - ein Gesicht, das in Jahrhunderten entstand und noch heute lebt. So begann meine Arbeit mit einem Aufmaß der vier Geschosse, dem Erstellen von Schnitten und Ansichten, der Aufnahme von wichtigen Details wie Arcos (Bögen), Gitter, Kapitellen, Türen, den typischen farbigen Glasscheiben etc. Der zweite Teil sollte eine Schadensanalyse und Baubeschreibung aller mir zugänglichen Bauteile sein.

Die Bewohner standen meiner Arbeit eher skeptisch gegenüber. Dieses Haus hat, wie alle anderen auch, umfangreiche Veränderungen durch die Bewohner erfahren. Im Prinzip wird jeder Raum



Aufmaß des Hauses San Ignacio 360.

von einer Familie bewohnt; manchmal ist es auch nur eine Person. Der Raum (jeweils ca. 4,5m x 4,5m x 4m) wird den Bedürfnissen entsprechend verändert: Eine Küche wird abgetrennt, eine Wasserleitung - manchmal sogar Abwasserrohre für ein eigenes WC - verlegt, Zwischendecken werden eingezogen (meist als Schlafplatz), *Arcos* vermauert, Treppen gebaut, Zwischenwände eingezogen (überwiegend massiv). Jeder Quadratmeter, auch außerhalb der eigenen "Wohnung", wird zur Wohnraumerweiterung genutzt; so sind mehr als 60% der eigentlich freien Patiofläche im Erdgeschoß bebaut.

Alle diese baulichen Aktivitäten sind selbstverständlich illegal. Die Bewohner wissen das. Ihnen ist auch bewußt, daß zu viele Menschen im Haus leben, und so ist man Fragen gegenüber eher zurückhaltend. Die Lebensbedingungen sind im Grunde genommen katastrophal. 90% der Räume sind fensterlos, Lüftung und Belichtung gibt es nur über die Türen zum Patio. Von den Küchen in den unteren Ebenen steigen ständig Essensdämpfe auf. Die provisorisch verlegten Abwasserleitungen, die alle an der Fassade entlang laufen, verursachen teilweise starke Feuchtigkeitsschäden im Mauerwerk. Zur Erschließung dient oberhalb des ersten Obergeschosses eine ca. einen Meter breite, verrottete Holzterrasse, die man in den oberen Etagen besser nicht zu zweit betreten sollte. Der hintere Gebäudeteil ist vor einigen Jahren eingestürzt. Es wurde ein Stahlbetonrahmen aufgestellt, I-Träger und Stahlbetonunterzüge eingezogen, eine Galerie in Beton gebaut. Einige Deckenbalken und Türen weisen Brandspuren auf. Es sind nur noch wenige originale Gitter vorhanden, die farbigen Glasscheiben zerschlagen, die Holzbalkendecken durch doppelte und dreifache spätere Fußbodenaufbauten belastet, Türschwelle dementsprechend verändert. Die sanitäre Versorgung funktioniert meist über prekäre Gemeinschaftsanlagen.

Trotzdem leben die Bewohner sehr gerne in diesem Haus. Das Leben spielt sich im Patio und vor offenen Türen ab. Fast jeder besitzt seinen eigenen Kühlschrank und Fernsehapparat - für mehr materielle Dinge ist kein Platz. Lärm durch Kindergeschrei und laute Radios stört niemanden. Um die alten Leute kümmert man sich ganz selbstverständlich. Es spielt keine Rolle, wo man am Abend die *Telenovela* (TV-Serie) sieht - allen sehen das gleiche Programm, was täglich beliebten Gesprächsstoff liefert.

Im Laufe der Zeit interessierten sich die Bewohner zunehmend mehr für meine Arbeit; Fragen nach den Zielen des Pro-

jektes wurden laut - Hotel, Wohnungen oder sonstiges? Mit diesem Problem konfrontierte mich mein Betreuer des CENCREM ziemlich früh. Man versucht, möglichst viele Gebäude wieder Wohnzwecken zuzuführen. Betrachtet man die die große Wohnungsnot in Havanna, deren Ausmaß für für einen Mitteleuropäer unvorstellbar ist (ein Ehepaar mit zwei Kindern lebt in einem 16qm-Zimmer ohne Fenster, Küche, Bad, WC und schätzt sich glücklich, nicht bei Eltern oder Verwandten wohnen zu müssen), so verbietet sich eigentlich jede andere Nutzung.

Die Kolonialbauten sind jedoch strukturell und technologisch nicht geeignet für eine Wohnnutzung. Wenn man offene Raumfolgen schließt, Treppen verlegt, große Räume durch Trennwände zergliedert und die Gebäude technisch erschließt, zerstört man ein Denkmal - wenn auch auf einem hohen technischen Niveau. Hier muß eine historische und axiologische Untersuchung herangezogen werden. Die Art der Nutzungsumwandlung und der Grad der Wiederherstellung des ursprünglichen Zustandes eines Denkmals sollte sich nach dessen historischem Wert richten.

Hier stieß ich wieder auf das Problem der nicht vorhandenen Literatur. Die wenigen vorhandenen Veröffentlichungen zum Thema widersprachen sich. Das CENCREM datierte den Bau ins 19. Jh., wobei bemerkt wurde, daß Fassaden, Arkaden und Galerie im Grunde nicht zusammenpassen. Joaquin E. Weiss schreibt in *La Arquitectura Colonial Cubana: "Die Ansicht des aktuellen Hauses muß eine Arbeit des 19. Jh. sein und ist in vielen Aspekten eine außerordentliche Konstruktion. Der Piso Bajo hat eine Reihe gigantischer Säulen, zwei Geschosse fassend ... Im 'entrepiso' (Zwischengeschoss) und Piso Alto (OG) verwendete man gewölbte Bögen, eine im 18. Jh. ungebräuchliche Form. Im Fries über dem obersten Pilaster zeichnen sich kleine Triglyphen ab, Elemente neoklassischer Abstammung. Dringen wir jedoch in den langgestreckten Patio ein, mit den seitlich aufgehängten Balkonen, schätzen wir, daß das Alter des Hauses ins 17. Jh. zurückgehen kann."*

Offensichtlich hat das Haus viele Umbauphasen erlebt, und das starke "Verwohnen" der letzten Jahrzehnte erschwert die Aufgabe, seinem ursprünglichen Zustand auf die Spur zu kommen. Viele Details lassen auf die Bedeutung des Gebäudes schließen. Die Notwendigkeit eines verantwortungsbewußten, nicht ausschließlich auf Wohnnutzung fixierten Restaurierungsprojektes, ist unübersehbar.

Phänomen Cuba

Alternative Wege in Architektur,
Stadtentwicklung und Ökologie.

Herausgegeben von Kosta Mathéy

ISBN 3 930093 01 8, XVIII, 300 S., 28,- DM, 1994

In Europa ist über die letzten Jahre das Interesse an Cuba auch in Fachkreisen überraschend stark angestiegen. An verschiedenen deutschsprachigen Hochschulen wurden Forschungsprojekte zu diesem Land begonnen bzw. Exkursionen von oder mit Student/innen gestartet. Einer der Gründe für diese Entwicklung dürfte sein, daß Cuba sich nicht nur von den Industrienationen gewaltig unterscheidet, sondern auch für ein Entwicklungsland untypisch ist. Für Stadt- und Regionalplaner/innen ist bemerkenswert, daß dort der von vielen für unvermeidbar gehaltene Metropolisierungs-Prozess nicht stattfand, und die Hauptstadt sogar weniger Zuwachs verzeichnen konnte als der Rest des Landes. Architekt/inn/en bewundern sowohl die Fülle an kunsthistorisch bedeutenden Einzel-Bauwerken in La Habana, aber auch das harmonische, von modernen Spekulationsbauten weitgehend unberührte Stadtbild als Ganzes. Soziolog/inn/en und Politolog/inn/en studieren die Praxis eines, besonders für die Dritte Welt mit vielen Erwartungen verbundenen, aber vom Aussterben bedrohten Gesellschaftsmodells. Tourist/inn/en stellen mit Erstaunen fest, wie stark die selbst gesammelten Eindrücke vor Ort von dem durch die Medien präsentierten Bild differieren kann.

Autor/inn/en:

Kosta Mathéy, Roberto Segre, Sergio Baroni, Eliana Cárdenas, Eduardo Luis Rodríguez, José Gelabert-Navia, Jean-François Lejeune, Mario Coyula, Rosi Dirsch, Josef Konrad, Irma Leinauer, Birgit Hunkenschroer, Kathrin Wolff, Stefan Heerde, Markus Stilo, Dirk Hoffmann, Ula Strümpfer de Salazar, Rubén Bancroft, Anne Kruckenberg, Heike Vollmann, Dania González, Richard Levins, Angelika Stöcklein, Elisabeth-Maria Huba-Mang, Heinz-Peter Mang, María Elena Marlín, Eduardo Luis Rodríguez,

Bestelladresse:

Lehrstuhl für Städtebau und Entwerfen
Fakultät für Architektur
Universität Karlsruhe,
Raum 11.40 - G 009
Postfach 6980
D-76128 Karlsruhe
Tel. 0721-608-2170/71

Peristeriones

– eine Architektur nicht für Menschen gemacht?

Kosta Mathéy

Taubenhäuser untersuchen?

Viele Jahre mochte ich unter Kolleg/inn/enkreisen ungern erzählen, daß ich mich zeitweise intensiv mit der Erforschung von Taubenhäusern auf der griechischen Insel Tinos beschäftigt habe. Angesichts der ernsthaften Probleme, mit denen sich progressive Vertreter/innen unseres Berufsfeldes wissenschaftlich auseinandersetzen müssen, erscheint diese Thematik elitär und nebensächlich zugleich – welchen Beitrag leistet sie zur Bewältigung weltweiter Armut, Obdachlosigkeit und eskalierender Gewalt? Inzwischen hat sich jedoch herumgesprochen, wie wichtig die Balance zwischen Pflicht und Kür, zwischen Verstand und Gefühl, zwischen Kunst und Wissenschaft ist. Die Verknüpfungen zwischen den Extremen sind tatsächlich enger als dies zunächst erscheint, und eine ganzheitliche Sichtweise ist zu einer Voraussetzung des ökologischen Überlebens geworden. Vor diesem Hintergrund erfährt auch die Vermittlung eines so speziellen architektonischen Phänomens wie die tineaotischen Taubenhäuser – *Peristeriones* genannt – ein aktuelles Interesse.

Jedem und jeder Besucher/in der Insel Tinos Was wird sicher schnell aufmerksam auf die große Anzahl und Schmuckhaftigkeit der *Peristeriones* – Bauten, die wegen ihrer im Verhältnis zur Grundfläche beachtlichen Höhe besser als Taubentürme zu bezeichnen sind. Zwar gibt es auch auf anderen griechischen Inseln

Dr. Kosta Mathéy ist Professor am Aufbaustudiengang CECAT der Technischen Universität in Havanna (ISPJAE). Die Studie der *Peristeriones* auf der Insel Tinos wurde 1976 begonnen und seitdem periodisch fortgeführt. Der Autor wurde dafür 1977 mit dem Michael Ventris Award (London) ausgezeichnet. Die Karte, Photos und Zeichnungen stammen vom Autor. Spezieller Dank gebührt Keith Critchlow für eine Einführung in die Zahlensymbolik sowie Bernhard Aicher und Dorottya Ferrich für ihre Kommentare zur Entwurfsfassung dieses Beitrags.

Abstract

The Dovecotes (Peristeriones) on the Greek Island of Tinos represent an architectural phenomenon in two aspects. First, the extraordinary decoration of their facades is not only considerably richer than similar buildings in other parts of the world, but also much more elaborate than the modest dwellings of the local farmers themselves. Secondly, the impressive concentration of more than 1000 Peristeriones on such a small island is unique as well. The author has made a survey of all Peristeriones on the island and explains the decoration of these buildings through a combination of functional, constructive, folkloric, religious, symbolic and mystical theories and concepts. The high concentration may have to do with the wealth of the island after it had become (and still is) the Greek's most important pilgrimage centre in the last century.

und auch in anderen Ländern wie Ägypten oder Persien Bauten, die dem gleichen Zweck dienen. Doch nirgendwo sonst sind diese gleichzeitig so konzentriert auf einem begrenzten Territorium wie hier anzutreffen (die Insel hat eine Fläche von 195 km²) und sind offensichtlich mit soviel mehr Sorgfalt gebaut als die bescheidenen Wohnbauten der einheimischen Bevölkerung. Bauhistoriker/inne/n stellt sich also die doppelte

Frage nach dem Warum des gestalterischen Stellenwertes und des lokal so massiven Auftretens dieses Bautypus.

Als Ergebnis einer systematischen Begehung der gesamten Insel und der kartographischen wie fotografischen Dokumentation aller vorgefundenen *Peristeriones* kam ich auf eine Gesamtzahl von 1179 Taubentürmen – in ziemlich genauer Übereinstimmung mit einer in den 50er

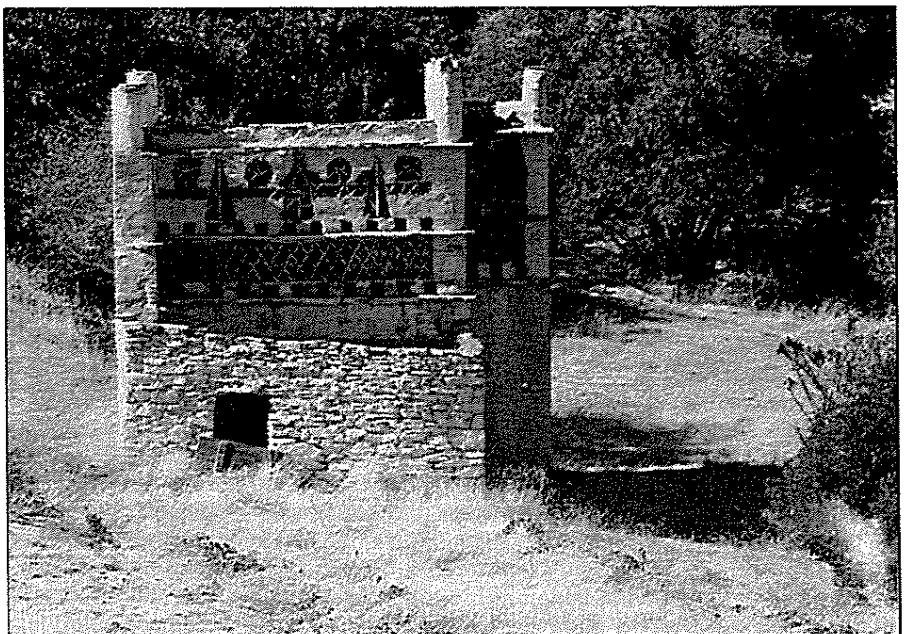
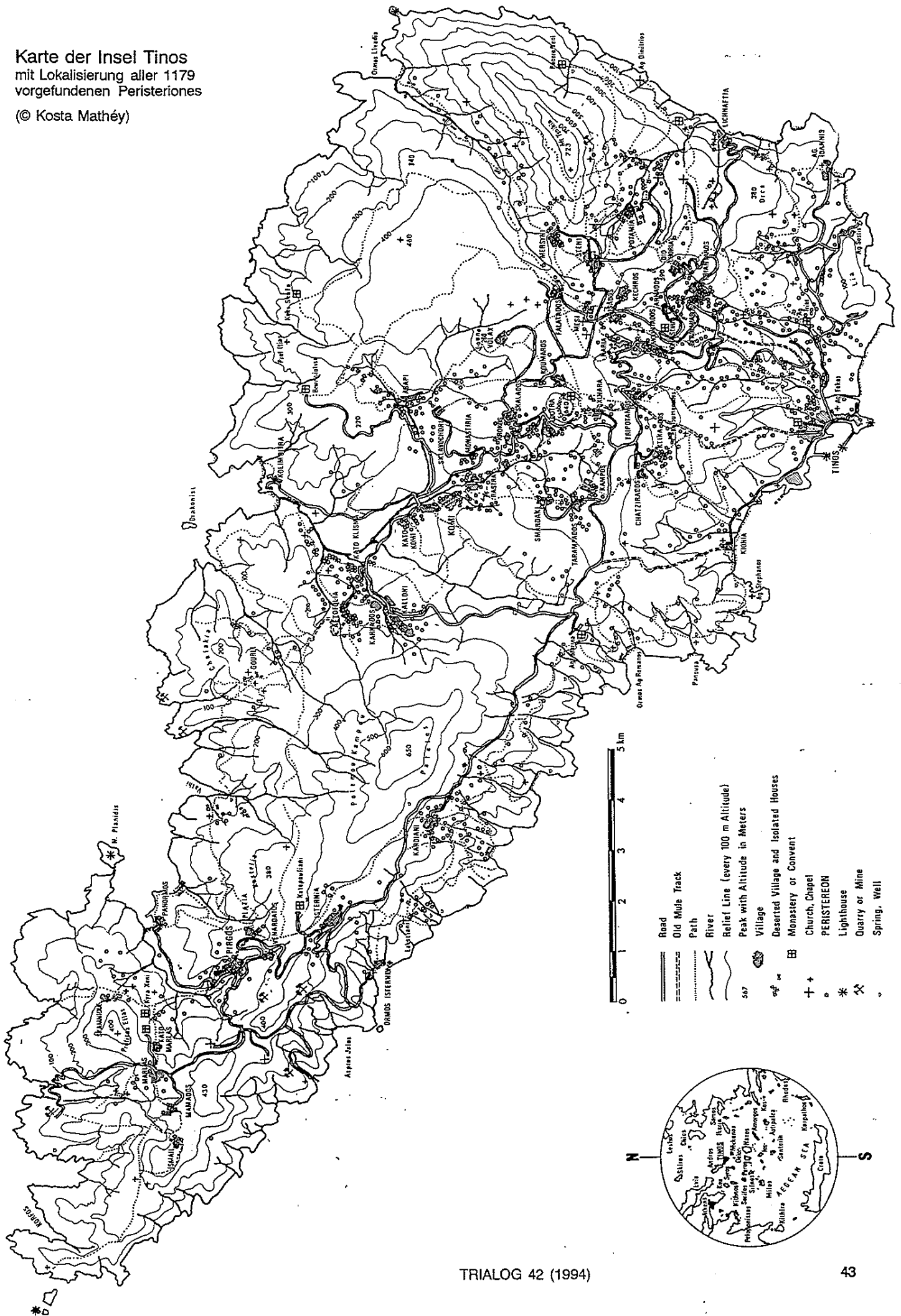


Abb. 1: Ein Taubenturm (*Peristerion*) auf der griechischen Insel Tinos

Karte der Insel Tinos
mit Lokalisierung aller 1179
vorgefundenen Peristeriones

(© Kosta Mathéy)



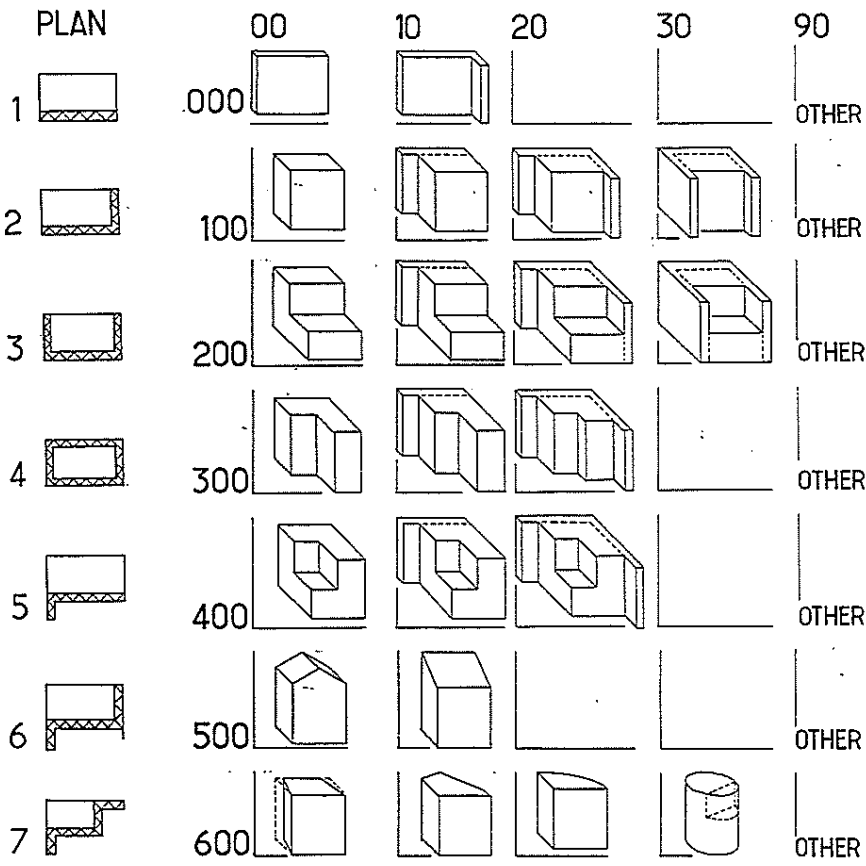


Abb. 2: Grundrißvarianten der Peristeriones

Jahren vorgenommenen Zählung durch den Genfer Architekten Manuel Baud-Bovy. In den letzten Jahren sind jedoch einige dieser Peristeriones wegen fehlender Instandhaltung zusammengefallen oder mußten ehrgeizigen Straßenbauprojekten weichen – auch hier genießt das Auto noch ein höheres Prestige als das kulturelle Erbe. Umso wichtiger erscheint mir, neben der wissenschaftlichen Bestandsaufnahme auch international auf die Einmaligkeit dieser Architektur hinzuweisen und auf deren Erhalt zu drängen.

Variationselemente der Peristeriones

Kein Peristerion gleicht einem anderem, doch im Unterschied zu Taubenhäusern

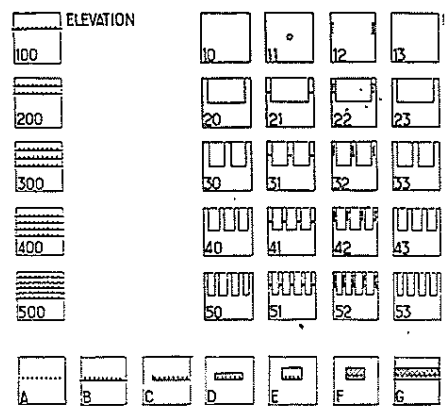


Abb. 3: Die ornamentale Fassade ist in horizontale Bänder gegliedert.

und Taubenschlägen in anderen Regionen sind die stilistischen Gemeinsamkeiten auf dieser Insel wiederum so offensichtlich, daß sich ein tineaotischer Peristerion auch auf einem Foto leicht als solcher identifizieren läßt: die Voraussetzungen einer lokalen Architektur sind also gegeben. Ausgehend von einem einheitlichen Bauplan erreichen die einfachen, unten beschriebenen, gestalterischen Hauptelemente in Grundriß, Höhe, Fassade und Dachaufbau rein arithmetisch eine ans Unendliche grenzende Zahl an Variationsmöglichkeiten. Die Faszination liegt also eher in der Einschränkung der möglichen Variation nach einem lokal anerkannten Kanon. Die typischen Gestaltungselemente sind die folgenden:

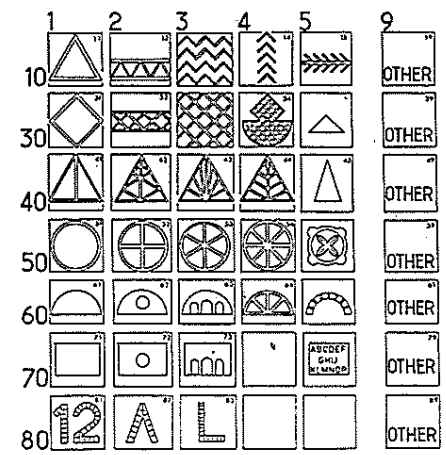


Abb. 4: Die ornamentalen Grundelemente der Fassade

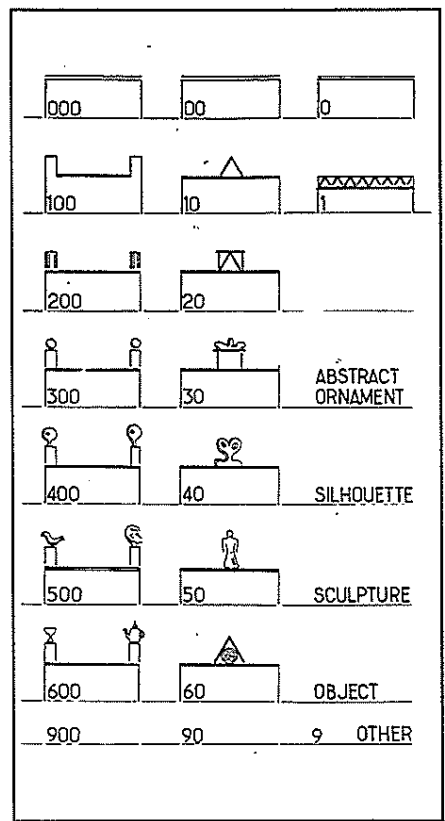


Abb. 5: Systematik der Dachaufbauten

Grundriß und Volumen

Der Grundriß eines Peristerion ist, von einigen umgebauten Windmühlen abgesehen, immer rechteckig und ohne Zwischenwände. Wegen des oft sehr starken Windes werden zwei Außenwände zu Pfeilern verlängert, um die Vorderseite mit den Einfluglöchern zu schützen (Abb. 2). Im Erdgeschoß befindet sich in der Regel ein Vorrats- und Geräteraum; durch eine Luke in der Zwischendecke gelangt man in den eigentlichen 'Taubenraum', in dessen Wände zahlreiche Nistplätze ausgespart sind. Die Spannweite der Decken, und damit auch des Raumes ist durch die Länge der traditionell verfügbaren Holzbalken begrenzt und überschreitet in der Spann-

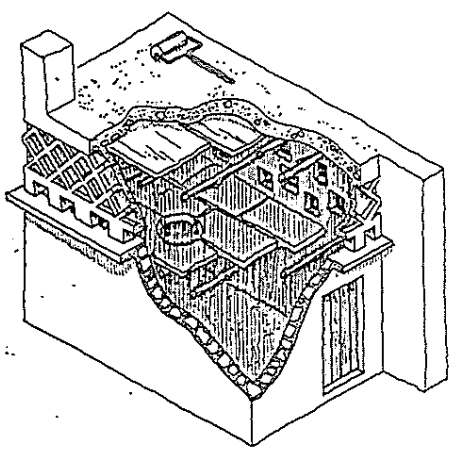


Abb. 6: Bauprinzip eines Peristerion

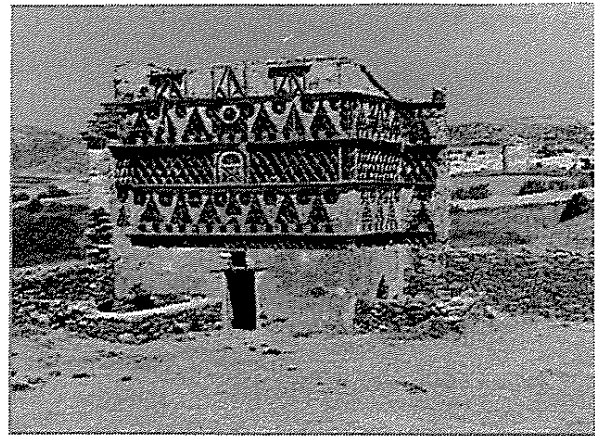
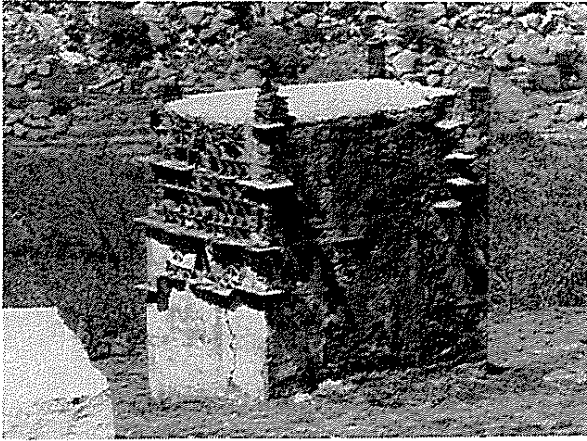


Abb. 7: Die dem Berg zugewandte Rückfassade des Peristerion Abb. 8: Schauffassade mit den typischen Symbol-Elementen bleibt immer ungeschmückt.

richtung selten drei Meter. Auf diesen Holzbalken liegen große, auf der Insel selbst gebrochene Schieferplatten; das Flachdach wird zusätzlich durch eine Lehmschicht wasserdicht gehalten. Von außen wirken die zweigeschossigen Türme jedoch um einiges größer, da die Dicke des lehmvermörtelten Bruchsteinmauerwerks zwischen 50 und 100 cm variiert (Abb. 6).

Fassade

Die Außenwände der Peristeriones werden ganz unterschiedlich als Schau oder Rückfassaden ausgebildet. Die dem Berge und der Hauptwindrichtung zugewandte Mauer bleibt ungeschmückt; bestenfalls sind in sie einige auskragende Steine als Treppen zum Dach (welches regelmäßige Instandhaltung erfordert) eingelassen (Abb. 7). Die obere Etage der Vorderseite dagegen, wo sich die Einfluglöcher für die Tauben befinden, trägt die typischen, aus flachen Schieferplatten geformten symbolhaften und in waagerechte Bänder gefaßte Ornamente: Quadrate, Dreiecke und Kreise bzw.

Räder (Abb. 3, Abb. 8). Seltener sind Sonderformen sind das Zypressenmotiv, das Zweig- bzw. Fischgrätenband, und die Raute. In bestimmten Gegenden der Insel schließen die Ornamente auch Buchstaben oder Zahlen ein.

In der unteren Zone der Ornamentbänder befinden sich die Einfluglöcher für die Tauben; sie öffnen sich nach außen auf ein auskragendes Gesims, das den Vögeln den Anflug erleichtert und gleichzeitig das Eindringen von räuberischen Schlangen verhindern soll.

Dachaufbauten

Ein anderes, und vermutlich auch älteres, ornamentales Charakteristikum der Taubentürme sind die Dachaufbauten (Abb. 5). Die frühen Beispiele sind silhouettenhafte Figuren oder auch Statuen, Köpfe etc. (Abb. 9), während modernere Varianten eher abstrakt sind und die Ornamentik der Fassade aufnehmen (Abb. 10).

Standort und Orientierung

Die meisten Peristeriones stehen am Rand der terrassenförmig angelegten Felder, was insofern sinnvoll ist, als der Taubenkot, der sich in den Stallräumen der Vögel ansammelt, als natürlicher Dünger beliebt ist. In anderen Kulturen, wie in Persien oder England, wurde der in dem Taubenkot enthaltene Phosphor früher auch für die Salpeter- bzw. Schießpulver-Herstellung verwendet¹, was in Tinos jedoch keine Rolle gespielt zu haben scheint. Nur ganz selten sind Taubenschläge in dörfliche Wohngebäude integriert; noch seltener finden sich Peristeriones in den steinig-unfruchtbaren Gebirgsregionen im Norden und Westen der Insel.

Interpretations-Angebote

Die baugeschichtliche Erfassung und Dokumentation des Bestandes ist eine verdienstvolle Leistung im Interesse der Nachwelt – doch bleibt sie unbefriedi-

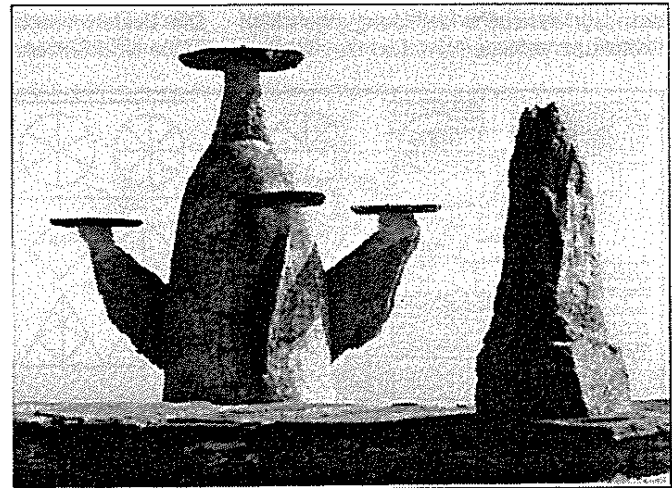
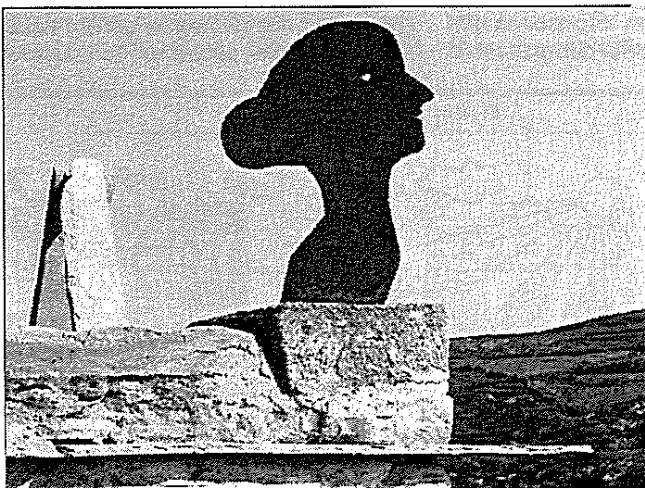


Abb. 9: Figürliche Dachaufbauten der Taubentürme sind meist älteren Ursprungs Abb. 10: Am verbreitetsten sind abstrakte Motive unter den Dachaufbauten der Peristeriones.



Abb. 11: Lage der Peristeriones bei den Feldern der Bauern

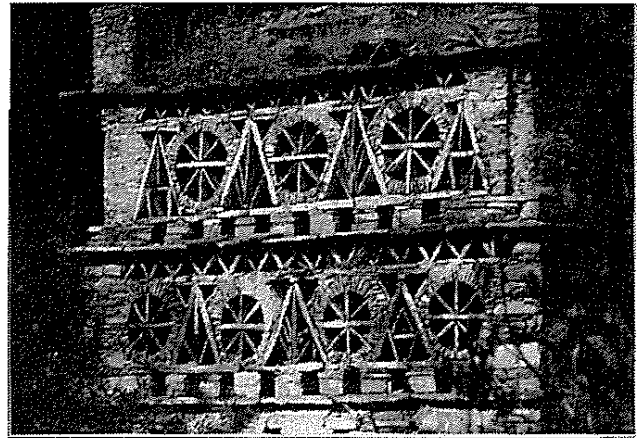


Abb. 12: Das lokale Material als Voraussetzung der Dekoration

gend, solange die Frage nach dem Warum der genannten Phänomene unbeantwortet bleiben. Schließlich entstanden die Peristeriones in einer Gesellschaft, deren Kultur sich schon in der Antike durch hohe Zivilisation auszeichnete – so kann die den Peristeriones gewidmete Bedeutung kein Zufall sein. Was haben die Erbauer bezweckt?

Zahlreiche Interviews, Beobachtungen und Literaturstudien führten im Rahmen dieser Untersuchung zu Entwürfen mannigfaltiger Interpretationsangebote dieser merkwürdigen Architektur. Dabei zeigen sich offensichtliche Verbindungen nicht nur zur eigentlichen Nutzungsabsicht, sondern natürlich auch zum lokal vorhandenen Material, zur politischen Geschichte, zur Folklore, Religion, Mystik; zur Ökonomie und zum Sozialgefüge.

Funktion

'Form follows function' ist ein zentrales Paradigma der Architektur. Die Funktion eines Taubenschlags ist relativ unkompliziert: die Vögel müssen 'heimisch' gemacht und vor eventuellen Räubern (wie Marder und Schlangen²) geschützt werden; zur Aufzucht der Jungvögel sind Brutplätze erforderlich. Da die Tauben

sich ab und an niederlassen, erscheinen vielfältige Sitzangebote förderlich: als solche werden sowohl die Nischen der Ornamente an der Fassade wie auch die exponierten Dachaufbauten von den Tieren gerne angenommen (Abb. 26). Die Dachaufbauten schließlich werden von vielen Einheimischen auch als Vogelscheuchen zum Schutz gegen Raubvögel verstanden – daher auch die gelegentlichen Abstraktionen von Menschen bzw. Kopfsilhouetten (besonders im westlichen Inselteil).

Materialgerechtes Bauen

"Die Ornamente sind durch das Material bestimmt" erklärte mir die Direktorin des Museums für Kunsthandwerk in Athen. Auf den ersten Blick leuchtet dies sogar ein: die Grundformen Quadrat, Dreieck³ und Kreis(bogen) entstehen, wenn man mit Bruchsteinmauerwerk versucht, eine Öffnung zu überbrücken (Steinplatte als Sturz, zwei sich gegenseitig stützende Platten und Gewölbe – Abb. 13). Aber warum findet die Ornamentik auch dort Verwendung, wo es überhaupt keine Öffnung zu überbrücken gibt?

Die beiden wichtigsten Steinsorten auf Tinos sind Schiefer sowie der graue und

grüne Marmor. Zum Bauen wird fast nur der fast überall vorhandene schieferige Stein verwendet, der sich nicht nur vorzüglich für Böden, Decken und Stürze eignet, sondern eben auch zur räumlichen Ausformung der beschriebenen ornamentalen Formen und Entlastungsbögen über Tür- und Fensteröffnungen. Diese halbkreisförmigen Bögen werden, als lokale Besonderheit, mit sorgfältig bearbeiteten Marmorreliefs geschlossen. Sie werden als *Kamari* oder *Hyperthiro* bezeichnet und finden sich, wie in Einzelfällen auch volle Rosetten und Dreiecks-Tafeln, auf den Fassaden vieler Taubentürme (Abb. 15).

Tradition und Volkskunst

Interessanterweise tauchen viele der verwendeten ornamentalen Formen (Räder, Zypressen, Quadrate etc.) auch in anderen Bereichen der griechischen Volkskunst wieder, wie in den Schnitzereien alter Truhen oder auf Küchenöffeln, bei den Stickereien auf Gewändern, in den Grabplatten aus Marmor⁴. Diese Wiederholung der Motive ist ein weiterer Hinweis darauf, daß das verwendete Material vielleicht einen Einfluß auf die Dekoration der Bauwerke gehabt haben mag, aber das spontane Schmuckbe-

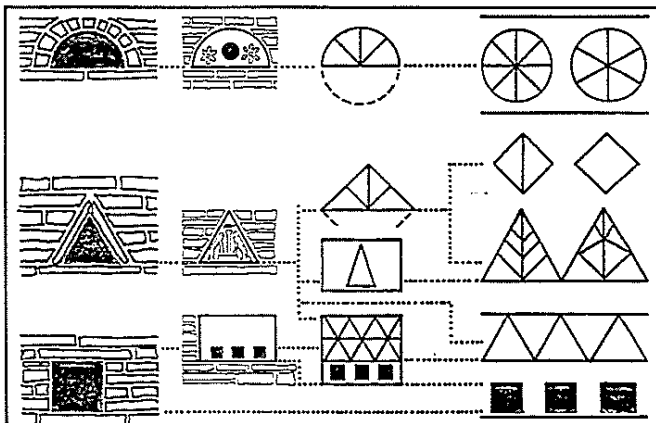


Abb. 13: Materialgetreue Konstruktion als Motiv der Gestaltung

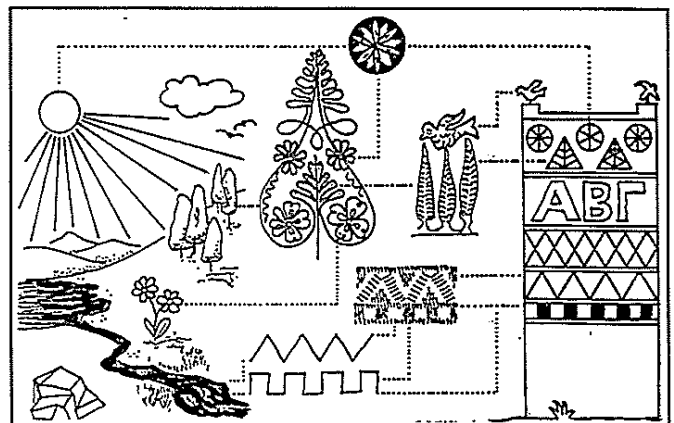


Abb. 14: Formen der Natur als Gestaltungselement

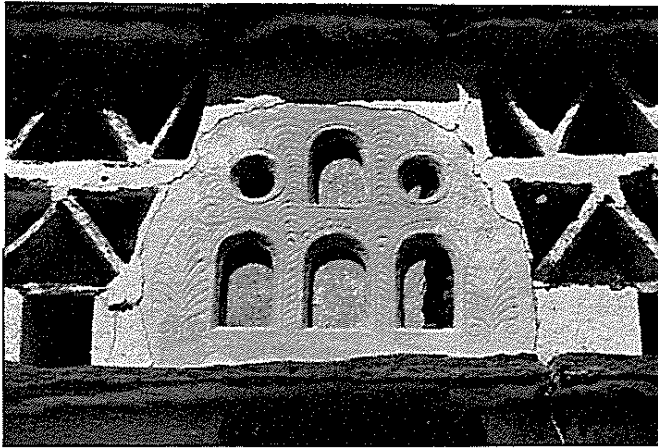


Abb. 15: 'Hyperthiro' oder 'Kamari' an einem Peristerion

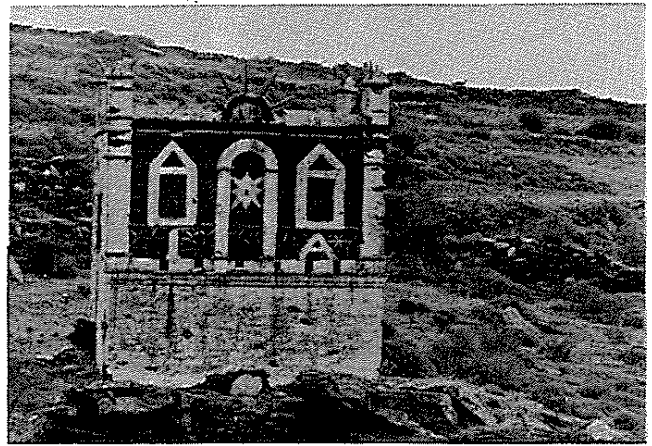


Abb. 16: Klassizistisch verzierte Fassade

dürfnis – meist in Anlehnung an aus der Natur vertraute Formen – eine mindestens ebenso wichtige Rolle gespielt haben muß: die Räder imitieren z.B. Blumenblüten und die Strahlen der Sonne, das Zypressen- und Zweigmotiv bildet direkt die Bäume ab; der Mäanderfries bezieht sich immer schon auf den schlängelnden Flußlauf wie das Quadrat auf kristallines Gestein. Die teilweise figürlichen Dachaufbauten bilden – wie schon erwähnt – verschiedene Lebewesen, darunter selbstverständlich auch Tauben, ab (Abb. 14).

Architektur und Geschichte

Tinos stand über fünfhundert Jahre lang (1207 bis 1714) unter venezianischer Herrschaft – länger als der Rest des Landes (Friesman 1793). Zusammen mit den Statthaltern fanden natürlich auch zentraleuropäische Architekturvorstellungen Einzug. Besonders gilt dies natürlich für die Innenarchitektur und die leicht zu transportierenden Möbelstücke aus der Zeit des Klassizismus – die Periode in der die meisten der Peristeriones gebaut wurden. Ein offensichtliches Stilelement ist die starke Frontalität der Peristeriones mit der total unbearbeiteten Rückseite – eben wie ein Möbel, das man an die

Wand stellt. Aus der Architektur der Zeit wurde die Symmetrie, das hohe Sockel- und Attikageschoß aufgenommen, ebenso wie die Dachaufbauten (Abb. 17). Selbst Gesimse, Bögen und Giebel erinnern an die importierte Architektur, finden sich aber nicht bei den einheimischen Bauernhäusern (Abb. 16).

Religion

Die Tineoten sind gläubige Menschen – die Zahl der über die Insel verstreuten Kapellen übertrifft sogar noch die der Taubentürme. Neben der überall im Lande präsenten griechisch-orthodoxen Kirche ist auch der Katholizismus sehr verbreitet – ein Erbe der venezianischen Besetzung. Der katholische Klerus brachte Bildung für die Bevölkerung (insbesondere auch für die Frauen, die bei den Ursulininnen zur Schule gingen) – und möglicherweise auch die Kultur der Taubenschläge: denn vielerorts in Zentraleuropa war die Taubenzucht eine an den Klöstern und Herrensitzen kultivierte Beschäftigung. Auch in Tinos kann zumindest ein Peristerion als ehemaliges Eigentum eines eingewanderten katholischen Pfarrers identifiziert werden, denn die Fassade ist mit römischen Buchstaben verziert, während sonst auf der Insel

natürlich mit griechischen Lettern geschrieben wird (Abb. 19).

Direkt aus dem Kirchenbau übernommen wurde natürlich das Kreuzmotiv, das die Kreuzigung Christi wie auch die vier Evangelisten symbolisiert. Ebenso hat das Dreieck eine vielfältige religiöse Bedeutung (Stuhlfauth 1937): als Dreieinigkeit steht es für 'Vater, Sohn und Heiligen Geist' (wobei der Heilige Geist in Anlehnung an die Bibel [Joh. 1, 32–34] wiederum oft als Taube dargestellt wird – wer wird dies beim Bau eines "Taubenhauses" übersehen?). Zwei überlagerte Dreiecke ergeben den Davidstern (bei den Indern bereits die Verknüpfung des Indischen mit dem Göttlichen bezeichnend [Bauer et al. 1991:39]), aber auch das sechsspeichige Rad, das mit den sechs Tagen der Schöpfung korrespondiert. Das Dreieck wird aber auch, mit einem senkrechten Balken in der Mitte, in zwei pythagoreische Dreiecke zerteilt gezeigt, was die Dualität der Natur (wie im östlichen Yin- und Yang Symbole und den Wechsel zwischen Mond und Sonne symbolisiert. Der Mond steht übrigens auch für die Mutter Gottes, so wie die Sonne deren Sohn Christus darstellt (vergl. die linguistische Anlehnung *Sonne – Sohn / sun – son* im indogermanischen

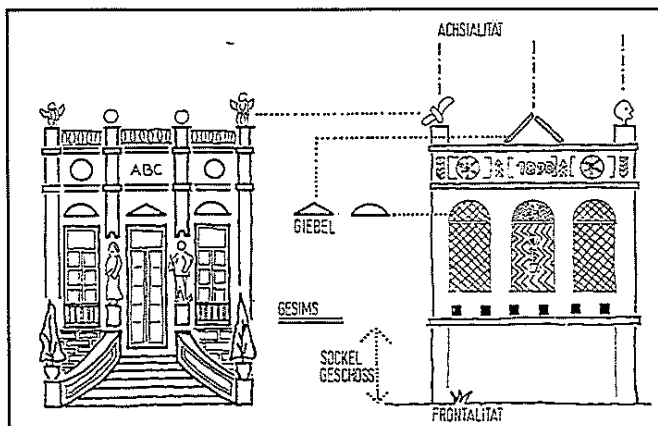


Abb. 17: Architekturstile als Gestaltungselement

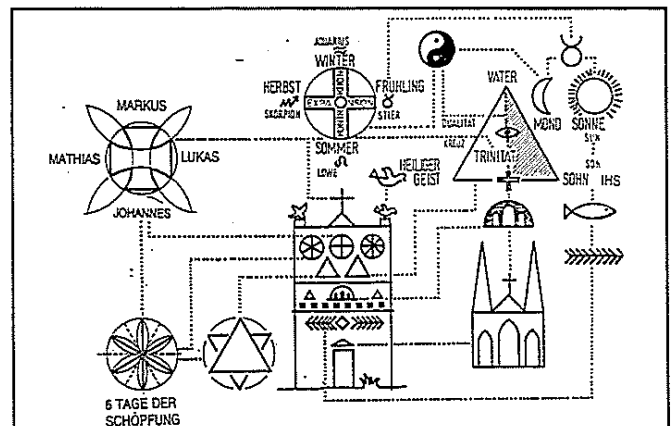


Abb. 18: Religiöse Motive als Gestaltungselement

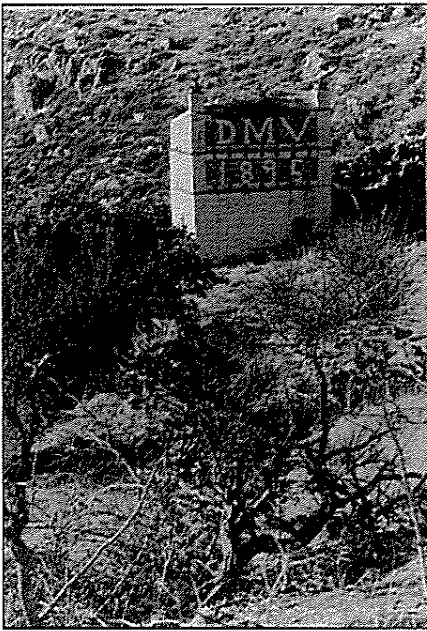


Abb. 19: Peristerion mit Buchstaben-Dekoration in römischen Lettern

Sprachraum). Christus wird auch mit dem frühchristlichen Codewort IXTHS ('Fisch' auf Altgriechisch) bezeichnet – wen wundern dann noch die Fischgräten-Motive in der Dekoration? (Abb. 20). Auch im sechsachsigen Rad ist – durch Verdoppelung zum 12-Eck – das Kreuz enthalten, welches mit den vier Jahreszeiten das Dualitätsprinzip von Kontraktion und Expansion (der Tage) enthält.

In einigen Gegenden von Tinos ist die häufige Dreiteilung der Fassade bei den Peristeriones auffällig. Diese Dreiteilung findet sich ebenfalls im Kirchenbau wieder: fast immer im Grundriß und im Altar, in der orthodoxen Kirche zusätzlich explizit in der Ikonostase, die Altarraum von der Halle trennt. Die vielfältig möglichen Bezüge zwischen Religion und Dekoration der Peristeriones sind in Abb. 18 dargestellt.

Kosmos

Die Verknüpfung von vier-, sechs-, acht-, und 12-Poligkeit ist Teil des tra-

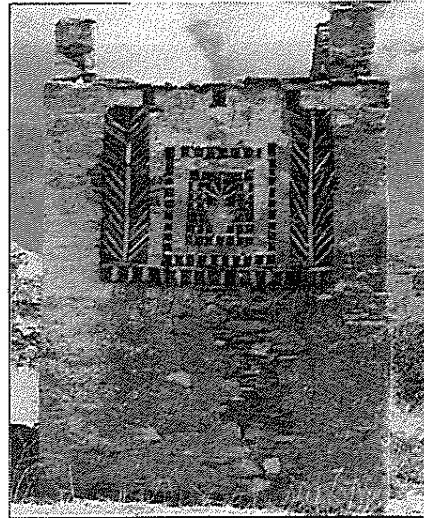


Abb. 20: Fischgrätenmotiv auf der Fassade von Peristeriones

ditionellen Naturverständnisses. Während im Abendland die vier Elemente stofflich durch Feuer, Wasser, Luft und Erde ausgedrückt werden, werden sie im Orient durch die dazwischen liegenden Eigenschaften definiert (Luft+Feuer = warm; Feuer + Erde = trocken; Erde + Wasser = kalt; Wasser + Luft = feucht). Die Synthese aus den genannten acht Elementen ist der Äther, die Vollkommenheit. Die Überlagerung von 6-Stern und 8-Stern (Überlagerung von zwei Vierecken) ergibt das Zwölfeck – Symbol der magischen Zahl, die in der Stunden- und Monatszählung, in der Anzahl der Sternbilder genauso wie der Apostel bzw. der Stämme Israels auftaucht (Abb. 22 / Critchlow 1969, 1976).

Mystik und Symbolismus

Die drei Grundmotive der Dekoration an den Taubentürmen, der Kreis, das Dreieck und das Quadrat haben in vielen Kulturen ähnliche symbolische Konnotationen: sie stehen für Himmel, Mensch und Erde bzw. die materielle Welt. Das gleichseitige Dreieck, das für den Menschen steht, kann mit der Spitze nach



Abb. 21: Das gleichschenkelige Dreieck ist ein Symbol für den Lebensbaum

oben oder nach unten orientiert sein: im ersten Fall symbolisiert es den Mann, im zweiten die Frau – aber auch Feuer und Wasser in der Alchimie (Bauer et al. 1991: 39, 326). Als gleichschenkeliges Dreieck mit verkürzter Basis – das offensichtlich älteste bei den Peristeriones verwendete Symbol – kann es auch den Lebensbaum darstellen (Abb. 21). Die Kombination von allen drei Zeichen stellt auch den Ort des Menschen (Haus in der Natur) dar.

Zur Mystik gehören natürlich auch die altgriechischen Sagen. Dort heißt es u.a., daß Zeus als Kind auf Kreta in einer Höhle von Tauben großgezogen wurde, und sich später einmal in eine Taube verwandelte, um sich mit Phtia zu vereinen (Pollard 1977:57, 160; Thompson 1895:246). Auch die Göttin Semiramis, Tochter von Derketo (Aphrodite), soll als ausgesetztes Kind von Tauben genährt worden sein; sie verwandelte sich bei ihrem Tod in eine Taube und flog mit den anderen Tauben davon.

Die symbolische Bedeutung der Taube reicht aber noch länger, mindestens bis zur Zeit der Phönizier zurück. Dort und in Vorderasien war sie ein Fruchtbarkeitssymbol und der Göttin Istar zugeordnet – im alten Griechenland hieß die gleiche Göttin Aphrodite, wurde ebenfalls mit der

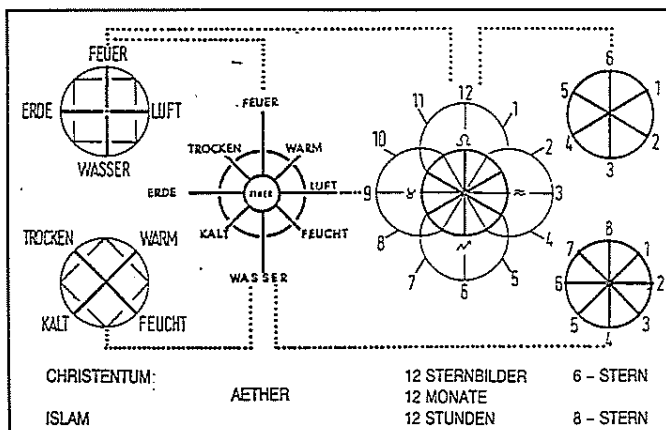


Abb. 22: Zahlensammenhänge in Kosmos und Natur

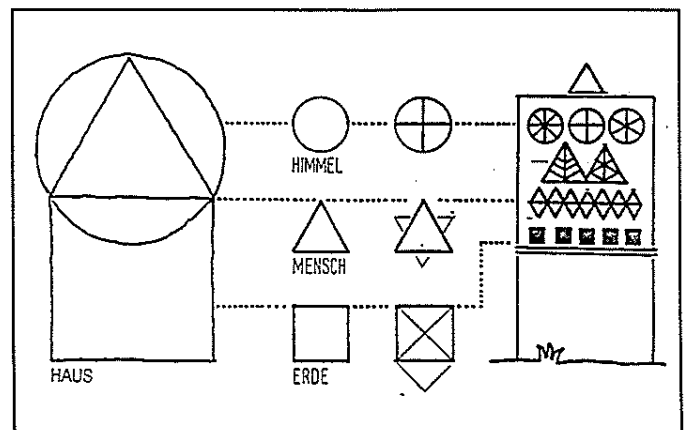


Abb. 23: Grundformen der Dekoration in der Symbolik

Taube assoziiert und hielt in archaischen Statuen auch eine Taube in der Hand (daher leitet sich auch der Name *Peristera* für Taube und *Peristerion* für Taubenhäuser ab⁵).

Der Islam ehrt die Taube, weil sie Mohammed auf der Flucht beschützte; und das bis heute verwendete Friedenssymbol Taube leitet sich aus dem alten Testament ab, in dem berichtet wird, daß Noah nach der Sintflut drei Tauben sandte, von der eine mit einem Ölzweig zurückkehrte – ein Zeichen der Versöhnung mit Gott (Lamer 1933, Pollard 1977:182).

Zwischenergebnis

Wir haben gesehen, wie sich die typischen Gestaltungs-Elemente der Peristeriones auf vielfältige Weise deuten lassen. Keine einzige Erklärung reicht für sich alleine aus, die Wahl der Dekoration zu erklären; doch die aufgezeigten Gestaltungshintergründe stehen miteinander bewußt oder unbewußt in einem erkennbaren Zusammenhang. Naturphänomene werden in Mystik und Symbolismus aufgearbeitet, letztere haben seit jeher ihren Platz in den Religionen. Die Schönheit der Natur und die im Glauben verwendeten Zeichen setzen Künstler wie Handwerker imitativ in dekorative Elemente ihrer Werke und Produkte um. Manche Elemente, wie die als Vogelscheuchen verstandenen Silhouetten bei den Dachaufbauten, sind zumindest in einem unter den Erbauern verbreiteten Volksglauben begründet, wobei es für die Architekturgenese belanglos ist, ob eine solche Annahme wissenschaftlich haltbar ist oder nicht.

Selbst wenn man die Bedeutung der dekorativen Elemente der Peristeriones verstehen kann, besteht weiterhin die Frage, warum die Taubentürme gerade in Tinos für so wichtig gehalten wurden, daß man ihnen soviel Mühe und Aufmerksamkeit schenkte. Ebenso bedeutend ist die Frage nach der so hohen Konzentration der Peristeriones auf dieser Insel. Beide Fragen führen vermutlich zur gleichen Antwort. Meine Untersuchungen haben mich zu der Auffassung geleitet, daß es in der Hauptsache soziale und wirtschaftliche Gründe waren, die uns eine Erklärung der offensichtlichen großen Bedeutung dieses Bautypus auf Tinos nahelegen. Dies möchte ich im Folgenden erläutern.

Taubenzucht

Heute ist die Taubenzucht für viele Leute ein Hobby, auf Tinos genauso wie im restlichen Europa. Dieses Hobby nimmt jedoch Bezug auf die zumeist wirtschaft-

lich begründeten Traditionen der Taubenzucht in den jeweiligen Regionen (Beazley 1966; Beaton 1878; Hancocks 1971; Kammermeier 1978). Ein nützlicher Nebeneffekt ist sicher auch die Verwertbarkeit der Jungtauben in der Küche, wo sie gerade in armen und abgelegenen Gebieten eine Bereicherung des Speisezettels erlauben⁶. Von Thompson (1895: 226) erfahren wir, daß auf den zykladischen Inseln Tauben in großen Mengen verspeist wurden.

In Griechenland wird bereits in der Antike von der Taubenzucht berichtet und wurde vermutlich von den Persern bei deren Eroberungszügen eingeführt⁷. Von Aristoteles und anderen antiken Dichtern erfahren wir, daß Tauben wegen ihrer Annotationen zu Treue und Zärtlichkeit oft als Liebesgaben verschenkt wurden bzw. in erotischen Träumen erschienen⁸. Im dem der Insel Tinos benachbarten Delos wurden die Tauben bereits vor über zweitausend Jahren verehrt, wie das geflügelte Wort '*Dilios Kolumbidis*' verrät (Bent 1885:253). Plato beschreibt den Bau von Taubenhäusern in der *Geoponica* (XIV.6, *op. cit.* in Pollard 1977:90)

Die lange Venezianerherrschaft wird gelegentlich als Grund für die auffällige Verbreitung der Taubenzucht auf Tinos vermutet. Schließlich berichtet bereits Plinius (*cit.* in Keller 1909) von der 'Tauben-Manie' der Römer. Diese Tradition hat sich wohl lange erhalten: auch bei den italienischen Herrschaftssitzen der Renaissance gehörten Taubenschläge zum festen Raumprogramm. Gleichermaßen wichtig wie die Verwendung der Jungtauben in der Küche schien bei den Römern auch die Übermittlung von Botschaften mittels Brieftauben für ihre persönliche wie strategische Kommunikation gewesen zu sein – eine bereits im alten Babylon und bei den Sarazenen praktizierte Verwendung (Sacy 1805; Thompson 1895)⁹. Für die auf Tinos stationierten Venezianer war die Taubenpost sicher eine wichtige Einrichtung; dies wäre eine einleuchtende Erklärung für die Verwurzelung der Tauben auf der Insel.

Bereits erwähnt wurde die Bedeutung des Taubenmists als landwirtschaftlicher Dünger¹⁰. Seit jeher ist die, für die Region ungewöhnliche, Fruchtbarkeit der Felder von Tinos überliefert, obwohl sich die geologische Zusammensetzung der Erde nicht wesentlich von der seiner Nachbarinseln unterscheidet (Lacroix 1881:440). Plausibel wäre, daß – neben beachtlichen Grundwasser-Vorräten¹¹ – eine sachkundige Düngung mittels Taubenmist hier eine gewisse Rolle gespielt hat. Überliefert ist auch, daß die Tineoten einmal potente Exporteure von Taubenzucht waren.

Die dargestellte, jahrtausende alte Bedeutung der Taubenzucht auf Tinos ließe erwarten, daß auch die tineaotischen Taubentürme eine lange Tradition haben. Während Ausgrabungen bedeutende hellenistische Tempelanlagen zutage gebracht haben und die Überreste des venezianischen Kastells auf der Bergkuppe des Exoburgo noch erkennbar sind, fehlen jedoch entsprechende Zeugnisse ebenso alter Taubenhäuser. Das heißt natürlich nicht, daß es solche nicht gegeben hat; doch wenn sie damals schon besonders reich verziert gewesen wären, hätten das die Archäolog/inn/en bei der Sichtung der Ruinen sicher bemerkt.

Alle Architekt/inn/en, die sich seriös mit dem Phänomen der Tineaotischen Taubentürme auseinandergesetzt haben, sind sich einig, daß die bestehenden Exemplare im 19. und 20. Jahrhundert entstanden; der älteste von mir vorgefundene, datierte Taubenturm trägt die Jahreszahl 1837, und ist im übrigen fast unverziert (Abb. 24). Auf die neuzeitliche Kultur der Peristeriones weist auch die Tatsache hin, daß sich die größte Ansammlung dieser Bauwerke in der Region um den heutigen Hauptort Tinos (früher als Agios Nicolas bekannt) befinden. Nahe diesem Standort befinden sich auch die Überreste des antiken Poseidon – Heiligtums und eines ebenso alten Hafens, was auf frühe Besiedlung schließen läßt. Doch im Mittelalter und danach war diese Gegend über Jahrhunderte so gut wie verlassen¹²; wegen der ständigen Gefahr von Seeräuber-Plünderungen hatten sich die Inselbewohner auf die Höhen der Gebirge zurückgezogen – vorzugsweise an Orte, die vom Meer her nicht einsichtig sind. Aus dem gleichen Grund wurde übrigens auch auf eine auffällige Bemalung von Bauwerken verzichtet: das uns für die Zykladen typisch erscheinende weiße Kalken der Häuser hat sich seit wenigen Jahrzehnten eingebürgert (und wurde von der Papadopulos-Diktatur in den 60er Jahren zur Förderung des Tourismus nach Kräften gefördert). Heute finden wir auch einige weiß getünchte Peristeriones auf Tinos – der ahistorische Charakter dieser Praxis zeigt sich jedoch bei den filigranen Schieferdekorationen, die eine solche Bemalung nicht zulassen (und folgerichtig ausgespart werden).

Tinos als Wallfahrtsort.

Eine größere Ortschaft entwickelte sich an der Stelle des heutigen Hauptortes Tinos erst im 19. Jahrhundert zur Zeit des Befreiungskampfes gegen die türkische Besetzung. In dieser Epoche, das heißt im Jahre 1822, wurde von einer Nonne des heute als 'Monastiri' bekannten Konvents eine wundertätige Ikone auf

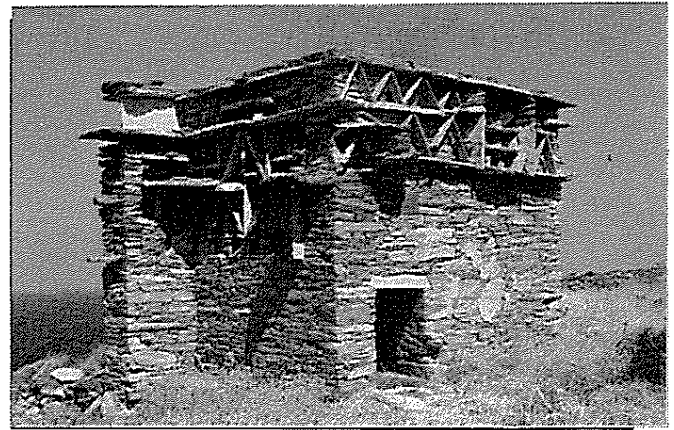
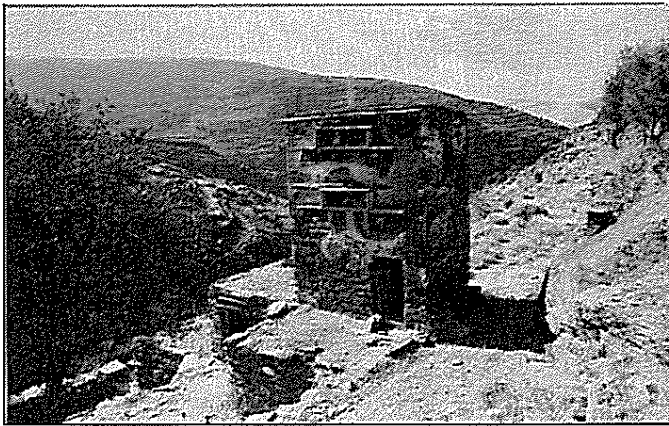


Abb. 24: Ältester datierter Taubenturm mit der Jahreszahl 1837 Abb. 25: Peristerion mit nachträglich angebrachter Dekoration

Tinos gefunden. Die daraufhin einsetzen- den, und von den Türken geduldeten, Wallfahrtsaktivitäten erlaubten dem orthodoxen Klerus, der einer der Haupt- träger des Widerstandes war, sich regel- mäßig und unauffällig an einem strate- gisch günstigen und symbolträchtigen Ort zusammenzufinden: Tinos war die letzte Bastion der die Türken abwehrenden Venezianer gewesen. In Sichtweite lag Delos, in der Antike Sitz des mächtigen attischen Seebundes, inzwischen aber unbewohnt und für Zusammenkünfte ungeeignet. Gleich nebenan befand sich Ermio polis (auf der Insel Syros), damals wirtschaftliches Zentrum und Verkehrs- drehpunkt des östlichen Mittelmeeres und gewiß größer als Athen – doch als kat- holischer Bischofssitz für expansive orthodoxe Aktivitäten problematisch.

Die Wallfahrten, die zweimal jährlich am 25. März¹³ und besonders am 15. August stattfinden, brachten bald eine für die Epoche gewaltige Anzahl an Pilgern auf die Insel: alte Reiseberichte nennen Zif- fern von 45.000 Gläubigen, etwa das Doppelte der damaligen Einwohnerzahl der Insel. Die mannigfaltige Verbindung, die sich zwischen den Wallfahrten und der Taubenhaltung herstellen lassen, sind ein plausibler Grund für die Errichtung von so vielen Peristeriones im 18. Jahr- hundert und in der Nähe des Hauptortes Tinos. Mit den Pilgern kam auch neuer Reichtum nach Tinos; pro Wallfahrt wur- den – so heißt es – der Gegenwert von 20.000 Pfund Sterling umgesetzt (Bent 1885). Wollte man der neuen Bedeutung der Insel durch eine besonders elabo- rierte Architektur auf den Taubentürmen Ausdruck verleihen – insbesondere vor dem Hintergrund der religiösen Konnota- tion, der Tauben? Übrigens spielten die Tauben bei den Wallfahrten eine interes- sante Nebenrolle und wurden selbst zu einer beachtlichen Verdienstquelle¹⁴: Bent (1885) berichtet nicht nur von einem regen Taubenhandel, sondern beschreibt auch, wie diese Tiere zur Unterhaltung

der Reisenden dazu abgerichtet worden waren, aus einer Holzschachtel bunte Zettel zu ziehen, auf denen die Zukunft geschrieben war¹⁵. Schließlich muß daran erinnert werden, daß die meisten Pilger nach Tinos kamen, um von Krankheiten geheilt zu werden. Die medizinische Ver- wendung von Taubenblut, Herzen, Fed- ern und Exkrementen ist aus verschie- denen Epochen überliefert¹⁶.

Bei einem sehr abgelegenen, relativ alten Taubenturm im nördlichen Teil der Insel wurden, wie noch heute zu sehen ist, die Dekorationselemente erst nachträglich angebracht – ein Indiz dafür, daß die Verzierungen irgendwann einmal als neue "Mode" eingeführt wurden (Abb. 25). Auffällig ist auch, daß die Pe- risteriones dort am üppigsten verziert sind, wo sie auch am dichtesten zusam- menstehen – wie z.B. beim Dorf Smar- daki. Es scheint, als wäre unter den Nachbarn ein Wettbewerb entstanden um den schönsten Taubenturm des jeweili- gen Tales.

Wirtschaft und Status

Es gibt noch einen weiteren Zusam- menhang zwischen Reichtum und dem Besitz von Taubenschlägen. Tauben sind gefräßige Tiere und konkurrieren mit den Menschen um das Korn auf den Feldern. Landbesitz wiederum bedeutet Reichtum, weswegen die Reichen die Kontrolle darüber haben wollten, wessen Tauben sich auf ihren Ländereien mästen (um z.B. anschließend von ihren Besitzer/in- ne/n verspeist zu werden). So war der Betrieb eines Taubenschlags fast überall auf der Welt ein streng geregeltes Privi- leg. Dokumentiert sind dergleichen Re- gelungen z.B. aus England, wo der Gutsherr zwar sein Recht auf einen Tau- benschlag verpachten konnte, aber an- dererseits auf das Töten seiner Tauben die Todesstrafe stand (Cooke 1920; Jee- var 1976); oder aus Frankreich, wo dies auch das Vorrecht der reichen Grund-

besitzer, später auch des Klerus war (Hancocks 1971:59–60).

Aus Tinos sind mir keine schriftlichen Quellen bekannt, die die Handhabung eines Taubenhaus-Privilegs erläutern und dokumentieren würden. Daß der Klerus Peristeriones betreiben durfte und dies auch praktizierte, wurde oben bereits erwähnt. Auch Balladiou und Bokou (1986) gehen davon aus, daß ein solches Privileg auch auf Tinos galt, bis es von den Türken nach Eroberung der Insel außer Kraft gesetzt wurde und fortan jedermann das Recht gab, ein Tauben- haus zu errichten. Fest steht, daß mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert der Reichtum auf der Insel sichtbar zunahm, was sich auch in dem Bau von zahlrei- chen Kirchen in den Dörfern manifestiert. Ursache des Reichtums war einerseits wohl der Handel mit Konstantinopel, aber ganz besonders natürlich das Einkom- men in Zusammenhang mit den Pilger- fahrten ab 1823, wie oben erwähnt. Es erscheint einsichtig, daß nun mehr Leute Anspruch auf das 'klassische' Privileg der Taubenhaltung erhoben – besonders wenn dies früher so restriktiv gehandhabt wurde. Zumindest ist dies ein weiterer Faktor, der Tinos von den anderen Zy- kladeninseln unterscheidet und zur Auf- klärung des Phänomens der hohen Zahl an Peristeriones beitragen kann.

Ein Fazit

Viele mögliche und sicher auch wahr- scheinliche Erklärungen für die Form und Konzentration der tineotischen Peristerio- nes wurden hier in die Diskussion ge- bracht. Anders als beispielsweise bei den Ingenieurwissenschaften ist im kulturellen Kontext jedoch ein monokausales Erklä- rungsmuster weder möglich noch sinn- voll: des Menschen Handeln wird glei- chermaßen rational, assoziativ, intuitiv wie auch durch Zufälle gelenkt. Die hier entwickelten Deutungen bleiben, obwohl

über Jahre aus empirischer Beobachtung und weiterführender Forschung abgeleitet, in vielen Aspekten spekulativ. Als 'wissenschaftliche' Hypothese haben sie (nach Popper) solange Gültigkeit, bis sie durch schlüssigere Beweise bzw. Herleitungen an Bedeutung verlieren oder widerlegt werden. Bisher wurden solche jedoch noch nicht vorgelegt. Im Kontext der Architektur als zwischen Wissenschaft und Kunst anzusiedelnden Disziplin kann es aber auch sein, daß wir uns mit verschiedenen gleichermaßen gültigen Deutungsmustern zufriedenstellen müssen. Eine eindeutige Interpretation wäre vielleicht leichter, wenn der Untersuchungsgegenstand hinreichend durch schriftliche Dokumente seiner Autoren gesichert wäre, was bei den lokalen und intuitiven Architekturen *quasi per Definition* (z.B. durch Alphabetsismus, aber auch wegen der unter Architekten verbreiteten, notorischen Unwilligkeit zu schreiben) ausgeschlossen ist. Vielleicht besser so. Viele Dinge werden zerredet, die verbal und logisch nicht in ihrer Vollkommenheit erfaßt werden können.

Anmerkungen

1. Salpeterherstellung durch Mischen von Kalk, Erde, Asche und Taubenmist (Fryer, n.d.; Sufield-Jones 1966).
2. Schlangen waren auf Tinos immer schon zahlreich, darum hieß die Insel früher *Ophioussa* (die Schlangensinsel). Einige Quellen vermuten, daß der Name der Insel vom phönizischen Wort 'Tanoth' für Schlange abgeleitet wurde, und daß der Name 'Tenia' für Viper von 'Tinos' kommt. Schlangen werden sogar auf antiken Münzen der Insel abgebildet – wahrscheinlich bezugnehmend auf ein Askulap-Heiligtum, deren Ruinen noch in Tinos existieren (Lacroix 1881:439; Murray 1840).
3. Das sicher berühmteste Beispiel für das Entlastungsdreieck über einer Türöffnung ist das Löwentor in Mykene.
4. Auf den Grabplatten in Tinos findet man oft auch den Lebensbaum zusammen mit Tauben dargestellt. In der Antike waren Tauben auch Totenopfer. Der Zusammenhang scheint aus dem Orient zu kommen, denn in Syrien wurden Taubentürme gelegentlich über Grabanlagen errichtet (Keller 1909).
5. (Pollard 1977:146). Der griechische Name 'Peristera' für Taube leitet sich aus dem Semitischen *Perach-Ister* ab, das heißt der 'Vogel von Istar'. In früheren Kulturen wurde Istar / Aphrodite auch als Astarte, Atargatis, bzw. Derketo verehrt (Keller 1909:122).
6. In England soll es vor 300 Jahren 26.000 Taubenschläge zur Bereicherung der Ernährung gegeben haben (Beaton 1977).
7. Z.B. von Pherekrates (*cit.* in Lamer 1933; Pollard 1977: 89). Beazley (1966) erwähnt eine Quelle aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts, nach der in Persien die Taubentürme wesentlich schmuckvoller gebaut sind als die Wohnhäuser – eine zufällige Parallele zu Tinos?
8. Nach Aristoteles' 'Geschichte der Tiere', *cit.* in Pollard, 1977. So spielte die Taube auch im Ve-

nuskult eine Rolle (Thompson 1895:229,238, 301)

9. Auch Aristophanes beschreibt das Halten von Brieftauben (*op.cit.* in Pollard 1977:16)
10. Die exzellente Wirkung des Taubendungs erklärt sich angeblich aus dem ineffizienten Verdauungsvorgang bei diesen Vögeln.
11. Wegen des Wasserreichtums war Tinos im Altertum auch unter dem Namen *Hydroussa* (die Wasserreiche) bekannt (Murray 1900).
12. 1676–78 standen nur einige vereinzelte Häuser am Hafen (Bent 1885, Murray 1884). Die Seeräuber-Gefahr verschwand erst mit der türkischen Vorherrschaft und ihrer ständigen militärischen Präsenz in der Ägäis Ende des 18. Jahrhunderts.
13. Außer der religiösen Bedeutung ist dieser Tag auch der griechische Unabhängigkeitstag!
14. In den verschiedenen Quellen, die Tinos vor der Revolution beschrieben, wird von der wirtschaftlichen Bedeutung der Tauben allerdings nichts erwähnt; stattdessen aber eine blühende Seiden- und Handschuhfabrikation (Friesman 1793:182; Kinsbergen 1792:117).

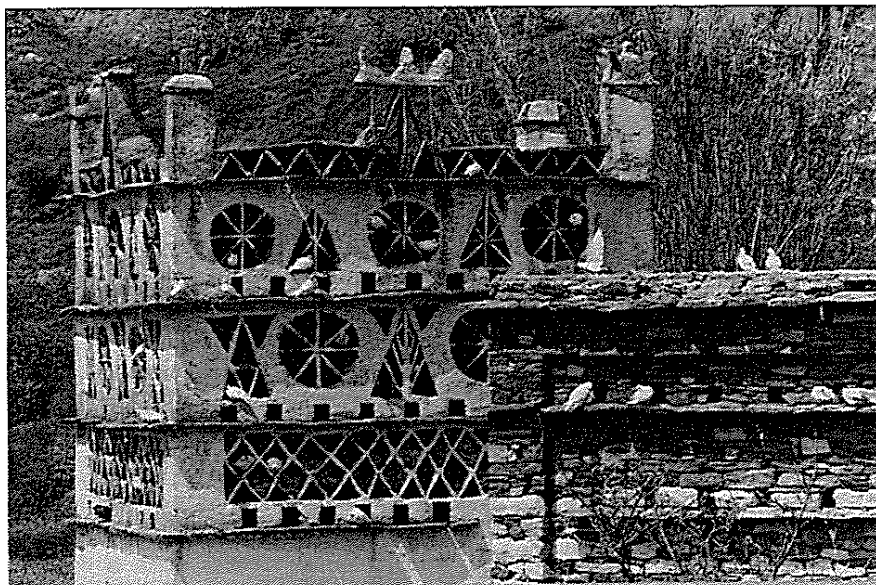


Abb. 26: Sitzplätze für Tauben sind in die Fassade integriert.

15. Die Verbindung zwischen Tauben und Heilseherei gab es bereits bei einigen antiken Orakeln wie in Dodona bei Epirus und in Thisbe in Böotien (Armeth 1841; Keller 1909; Thompson 1898:229).
16. Über die Bedeutung der Tauben in der Medizin siehe Pollard 1977:133 und Thompson 1895:247. Unklar ist, ob dieser Brauch bis in die Antike zurückreicht, als es auf Tinos das Askulap-Heiligtum gab.

Literatur

- Armeth, J. 1841. *Über das Taubenorakel von Dodoma*. Wien.
- Ballianou, D.; Bokou, 1986. *I Peristeriones tis Tinou*. Athen: Philippoti.
- Baud-Bovy, Manuel, 1960. Les pigeonniers de Tinos. *Journal de Genève* 30.4/1.5:5.
- Bauer, Wolfgang; Dümotz, Irmtraud; Golowin, Sergius, 1991. *Lexikon der Symbole*. Wiesbaden: Fourier.
- Beaton, E., 1977. *The Dovecots of Moray*, Aberdeen: University Press.

- Beazley, Elisabeth, 1966. The Pigeon Towers of Ispahan. *Journal of Persian Studies* 4.
- Bent, Theodore, 1885. *The Cyclades*. London.
- Cooke, A.O., 1920. *Book of Dovecots*. Glasgow.
- Critchlow, Keith, 1969. *Order in Space*. London.
- Critchlow, Keith, 1976. *Islamic Patterns – An analytical and cosmological Approach*. London.
- Friesman, 1793. *Reise durch die Inseln des Archipel*. St. Petersburg.
- Fryer, n.d. *A New Account of East India and Persia in Eight Letters, being Nine Years Travell Begun 1672 and Finished 1681*. London.
- Goulandris, D. 1979. *Dovehouses in the Cycladic Islands of Tinos and Andros*. Athen.
- Hancocks, D., 1971. *Animals and Architecture*. London: Hugh Evelyn.
- Heyne, Maren, 1977. *Taubentürme in Tinos*. Frankfurt: Dieter Fricke Verlag.
- Kammermeier, A. 1978. *Taubenhäuser – Taubenschläge*. Rosenheim.
- Keller, 1909. *Die antike Tierwelt*. Leipzig (Referenzen bezogen auf Nachdruck 1963).
- Lacroix, L., 1881. *Isles de la Grèce*, Paris.
- Lamer, 1933. *Wörterbuch der Antike*. Leipzig.

- Lethaby, W.R. 1892. *Architectura, Mysticism, and Myth*. London.
- Mathéy, Kosta, 1978. Peristeriones. *AAQ (Architectural Association Quarterly)* 9 (4)
- Mathéy, Kosta, 1979 Die Taubentürme von Tinos, in *Basler Magazin* 18 (5.5.79)
- Mathéy, Kosta, 1980. Peristeriones on the Island of Tinos. *Design and Art in Greece* 12/1981.
- Mathéy, Kosta, forthcoming. Peristeriones in Greece. In: Paul Oliver (ed.), *The Encyclopedia of Vernacular Architecture of the World*. Oxford: Blackwell Reference Books.
- Murray, J. 1840; 1884; 1900. *Handbook for Travellers in Greece*. London.
- Pollard, John, 1977. *Birds in Greek Life and Myth*. London: Thames and Hudson.
- Sacy, Sylvestre de, 1805. *Le colombe messagère*. Paris.
- Sufield-Jones, N., 1966. (title unknown). *Surrey Arch. Collection* 63: 175–76.
- Staufauth, G. 1937. *Das Dreieck – die Geschichte eines religiösen Symbols*. (ohne Ort).
- Thompson, d'Arcy W., 1895. *A Glossary of Greek Birds*. London (Die Referenzen beziehen sich auf den Nachdruck von 1936; Oxford: University Press).

Neue Bücher*

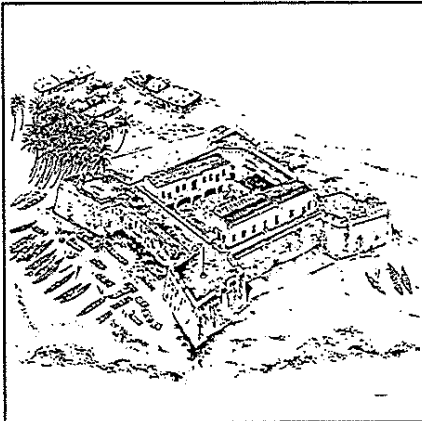
Book Reviews

Architektur

Christian Seignobes (ed.), *Rives Coloniales: Architectures, de Saint-Louis à Douala*. 316 Seiten, ISBN 2-86364-056-9. 1993, 340 FF. Editions Parenthèses, 72 Cours Julien, 13006 Marseille.

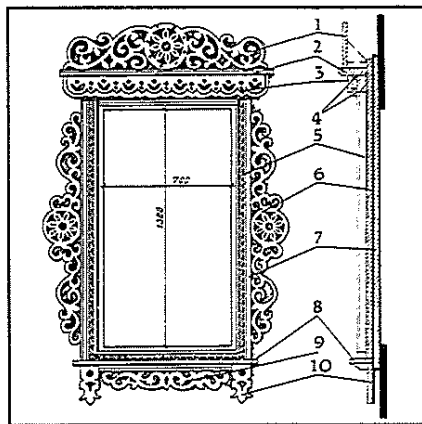
Die Kolonialarchitektur Schwarzafrikas, bzw. die der Länder Senegal, Gambia, Guinea, Elfenbeinküste, Ghana, Togo, Benin, Nigeria, und Kamerun wird in diesem Band in Wort und Bild ausführlich vorgestellt. Das heißt, es handelt sich um Bauten für Europäer, die diese Region zwischen dem Ende des 15. Jahrhunderts und etwa 1950-60 beherrschten, und eine mehr oder ähnliche importierte Architektur für einen beschränkten Typus von Bauwerken verwendeten: Handelshäuser, Befestigungen, Kirchen, Verwaltungsbauten, Residenzen.

Jeder der Länderberichte ist von einem Experten der Region verfaßt und umfangreich bebildert; obwohl sich die meisten Bauten doch ziemlich ähnlich sehen. Da lohnt es sich dann, etwas genauer hinzusehen und die feinen Unterschiede zu identifizieren – etwas für Kenner/innen und Exper/innen.



Batir en Terre en Méditerranée. 120 S., 1993. Município de Silves (Divisão Sócio-Cultural), Câmara Municipal, 8300 Silves, Portugal.

Die Publikation dokumentiert ein Expertencolloquium über Denkmalschutz und Lehmbau, das im Herbst 1992 in Silves stattfand. Der Hauptteil des Buches ist den Werkschauen der Architekten Abderrahim Sigelmassi (Marokko), Elie Mouyal (Marokko), Fabrizio Carola (Belgien/Schwarzafrika/Italien), Jak Vauthrin (Frankreich/Chile), José Alegria (Portugal) und Joseph Colzani (Frankreich) gewidmet. Hier finden sich ausführliche und stilvolle Beispiele zeitgenössischer Lehmarchitektur – insbesondere auch solche, die an anderer Stelle noch nicht veröffentlicht wurden. Insofern ist das Buch ein Juwel. Wer jedoch

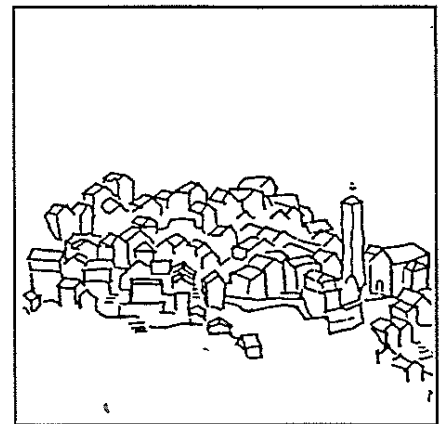


eher technische Informationen zum Lehmbau erwartet, wird in dem kurzen Wissenschaftsteil nicht viel Neues finden; auch die aufgezeichneten Diskussionsbeiträge der während des Kolloquiums anwesenden Architekten sind sicher nur sehr bedingt für die Nachwelt unverzichtbar – die meisten Architekten (warum war keine Frau eingeladen?) sind ohnehin eher visuell als verbal begnadet.

Werner Blaser, *Tomsk – Textur in Holz*. 110 Seiten Hochglanz, ISBN 3-7643-2849-5, Sfr. 68,-, 1994. Basel: Birkhäuser Verlag.

Der Bildband gilt den prachtvollen Holzarchitektur in der sibirischen Stadt Tomsk – heute als Weltkulturerbe von der UNESCO anerkannt. Die reich im Filigranstil verzierten Blockhäuser, von denen heute noch etwa eintausend mehr oder weniger gut erhalten sind, wurden vor etwa hundert Jahren meist von Pelzhändlern errichtet. Sie ließen sich die Architekten von weit her kommen, z.B. aus dem zaristischen St. Petersburg oder sogar aus Italien. So sind gleichzeitig sowohl barocke italienische wie, über die orthodoxe Kirche, byzantinische Stileinflüsse erkennbar – während die Konstruktion eindeutig durch das lokal verfügbare Material, d.h. kräftige Holzbalken, bestimmt wird. Deren feine Verarbeitung wiederum, wie auch die räumliche Konzentration so vieler reicher Bauten, läßt sich auf den Bau der transsibirischen Eisenbahn zurückführen, die eine Installation von effizienten Sägewerken im Ort ermöglichte und die Station zu einem wichtigen Umschlagplatz für die Naturprodukte wie die Pelze machte. Die Ästhetik der auf Kontrastwirkung beruhenden Einzelbauten wird durch die edlen schwarz-weiß-Photos des vorliegenden Buches noch unterstützt, während sich der eingestreute, dreisprachige Text eher um poetische Formulierungen als um detaillierte architekturgeschichtliche Aussagen bemüht.

K.L. Spengemann, *Architektur wahrnehmen*. 143 Seiten, ISBN 3-924639-23-X, 1993, DM 46,-. Karl Kerber Verlag, Bielefeld.



Wer Städte und Häuser baut, muß wissen, wie die realisierten Projekte später auf die Benutzer/innen wirken. Daher ist der erste Schritt des Entwurfs eine Erkundung der Wahrnehmung von gebauter Umwelt, und die Ableitung von Regeln daraus. Bei diesem Vorhaben werden wir begleitet und unterstützt von Karl-Ludwig Spengemann mit dem vorliegenden Buch. Er schlägt vier Schritte vor, mit den Titeln: Wahr-Nehmen, Archefakten-Haus, Archefakten-Ort, Teil-Nehmen. Der Autor ergänzt seine Betrachtungen durch Zitate bekannter Architekten und großer Denker, und illustriert das Gesagte mit einer Vielzahl einprägsamer Skizzen – die wohl als Erstes die Aufmerksamkeit des oder der Betrachter/in fesseln. Ein zwar nicht unverzichtbares, aber bestimmt sehr erfreuliches Buch.

John Zukowsky (Ed.), *Architektur in Deutschland 1919-1939. Die Vielfalt der Moderne*. 256 Seiten, ISBN 3-7913-1339-8. 1994. DM 98,-, Prestel Verlag München/New York.

Ursprünglich war diese Architekturdokumentation der Moderne breiter angelegt geplant, und sollte ganz Europa umfassen. Die vorbereitenden Studien der amerikanischen Autoren ließen jedoch bald erkennen, daß in Europa in den betreffenden Jahren sehr viel gebaut und auch dokumentiert wurde, so daß ein dem vorgesehenen Inhalt entsprechendes Buch sicher überfrachtet gewesen wäre, und man entschloß sich zu der Beschränkung auf Deutschland. So entstanden neben einer Einführung und sechs weitere Kapitel über Architekturdenkmäler aus der Moderne in den verschiedenen Regionen Deutschlands (Berlin, Nord, Süd, West, Ost). Ob und wie eine Auswahl der sehr zahlreich dokumentierten Bauten erfolgte, bleibt leider unklar; festgestellt wird lediglich, daß auch die weniger bekannten Beispiele gezeigt werden sollten. So entstand eine wissenschaftlich sicher einmalige Dokumentation über das Architekturschaffen der untersuchten Periode, die zweifelsfrei in jede Kunstgeschichtsbibliothek gehört. Der/die normale Leser/in jedoch würde sicher gerne auf die

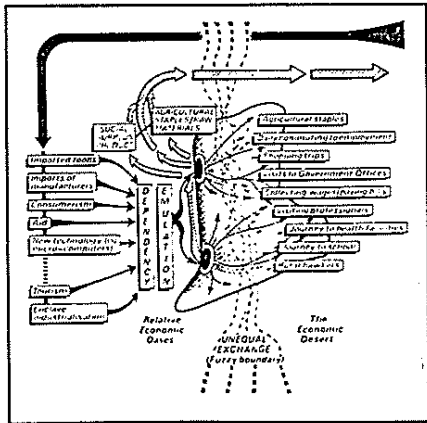
* Sofern nicht namentlich gekennzeichnet, wurden die Buchbesprechungen von Kosta Mathéy verfaßt.

zahlreichen eher mittelmäßigen Bauten verzichten, und hätte wahrscheinlich auch eine andere Gliederung, z.B. rein chronologisch, nach Bautypen oder stilistischen Tendenzen der geographischen Ordnung vorgezogen. Auch die zugegebenermaßen technisch einwandfreien Fotos sind, selbst wenn sie z.T. erst vor kurzen aufgenommen wurden, nicht aufregend. Eine typische Forschungsdokumentation.

Stadtentwicklung

Robert B. Potter, *Urbanization, Planning and Development in the Caribbean*. 327 S. ISBN 0-7201-2012-8, 1989, £50,-. London: Mansell Publishing.

Informationen zur Karibik sind wegen der unterschiedlichen politischen Zusammenhänge im Allgemeinen nur sehr fragmentarisch zugänglich. Daher ist ein Überblick über die Verstädterung in dieser Region, wie sie diese Publikation anbietet, eine ausgesprochen nützliche Ressource: nach einer kurzen, aber anregenden Einleitung folgen Länderkapitel zu Jamaica, Trinidad and Tobago, Cuba, Barbados, Guyana, NL-Antillen, die zum Commonwealth gehörenden Inseln, Belize, die französischen Inseln, die Bahamas, Puerto Rico und die Virgin Islands. Die Autoren der einzelnen Beiträge waren aufgefordert, explizit als Vergleichsgrundlage folgende Aspekte zu berücksichtigen, was auch weitgehend geschah: historische Voraussetzungen zur Stadtentwicklung; gegenwärtige Verstädterungstendenzen, ökonomische Hintergründe, sozial-räumliche Aspekte der Stadtfunktion, Planungspraxis. Selbstverständlich gibt nicht jedes Land gleich viel relevante Information ab, aber das Kapitel zu Cuba, beispielsweise, von Derek Hall verfaßt, gehört zu den gründlichsten und zuverlässigsten Quellen zu diesem Land, die ich kenne. Insgesamt handelt es sich um ein sehr empfehlenswertes, nur leider viel zu teures, Grundlagenwerk zur Karibik, das ungeachtet seines Erscheinungsjahres noch lange aktuell bleiben wird. Gut zu wissen, daß der Autor z.Z. einen anderen Sammelband zur Wohnungspolitik (Schwerpunkt Selbsthilfe) in der Karibik arbeitet.



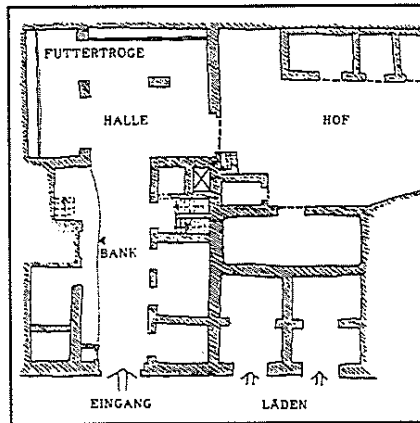
Robert W. Taylor (ed.); *Urban Development in Nigeria*. 245 S., ISBN 1-85628-456-5, 1993, £ 35,-. Avebury / Ashgate Publishing, GB-Aldershot, Hants GU11 3HR.

Als einwohnerstärkstes Land Afrikas verdient Nigeria besondere Aufmerksamkeit – besonders wenn es um das Thema Verstädterung geht: über acht Städte zählen mehr als eine Million, und dreißig über 300.000 Einwohner. In dem ländlichsten aller Kontinente erstaunen diese Zahlen, und die Frage stellt sich, warum die Resultate des dortigen Stadtwachstums in der Literatur weniger Beachtung finden als beispielweise in den lateinamerikanischen Ländern. Dieses Buch beweist, daß es jedenfalls genug zu berichten gibt: die 20 gut geschriebenen Kapitel entsprechen grob den Sektoren Hintergrund, Stadtplanung, Wohnungsversorgung und Bodenpolitik – aber der Gesamthorizont ist wesentlich weiter gesteckt. Regionale Entwicklungsplanung, Transportplanung, Bauindustrie, Stadtneugründungen sind nur einige solcher Abhandlungen – wobei viele sogar über den

nigerianischen Kontext hinaus relevant sind. Ein seriös gemachtes Werk.

Werner Lingenau. *Die Erhaltung des Altstadtmarktes von Sanaa*. Jemen Studien Band 12. XX, 138 Seiten, ISBN 3-88226-610-4, 1993. Dr. Ludwig Reichert Verlag, Tauernstr. 11, 56199 Wiesbaden.

Die Publikation basiert auf der Diplomarbeit von Werner Lingenau, der TRIALOG Leser/innen bereits bekannt sein dürfte: verschiedenen Aspekte der vorliegenden Arbeit wurden bereits in TRIALOG 40 (S. 37-41) und TRIALOG 8 (S. 6-13) vorgestellt. Daher erübrigt sich hier eine Wiederholung der wichtigsten Argumente, doch soll auf den zusätzlichen Informationsgehalt der Buchveröffentlichung hingewiesen werden: so wird die Bedeutung des Sanierungsprojektes der Altstadt Sanaa aus verschiedenen politischen und sozialen Blickwinkeln gewürdigt, die bisherige Entwicklung der Altstadt wird relativ umfassend beschrieben, eine Sanierungsvorschlag italienischen Ursprungs (Planungsbüro Quaroni) wird kritisch hinterleuchtet und alternativen Ansätzen gegenübergestellt; punktuelle Maßnahmenpakete werden *en detail* entwickelt und begründet. *Last but not least* finden sich als Beilage sieben großformatige Stadtplanausschnitte und bauliche Nutzungsvorschläge. Daß das übliche wissenschaftliche Beiwerk wie Bibliographie, Verzeichnisse, etc. ausführlich und korrekt ist, versteht sich in dieser Reihe von selbst. Lediglich die schönen Fotos im Tafelteil hätten ein größeres Format verdient – bei dem ohnehin kostspieligen Druck wäre der Mehraufwand kaum ins Gewicht gefallen.



Cities of the Future. *Successful Housing Solutions in Singapore and Surabaya*. 86 Seiten, ISBN 0-9952278-0-0, 1993, £ 10,-. Building and Social Housing Foundation, Memorial Square, GB-Coalville Lshre, LE67 3TU.

Die BSHF ist eine britische gemeinnützige Organisation, die einst von Obdachlosen Kriegsheimkehrern des 2. Weltkriegs gegründet wurde. Heute gehören zu ihren Tätigkeitsbereichen die Verleihung eines jährlichen Förderpreises Wohnungsbau (10.000 £), die Organisation von Studienreisen, und die Forschungsförderung in Großbritannien. Den Förderpreis 1991 erhielten gemeinsam die Stadtneugründung Tampines in Singapore und das KIP-Upgrading Projekt in Surabaya, Indonesien. Zwei Jahre später wurde für hochgestellte Wohnungsexperten aus der ganzen Welt dann eine Besichtigungsreise zu diesen beiden ausgezeichneten Projekten organisiert, und in Erinnerung daran die vorliegende Gedenkbroschüre herausgegeben. Beide Projekte werden wenn auch unkritisch, so doch relativ ausführlich in Wort und Farbfoto beschrieben; und auch die Adressen der besuchten Institutionen sowie der Reisetätnehmer werden aufgelistet. Besonders die Information über Singapore ist andernorts weniger leicht zugänglich, und die Adressen können bei der Organisation anderer Exkursionen eventuell nützlich sein.

Rainer Ernst, Renate Borst, Stefan Krätke, Günter Nest (Hrsg.). *Arbeiten und Wohnen in städtischen Quartieren*. 343 Seiten, ISBN 3-7643-2880-0, 1993. Birkhäuser Verlag Basel.

Der Band vereint eine Serie von Einzelberichten

zum Thema der Verknüpfung von Wohnen und Arbeiten in städtischen Quartieren – gleichzeitig Gegenstand einer inzwischen abgeschlossenen Forschung eines Teils der Herausgeber. Besonders der Aspekt des informellen Arbeitssektors in Wohngebieten wird in den Vordergrund gestellt, da er als wichtige Überlebensgrundlage der ärmeren Bevölkerung viele Stadtviertel am Leben erhält.

Einführende Kapitel stammen von Rainer Ernst, der in einer Serie von Beispielen unterschiedliche Mustervon Stadtentwicklungsprozessen exemplarisch illustriert; von Stefan Krätke, der die dramatischen Auswirkungen der internationalen Arbeitsteilung und Wirtschaftsbeziehungen auf die Arbeits- und Erwerbsbedingungen in den Entwicklungsländern aufzeigt, und von Renate Borst, die die Veränderungen für Frauenarbeit in der Dritten Welt kompetent und ausführlich erläutert. Ortsbezogene Beiträge enthält der Hauptteil des Buches, und zwar zu den Städten Hyderabad/Indien (G. Knechte und Günther Nest), Surabaya (Johan Silas), Nairobi (Kibe Muigai) Mexico-City (Reinhard Aehnel), Banjul (Boro Suso), Caracas (Kerstin Zillmann), Bombay (P. Panwalkar), Kairo (Omar Akbar und A. Awida), New York (Saskia Sassen), Paris (M. Morokvasik) und Budapest (Zoltán Kovács). Ein vergleichender Artikel (sinnvollerweise unter Ausschluß der Industriefländer) wurde von Renate Borst und Stefan Krätke hinzugefügt.

Mit den zahlreichen Beiträgen mit Primärforschung zählt das Werk zu einem wichtigen Dokument zur aktuellen Stadtentwicklung in globalem Maßstab. Auf eine übergeordnete Theorieentwicklung oder Liste von Fragestellungen, die den Einzelbeiträgen bzw. Untersuchungen eine gemeinsame Struktur hätten verleihen können, wurde offensichtlich verzichtet, gab den Autor/innen dafür eine umso größere Freiheit, eigene Schwerpunkte zu setzen. Bedauerlich ist allerdings das Fehlen von Abbildungen, die gerade bei der Behandlung fremder Kulturen ein Verständnis erleichtern. Dem Verlag ist anzukreiden, daß er (insbesondere beim ersten Beitrag) offensichtlich das Korrekturlesen vergaß – die Menge der Tippfehler ist ärgerlich und in einigen Fällen auch sinnstiftend.

Dieter Hoffmann-Axthelm. *Die Dritte Stadt*. 250 S., ISBN 3-518-11796-3, 1993, DM 18,-. Edition Suhrkamp NF796, Frankfurt.

Als einer der wichtigsten Stadtheoretiker Deutschlands fällt es dem Autor leicht, viele Seiten mit klugen und richtigen Aussagen zur Entstehung der heutigen Stadtgebilde und zu deren am dringlichsten zu überwindenden Problematiken zu füllen. Hauptthese des Buches ist, daß die beiden grundsätzlichen Stadtmodelle, nämlich das der Polis als antike Stadt und das der vom Umland abgesetzten mittelalterlichen Stadt ihre Gültigkeit verloren haben, weswegen ein neues, drittes Konzept gefunden werden müsse. Natürlich wäre es naiv, heute ein Rezept für eine solche Alternative vorzeichnen zu wollen, auch wenn der oder die Leser/in spätestens ab der Mitte des Bandes auf konkrete Lösungsvorschläge wartet. Wir erfahren nur, daß die neue Metropole eine gewisse Mindestgröße und Dichte braucht, eine hohe Komplexität und Zentralität aufweisen muß, geschichtsfähig und schön sein soll – und natürlich, das wird in vielen Kapiteln immer wieder betont, ökologisch verträglich.

Allen gemachten Aussagen kann sicher problemlos zugestimmt werden, was z.T. auch daran liegt, daß gemessen an dem Umfang des Traktats relativ wenig wirklich neue Gedanken auftauchen. Sicher hätte sich vieles auch kürzer sagen lassen und vor allem leichter verständlich. Zitat: "Die Ökologie ist eine Biologie der menschlich verursachten Veränderungen. Die Natur der Ökologie ist eine menschlich dominierte Natur, und Ökologie selber ist das aus dem Zeitpunkt fast vollständiger menschlicher Aneignung des Biotops Erde angemessenes Überblickswissen" (S. 78-79). Aha. Von anderen Arbeiten des gleichen Autors war ich begeistert.

UNCHS, *Gestion Urbana en Ciudades Intermedias de America Latina*. 178 Seiten, ISBN 92-1-331033-1, 1993. Nairobi: UN-Habitat.

Forschungsbericht einer von den UN in Auftrag gegebenen Forschung in den Städten Cuautla (Mexiko), Merida (Venezuela), Chiclayo (Peru), Angra dos Reys (Brasilien), Riberio Preto (Brasilien). Im ersten

Teil des Berichts werden die Konfliktpunkte städtische Entwicklung generell und sehr oberflächlich thematisiert; daran schließen sich im zweiten Teil die Fallstudien zu den genannten Städten an. Das Resümee kommt scharfsinnig zu dem Schluß, daß unbedingt noch weitere Untersuchungen notwendig sind, um konkrete Aussagen machen zu können.

UNCHS, The Management of Human Settlements: The Municipal Level. 119 Seiten, ISBN 92-1-131229-9, 1993. Nairobi: UN-HABITAT.

Dieses auf den ersten Blick unauffällige Heft, zusammengestellt anläßlich der 14. Sitzung der UN-Commission für menschliches Siedeln, bietet wesentlich mehr Informationen was man zu vermuten geneigt ist. Der eigentliche Textteil behandelt die Schlüsselaspekte städtischen Managements (Land, Infrastruktur, Transport, Finanzierung, Organisation), ist trocken geschrieben aber eignet sich angesichts der Kürze als Einführung für Nicht-Bürokraten. einige ungewöhnliche Erfahrungen, wie das stadtplanerische Öko-Konzept der Stadt Curitiba in Brasilien, werden zusätzlich in Kommentar-Kästen vorgestellt. Der zweite Teil, bescheidenerweise als "Annex 1" titulierte, enthält die nationalen Stellungnahmen der bei der o.g. Sitzung anwesenden Regierungen, und spiegelt gut die aktuellste Wohnungspolitik dieser Länder wieder. "Annex 2" beschreibt die verschiedenen länderübergreifenden UN-Wohnungsprogramme: *Urban Management Programme, Sustainable Cities Programme, City Data Programme, Habitat Training for Municipal Management* (mit den 3 Komponenten Settlements Management, Housing in Development, Women in Human Settlements), *Settlements Infrastructure and Environment, Community Management.*

Wohnungsversorgung

UNCHS, Financing Human Settlements Development and Management in Developing Countries. 57 S., ISBN 92-1-131094-6, 1990. UN-Habitat, Nairobi.

Anhand von neun Länderstudien (Kenia, Nigeria, Tanzania, Indien, Pakistan, Sri Lanka, Thailand, Brasilien, Kolumbien) werden die wichtigsten Wege der wohnungspolitischen Finanzierung aufgezeigt. Trotz der Feststellung, daß die Regierungen dieser Länder in jedem Fall in eine andere Kombination der Sektoren Hausbau, Infrastrukturversorgung, Baulandbeschaffung, Baumaterialproduktion, Bauleitplanung interveniert, haben die Empfehlungen in der abschließenden Zusammenfassung globalen Charakter, und nähern sich der Deregulationspolitik der Weltbank an. Zwar wird die Initiative des Staates bei der Bereitstellung langfristiger Kredite als unverzichtbar angesehen, aber die Zinsen sollen bitteschön den Marktzinsen entsprechen. Als Operanten sollen spezielle Finanzierungsinstitutionen gegründet werden, und die Versicherungsgesellschaften eingebunden werden. Wer auf 57 Seiten differenzierte Informationen erwartet, ist selbst dran Schuld.

Paul-Walter Bouda. Wohnungsbaugenossenschaftliches Siedlungsprojekt in der Republik Senegal. Entwicklungsprojekt in Zusammenarbeit mit dem Zentrum der Vereinten Nationen UNCHS-Habitat. 1993. Stuttgart: IRB Verlag. ISBN 3-8167-4089-8, 76 S., DM 29,-.

Die vorliegende Veröffentlichung beschreibt ein multilaterales genossenschaftliches Siedlungsprojekt in der Republik Senegal, das von 1989 bis 1992 in Zusammenarbeit des Zentrums der Vereinten Nationen für menschliche Siedlungen mit der senegalesischen Regierung durchgeführt und von deutscher Seite aus gefördert wurde.

Nach einem einführenden Kapitel zur Stadtentwicklung, zur Wohnungsversorgung und zur bisherigen Wohnungspolitik im Senegal werden in einem zweiten Teil die Zielsetzungen und die Durchführungsmodalitäten des Projektes - insbesondere auch das Finanzierungsmodell eines "revolvierenden Fonds" - erläutert; dabei spielt der Aufbau eines leistungsfähigen Genossenschaftswesens im Wohnungsbau eine zentrale Rolle. Bisher gibt es im Senegal schon ca. 150 Wohnungsbaugenossenschaften; neben einer allgemeinen Beratung der zentralen Geschäftsstelle zur Förderung des sozialen

Wohnungsbau wurden im Rahmen des Projektes sieben Genossenschaften bei der Realisierung konkreter Siedlungsvorhaben durch technische Hilfe in der Planungs- und der Durchführungsphase unterstützt.

Im Hauptteil werden diese sieben Bauprojekte für insgesamt 2800 Einwohner im einzelnen vorgestellt und dokumentiert: Zielgruppen, Parzellierungspläne, städtebauliche Kennwerte (wie Flächen und Dichten), Haustypen, Baumaterialien, Kosten, Finanzierung u.a.m. werden mithilfe von Texten, Zeichnungen und Fotos in einer sehr übersichtlichen Form gegenübergestellt. Überzeugend ist dabei die Vielfalt der Lösungsansätze, die sich je nach Zielgruppe und Standort (von den Lehrern in der Hauptstadt bis zur Fischerkooperative in der Kleinstadt) erheblich unterscheiden, was nicht zuletzt in differenzierten Bauweisen und Baumaterialien (Zementsteine, stabilisierte Lehmziegel, Gipskonstruktionen u.a.m.) zum Ausdruck kommt.

Der besondere Wert dieser Publikation liegt denn auch in ihrer praxisnahen, mit vielen Fakten und Details gefüllten Dokumentation konkreter Siedlungsbeispiele. Damit wird sie zu einem wichtigen Referenzbericht für alle diejenigen, die sich - technisch wie organisatorisch - mit ähnlichen Aufgabenstellungen in den Ländern der sog. Dritten Welt beschäftigen.

Allzu euphorisch klingen allerdings die Schlußfolgerungen, was eine Übertragbarkeit und Wirksamkeit des hier beschriebenen Ansatzes als generelles Lösungsmodell für die globale Behausungsproblematik angeht: Wenn man sich das Ziel des Genossenschaftsprojektes (jährlich 500 Wohneinheiten landesweit zu realisieren) vor dem Hintergrund des tatsächlichen Bedarfs vor Augen führt (allein die senegalesische Hauptstadt Dakar z.B. wächst jährlich um ca. 70.000 Einwohner!), muß man sehr schnell mit Ernüchterung feststellen, daß auch solche, für sich selbst genommen zweifellos sehr erfolgreiche, Projekte insgesamt nicht viel mehr als den bekannten "Tropfen auf den heißen Stein" ausmachen können.

Michael Peterek

Gesellschaft und Politik

Peter Atteslander (Hg.), Kulturelle Eigenentwicklung. Perspektiven einer neuen Entwicklungspolitik. 304 Seiten, ISBN 3-539-34870-5, 1993, DM 68,-. Campus Verlag Frankfurt.

Die in diesem Band zusammengefaßten Aufsätze wurden ursprünglich für ein 1991 von der Schweizerischen Akademie für Entwicklung (SAD) veranstaltetes Kolloquium geschrieben. Sie werden hier unter vier Überschriften präsentiert: Aspekte kultureller Eigenentwicklung; Kulturkonflikte in Entwicklungsprozessen; kulturelle Identität in Entwicklungsprozessen; und Konturen einer neuen Entwicklungspolitik. Ein gemeinsamer Ansatz ist in der Tendenz entwicklungspsychologisch: ein Leitgedanke ist kulturelle Anomie, d.h. der Verlust des Gruppenselbstwertgefühls als Folge einer dominierenden Fremdbestimmung oder Überfremdung. Die Krise der bisherigen westlichen Entwicklungskonzepte kann Grundlage sein für reaktiv-positive Bewertung eigenständiger Wertesysteme, die der Menschheit möglicherweise ein besseres Überleben versprechen.

Vor diesem Hintergrund entwickeln die Autoren zum Teil ausgesprochen innovative-anregende Theorien gesellschaftlicher Perspektiven oder überraschen mit Berichten über hierzulande wenig bekannte Modelle des Zusammenlebens. Zu den besonders interessanten Beiträgen gehören eine Abhandlung über Erfahrungen mit "Participatory Action Research" von William Foote White; eine Betrachtung über Überlebensqualitäten und Akkumulation von Reichtum in verschiedenen Kulturen von Johan Galtung; eine Interpretation über die Ursachen der jüngsten Separations-Konflikte in der europäischen politischen Landschaft Europas von Dieter Senghaas; ethnopsychologische Erklärungsmodelle über den Umgang mit dem Fremden von Mario Erdheim; eine Erklärung des sog. Danwei-Phänomens, das als gesellschaftliches Überich politische Stabilität ebenso wie die materielle Versorgung der Einzelnen in China garantiert, verfaßt von Li Hanlin; und ein Bericht über kurdische Flüchtlingsiedlungen im Iran von Farhad Afshar. Eine andere, in mehreren Beiträgen aufgenommene Thematik ist Migration; hierzu wurden

insbesondere empirische Fakten präsentiert, die oftmals wenig bekannt sind.

Aus der gegenwärtigen Bücherflut ragt der besprochene Band wegen seiner zahlreichen innovativen Beiträge hervor und garantiert eine intellektuell anregende Lektüre. Eines der wenigen Bücher, die ohne Einschränkung empfohlen werden können.

Ponna Wignaraja (ed.). New Social Movements in the South - Empowering the People. 275 Seiten, ISBN 1-85649-108-0, 1993, £ 15,-. Zed Books, London

Der Begriff der Neuen Städtischen Bewegungen ist so ganz neu nicht mehr, und die verfügbare Literatur dazu ist reichlich. Da stellt sich die Frage: was kann dieses Buch noch an neuen Informationen beitragen? Zunächst handelt es sich um eine eher zufällig verknüpfte Aufsatzsammlung, von dem früheren Generalsekretär der Society of International Development zusammengestellt. Die meisten der Autor/innen sind ähnlich renommiert und erfahren, und wissen von interessanten Erfahrungen einstmals wirklich neuer sozialer Bewegungen zu berichten. Dazu gehören z.B. Orlando Fals Borda, der die unter Namen Participatory Action Research (PAR) bekanntgewordenen soziologischen Selbstbefragungsmethoden in vielen Ländern eingeführt hat und über die Erfolge Rechenschaft ablegt - ohne sich allerdings die Mühe zu machen, die Methode selbst noch einmal zu erklären und zu reflektieren. Eine andere Berühmtheit ist Samir Amin, der sich an einer Begriffsklärung der Neuen Sozialen Bewegungen im Süden versucht. Die für den afrikanischen bzw. südamerikanischen Kontinent spezifischen Erfahrungen werden von Mahmood Mandani et al. bzw. von Daniel Camacho auf den Punkt gebracht - doch das ist nichts wirklich Neues.

Anderes liegen die Dinge im zweiten Teil des Buches, der einzelnen Fallstudien gewidmet ist. Berichtet wird z.B. über ökologische Protestbewegungen in Indien; das Swadhayaya-System - eine selbstlose ideale Gegenbewegung zum hereinbrechenden westlichen Einfluß in Indien; über NGOs in Brasilien; oder die Palestineserbewegung im Nahen Osten. Hier finden sich - Neugierden, die noch nicht -zimal publiziert wurden, und die dennoch in hohem Maße interessant sind. Also ein Buch mit vorzüglichem Studienbegleitmaterial.

Bernhard Ulrich, Cuba: de Colón a Castro. Ambos Hefte 32. 117 Seiten, ISBN 3-921912-32-6, 1992, DM 15,-. Ambos, Universität Bielefeld, Postfach 100131, D-33501 Bielefeld.

Das Heft ist in der Reihe der Arbeitsmaterialien für das Oberstufen-Kolleg des Landes NW an der Uni Bielefeld herausgegeben worden: eine zwischen Oberschule und Hochschule angesiedelte Bildungseinrichtung. Dem Zwittercharakter der Institution entspricht auch die Publikation. Einmal dient die Textsammlung als Lektüre für den fortgeschrittenen Spanischunterricht, daher sind die komplizierten Worte am Rande übersetzt bzw. umschrieben, oder tauchen in Vokabelverzeichnissen zwischen den Artikeln auf. Zum Anderen handelt es sich um eine länderkundliche Einführung, die Geschichte und Gesellschaft Cubas seit der Besetzung durch Kolumbus bis heute weitgehend anhand von Originaldokumenten, Zeitungsausschnitten und Literaturzeugnissen vermittelt. Beide Zwecke erfüllt die Veröffentlichung in hervorragender Weise, und ist in der Kombination wesentlich kurzweiliger als ein reines Sprachbuch ("Wo hat Fritz sein Federmesser gelassen?") oder Länderprofil.

Hafez Sabet (Hrsg.): Weibbuch Kinderarbeit. Wie aus einer Kampagne gegen Kinderarbeit ein Mehr an Kinderarbeit wurde. Die Folgen einer verhehlten Aktion von Hilfsorganisationen. 1994. Stuttgart: Horizontale Verlag, ISBN 3-89483-018-2, 96 S., DM 18,-.

Im Mittelpunkt dieses Dossiers steht die vehemente Kritik an einer im Mai 1990 gestarteten Kampagne deutscher Hilfsorganisationen zur Abschaffung der Kinderarbeit, insbesondere im Bereich der Teppichknüpferbranche in Indien. Ziel dieser Kampagne war ein umfassender Boykott der mithilfe von Kinderarbeit hergestellten Teppiche aus Indien sowie die Einführung eines Gütesiegels für Produkte, die ohne Kinderarbeit geknüpft werden. Absicht der Autoren

des vorliegenden Berichtes (die zum Teil selber im Management der deutschen Teppichbranche tätig sind) ist es, die angebliche Kontraproduktivität derartiger, zweifellos gutgemeinter, Großkampagnen nachzuweisen: So habe z.B. der mit der Kampagne verbundene Imageverlust und Preisverfall der indischen Teppiche anstatt zu einer Verringerung zu einem weiteren Anstieg der Kinderarbeit (durch Auslagerung in die Familien und aufs Land) geführt; Hunderttausende von Familien seien durch den fortschreitenden Lohnverfall in ihrer Existenz bedroht; die wirksame Überwachung eines "Gütesiegels" sei faktisch unmöglich. Statt einer pauschalen Verurteilung und ihrer Meinung nach wirkungslosen moralischen Anprangerung der Kinderarbeit plädieren die Autoren, in ihrem Schlußkapitel, für konkrete, integrierte Projekte einer schulischen und handwerklichen Ausbildung.

Die vorgebrachten Argumentationen haben zu einer heftigen Gegenreaktion der Hilfswerke (Argumentationspapier der "Werkstatt Ökonomie" vom Januar 1994) geführt sowie, in der Folge, seinerseits zu einem "Aktuellen Nachtrag" des "Weißbuchs" (beim Verlag erhältlich). Auch wenn viele der Argumente im einzelnen statistisch nur schwer nachprüfbar sein dürften und sich die Auseinandersetzung manchmal auf eine polemische Rede und Gegenrede beschränkt, wird damit – wie seinerzeit bei der von Brigitte Erler zur Diskussion gestellten "Tödlichen Hilfe" – die wichtige und hochbrisante Frage nach dem "Wirkungsgrad" insbesondere sehr medienwirksamer Entwicklungsprojekte thematisiert und inwieweit diese ihre hochgesteckten Ziele und letztendlichen Adressaten auch tatsächlich erreichen.

Michael Peterek

Sunita Kikeri, John Nellis, Mary Shirley, Privatization – The Lessons of Experience. 86 Seiten, ISBN 0-8213-2181-1, 1992, US\$8,-. The World Bank, Washington DC.

Die Autoren gehen davon aus daß öffentliche Unternehmen langfristig gesehen (nach rein ökonomischen Gesichtspunkten) nie effizient arbeiten, und leiten davon ab, daß eine Privatisierung solcher Unternehmen eine zwingende Maßnahme sei. Tabellen, die eine lineare Korrelation zwischen Höhe des BSP und dem Prozentsatz der Privatbetriebe in ausgewählten Ländern aufzeigen, unterstützen ihr Argument. Wenn sich im Falle von Massenprivatisierungen, wie derzeit manchmal in Osteuropa, kein Käufer findet, empfehlen sie, solche Betriebe zu verschenken. Eine Abwägung zwischen investorischem Eigennutz und Gemeinwohl erscheint nicht als vorrangige Überlegung. Die Weltbank ist ihrem Ruf treu geblieben.

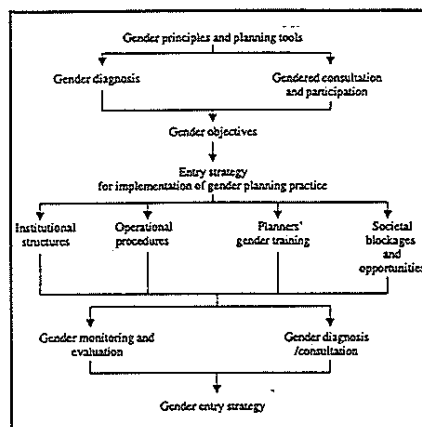
Frauen

Caroline Moser, Gender Planning and Development. Theory, Practice and Training. 285 Seiten ISBN 0-415-05621-7, 1993, £ 14,-. Routledge London & New York.

Dieses Buch dürfte in seinem Umfang das erste von einer einzigen Autorin geschriebene sein, das sich mit der Frage der Raum- und Entwicklungsplanung unter dem Gender-Gesichtspunkt auseinandersetzt. Die daraus begründete Qualität ist offensichtlich: das Konzept der Publikation ist aus einem Guss – denn fast nie schreiben unterschiedliche Autor/innen exakt so, was ein/e Herausgeber/in sich zuvor vorgestellt hat.

Der Band gliedert sich in zwei Teile: Zunächst wird das – von Caroline Moser in anderen Publikationen bereits vorgestellte – Theoriekonzept des gender planning weiter ausgebaut, während der zweite Teil praktische Aspekte einer nicht geschlechtsdiskriminierenden Planung thematisiert. Hierzu zählt ein auch allgemein gültiger Überblick über Planungsmethodik, institutionelle Rahmenbedingungen, die Operationalisierung entsprechender Programmsätze, der damit zusammenhängende Ausbildungsbedarfs, und eine programmatische Evaluierung von repräsentativen und international operierenden Frauenorganisationen. In einem Anhang wird sehr detailliert ein Vorschlag zum Aufbau eines Trainingskurses über "gender and development" ausgearbeitet, der sogar so weit geht, Uhrzeiten für bestimmte Aufgaben des Paketes vorzugeben. Unter den inzwischen häufiger gewordenen

Publikationen zur behandelten Thematik wird der vorliegende Band sicher seinen Platz behaupten – verläßt er doch die Ebene der eher allgemein gehaltenen Forderungen nach Umstrukturierung oder der interessanten, doch immer nur von spezifischen Rahmenbedingungen abhängigen Fallstudien. Sozusagen eine Basisliteratur für Unterricht und Fortbildung in den Planungswissenschaften und der internationalen Zusammenarbeit.



Rosa Braidotti et al.: Women, the environment, and Sustainable Development. Towards a Theoretical Synthesis. 220 S., ISBN 1 85649 184 6, 1994, £ 13,-. ZED Books, 7, Canthia Street, London N1 9JF.

Die Geschlechterfrage und Ökologie sind zwei wichtige Kriterien, an denen alle Entwicklungshilfeprojekte gemessen werden. Da bekannterweise alles mit allem zusammenhängt, stellt sich natürlich auch die Frage nach der Beziehung der beiden Kriterien untereinander, der die vier Autorinnen dieser Publikation nachgehen – ja sogar versuchen, ein übergreifendes Theoriegerüst zu entwickeln. Anlaß für die Arbeit war die UN-Rio-Konferenz über Umwelt und Entwicklung in Rio; Auftraggeber die UN-Organisation INSTRAW (UN International Research and Training Institute for the Advancement of Women).

Konsequenterweise beginnt das erste Kapitel der Arbeit mit einer Bestandsaufnahme über die Hintergründe der Umwelt- und Gender-Initiativen – insbesondere auch vor dem Hintergrund der Aktivitäten der Vereinten Nationen. Das zweite Kapitel behandelt die diversen Entwicklungsforderungen der UN, Kapitel 3 vertieft die etablierteren feministischen Positionen – insbesondere hinsichtlich ihrer Wissenschaftskritiken. Als Gegenpositionen zur hergebrachten "männlich dominierten" und umweltgefährlichen Wissenschaftskultur werden feministische Positionen im 4. Kapitel mit ihren verschiedenen Epochen vorgestellt. Die Verknüpfung zur Umweltpolitik werden in den Kapiteln 5 und 7 hergestellt, allerdings in erster Linie als Geschichtsschreibung der WID (Women in Development) und WED (Women, Environment and Sustainable Development) Ansätze der UN. Alternative Konzepte lernen wir in den Kapiteln 6 und 8 kennen, wie marxistische Ansätze, Tiefenökologie, Sozialökologie oder Ökofeminismus. Eine Synthese dieser unterschiedlichen, jeweils von anderen Autorinnen verfaßten, Kapitel versucht das abschließende Kapitel.

Die im Untertitel in Aussicht gestellte Theoriebildung erweist sich in der Hauptsache in der Abgrenzung zu bestehenden Theorien und Positionen: zurückgewiesen werden z.B. Ansätze, die Weiblichkeit als der Natur näherstehendes Attribut interpretieren, und damit die nicht angezweifelte Verknüpfung von Umwelt und Frauen begründen wollen. Anarchistische Ansätze, wie von Murray Bookchin vertreten (und hier unverfänglich als "Sozialökologie" betitelt), wird entgegengehalten, daß deren Vertreter ihre Prinzipien in der Praxis nicht einlösen; karitativen NGO-Positionen wird entgegengehalten, daß ihre Anstrengungen zur Einschränkung des Bevölkerungswachstums auch frauenfeindlich seien, usw. Als positive Aussage könnte hervorgehoben werden, daß Frauen die Hauptleidtragenden der Umweltbelastungen sind, und sie sich deshalb am glaubhaftesten dagegen organisieren.

Es ist sicher nicht jederfrau, und noch weniger jedermanns Sache, sich durch das "logische" männliche Wissenschaftspraxis ablehnende, aber deshalb nicht weniger trockene Traktat durchzuarbeiten. Die als "weibliche" Alternative der erzählerischen Wissenschaft wird dadurch wenigstens schmackhaft gemacht – aber warum nicht auch gleich demonstriert? Zumindest einige Schaubilder, Zeichnungen oder dergleichen hätten den Anfang machen können. Der Text strotzt von Abkürzungen, die in keinem Glossar oder Verzeichnis erklärt werden, und macht das Buch zur reinen Insiderinnen-Lektüre. Gelobt werden müssen jedoch die Charakterisierungen der verschiedenen Frauen- und Ökologie-Netzwerke und besonders der Alternativ-Theorien in Kapitel 8, die viele Aha-Effekte erlauben.

Anita Larsson and Ann Schlyter, Gender Contracts and Housing Conflicts in Southern Africa. 149 Seiten, ISBN 91-7111-087-9, 1993. NSIBR, Lund. Vertrieb: Almqvist & Wiksell, Box 4627, S-116 91 Stockholm.

Der Band faßt die Ergebnisse von drei Forschungen über die rechtliche Situation von Frauen in Wohnungsfragen in den Ländern Zimbabwe, Zambia und Lesotho zusammen. Generell wird festgestellt, daß die Position von Frauen in allen drei Staaten noch schwach ist, wenn auch in vielen Fällen das Gewohnheitsrecht über die Buchstaben der Paragraphen siegt und selbst von den Gerichten den Witwen oder geschiedenen Frauen die Verfügung über das Haus zugesprochen bekommen. Doch viele Frauen vermeiden den Gang zu den Gerichten, da sie entweder die damit verbundenen Kosten nicht bezahlen können, sich vor dem unsicheren Schiedsspruch fürchten, oder die Zeit für sich arbeiten lassen wollen.

Die drei Länderstudien werden ergänzt durch eingehende Biographiestudien über zwei Frauen in Gabarone und Chitungwisa, und den vorangestellten Abschnitt mit der Zusammenfassung der Ergebnisse, der auch den Anspruch auf eine zugrundeliegenden Theoriebildung erhebt. Diese Theorie baut auf dem Gender Contract auf – ein ungeschriebener Gesellschaftsvertrag über Rechte und Rollenverteilung der Geschlechter in der ehelichen Gemeinschaft, der sich relativ schnell und flexibel an die sozialen Veränderungen anpaßt. Leider wird diese These dann aber doch nicht weiter zu einer umfassenderen Theorie vertieft, so daß der Schwerpunkt der Arbeit im Dokumentarischen bleibt. Als solche ist die Publikation jedoch ausgesprochen interessant und empfehlenswert.

Ökologie

Klaus Ermer, Rita Mohrmann, Herbert Sukopp, Stadt und Umwelt. Band 12 der Reihe "Umweltschutz und Umwelt". 135 S. ISBN 3-87081-592-2, 1994, DM 29,80. Economica Verlag Bonn.

Von den in der letzten Zeit zahlreich erschienen Büchern zum Thema Stadtökologie unterscheidet sich dieses Werk dadurch, daß es den Schwerpunkt auf Schaffung und Erhalt von Ökotopten in der Stadt, und die Auswirkungen des Systems Stadt auf das Ökosystem "Welt" legt. Aspekte, die in erster Linie die Überlebensbedingungen der Stadtbewohner selbst sichern und verbessern sollen, wie Verbesserungen in Wasserversorgung, Abwasser- und Müllentsorgung, Luftverbesserung, Verkehr, Lebensmittelversorgung, werden nicht thematisiert. Diese selektive Behandlung des Themas erlaubt es wiederum, den angesprochenen Stoff umso gründlicher zu behandeln, insbesondere die Verbesserung des Stadtklimas, der Bodenqualität, des biologischen Artenreichtums, und – last but not least – die Vegetation in der Stadt. Sehr hilfreich sind die Ausführungen zu den methodischen und rechtlichen Instrumenten (spezifiziert für die verschiedenen Bundesländer), die die Realisierung entsprechender Ziele erleichtern, wie Biotopkartierung, Umweltinformationssysteme, Monitoring, Umweltverträglichkeitsprüfungen, Bauleitplanung (bis hin zu den verwendbaren Planzeichen), Eingriffsregelungen etc. Nützlich sind auch eine Reihe von übersichtlichen tabellarischen Zusammenfassungen des Vermittelten; doch abgesehen von einigen Plänen finden sich keine weiteren Illustrationen, welche die Verwendbarkeit der Publikation noch weiter hätte erhöhen können.

nutzt werden und deshalb hygienisch einwandfrei arbeiten, doch anders bei dem bekannten vietnamesischen System wird eine aerobe Zersetzung durch Belüftungskanäle ermöglicht. Es tritt deswegen auch keine Geruchsbelästigung auf, zumal zusätzlich die Benutzung separater Urinale empfohlen wird. Positiv ist noch anzumerken, daß außer der normalen Manual-Information mit Einkaufsliste etc. auch die Funktionsweise erklärt wird, was eventuell notwendig werdende individuelle Modifikationen leicht macht.

Paul Gut, Dieter Ackerknecht. *Climate Responsive Building*. 136 S., ISBN 3-908001-39-0, 1983. SKAT, Vadlanstr. 42, CH-9000 St. Gallen.

Ein ausgesprochen gründliches Lehr- und Arbeitsbuch zur Bauklimatologie in tropischen Regionen. Nach grundsätzlichen Daten, wie Unterscheidung der Klimazonen, Klimafaktoren, individuelle Temperaturwahrnehmung, physikalische Grundlagen, werden Entwurfsprinzipien vorgestellt. Diese wiederum werden gegliedert nach allgemeinen Regeln und spezifischen Anforderungen je nach Klimazone. Was das Buch jedoch besonders interessant macht und was in keiner anderen Publikation zu finden ist, sind die acht im Detail untersuchte Fallstudien des letzten Kapitels, die konkrete Angaben zu möglichen Erfolgen durch klimatisch angepaßtes Bauen machen. Für alle, die in den Tropen wirklich bauen, ist diese Publikation eine wertvolle Ressource.



Rolf Hasse, *Rainwater Reservoirs above Ground Structures for Roof Catchment*. 102 S., ISBN 3-528-02049-0, 1989, Dm 30,-. Vieweg Verlag Wiesbaden.

Im Auftrag der GTZ (Gate) entstand diese Anleitung zum Bau von oberirdischen Wasserreservoirs in Botswana. Nach einigen einleitenden Ausführungen konzentriert sich der Text auf die Bemessung und Konstruktion der Reservoirs aus Ferrozement, Wellblech und aus armierten Blocksteinmauerwerk. Die Erklärungen dürften für normale Handwerker ausreichen, selbstständig entsprechende Anlagen zu errichten. Obwohl die Erfahrungen des Autors auf den speziellen Bedingungen Botswanas beruhen, ist die Technologie natürlich auch in anderen Gegenden mit ausreichendem aber nur periodisch auftretenden Regenfällen einsetzbar.

Nachschlagewerke

Dieter Nohlen; Franz Nuscheler (Hrsg.). *Handbuch der Dritten Welt*. Verlag Dietz Nachf. Bonn.
 • Band 2: Südamerika. 584 Seiten, ISBN 3-8012-0182-1, 1992.
 • Band 3: Mittelamerika und Karibik, 662 Seiten, ISBN 3-8012-0183-X, 1992.

In der achtbändigen Neubearbeitung des zuerst 1982 erschienenen Handbuchs der Dritten Welt wird Lateinamerika nach drei Bereichen mit unterschiedlichen Charakteristiken unterschieden: das eigentliche Südamerika, Mittelamerika, und die Karibik (die beiden letzten zusammengefaßt in einem Band). Jeder der drei Bereiche wird in einem einleitenden länderübergreifenden Kapitel als Gesamtheit vorgestellt; darauf folgen jeweils mehrheitlich sehr umfassende, und von landekundlich spezialisierten Experten verfaßte, Länderbeschreibungen. Der Schwerpunkt liegt in der wirtschaftlichen, sozialen und

politischen Entwicklung dieser Länder, die zusätzlich mit detaillierten Statistiken in übersichtlichen Tabellen belegt wird. Schaubilder, die die Aussagen z.T. noch überzeugender darstellen und sich häufig in Almanachen und populärwissenschaftlichen Publikationen finden, fehlen allerdings: dieses Handbuch ist eindeutig ein Nachschlagewerk für Spezialisten, denen die allgemeine Problematik in den Entwicklungsländern bereits bekannt ist. Als solches dürfte es in Umfang und Aktualität z.Z. konkurrenzlos dastehen, und sollte einen Platz ganz vorne in den entsprechenden Bibliotheken zugewiesen bekommen.

Hartmut Döring, *Ärztlicher Ratgeber für den Aufenthalt in Entwicklungsländern*. 152 Seiten, ISBN 3-496-00434-7. 1. Auflage 1993, DM 29,80. Berlin: Dietrich Reimer Verlag.

In heißen Klimata können sich viele Krankheits-erreger und -überträger besonders gut vermehren und am Leben erhalten. Dazu kommen als weitere Risikofaktoren z.T. unbefriedigende sanitäre Verhältnisse und Unterernährung bei einem Teil der Bevölkerung. Daraus erklärt sich bei uns der Respekt vor den sog. "Tropenkrankheiten", von denen viele selbstverständlich auch in Europa vorkommen.

Wenn man als Reisender in fernen Ländern weilt, ist auch fachkundige ärztliche Beratung nicht immer leicht einzuholen, darum sind gedruckte Ratgeber eine sinnvolle Hilfe – und sei es nur, um sich nach dem Auftreten unbekannter Symptome zu beruhigen. Nachdem die erstmal 1978 erschienene "Medizinbibel für Fernreisende" von Dr. Lieb lange Zeit das Buch der Wahl war, hat sich jetzt ein weiteres seriöses, vom DED herausgegebenes Werk hinzugesellt. Dr. Döring beginnt mit wichtigen Vorsichtsmaßnahmen vor der Abreise (Impfungen, Reiseapotheke, Kleidung) und vor Ort (Sonnenschutz, Wasser, Ernährung, Abfallbeseitigung). Dann werden die häufigsten Infektionskrankheiten beschrieben, und besondere Vorkommnisse: Unfälle, Schwangerschaft und psychische Belastungen (in dieser Reihenfolge). Ein Symptomekatalog nennt praktische Gegenmaßnahmen und mögliche Gefahren. Besonders exotisch lesen sich die Kapitel über Insekten und giftige Tiere.

Anders als die "Medizinbibel" ist der "Ärztliche Ratgeber" für Entwicklungshelfer geschrieben, die sich nicht nur längere Zeit im Ausland aufhalten, sondern u.U. auch von anderen um Rat gefragt werden. Daher wird großer Wert auf die Erklärung der Krankheitsentstehung und die Übertragungswege gelegt, und weniger auf Sofortmaßnahmen beispielsweise bei Expeditionen ins abgelegene Gegenden. Ein Buch, das zur Grundausstattung einer Wohnungseinrichtung in Übersee gehören sollte.

Veranstaltungen

30. Sept. – 3. Okt. 1994 in Aachen. Lehm '94. Internationales Forum für Kunst und Bauen mit Lehm. Teilnahme 100/200 DM. Lokal: Kärman-Auditorium, Templergarben. Info: Verein zur Förderung der Lehmbausforschung, Rollefstraße 56b, 52078 Aachen.

25.–28. Oktober 1994 in Varadero, Cuba: II. Salon Internacional de Arquitectura y Ingeniería (SIARIN 94). Union Nacional de Arquitectos e Ingenieros de la Construcción de Cuby & Federación Panamericana de Asociaciones de Arquitectura. Info: UNAICC, Tel. (53)-7-797531, FAX 53-7-333523.

5.– 7. Dez. 1994 in Armidale, Australien: 9th Conference on People and Physical Environment & Research. Info: Christopher Duncan, Dept. of Geography and Planning, University of New England,

Armidale NSW 2351, Australien. Tel. (067) 732922, FAX (067) 711787.

7.– 11. November 1994 in Ibadan, Nigeria: Stadtplanung und städt. Gewalt. Symposium. Info: IFRA, Institut Francais de Recherche en Afrique, University of Ibadan, Oyo State, Nigeria.

7.– 12. November 1994 in Hong Kong: Urban Growth and the Environment. Info: Congress Secretariat London, Tel 0044-81-8711209, FAX 0044-81-8750686

14.–17. November in Hong Kong: POLMET '94 – Pollution in the Metropolitan Environment. Info: Belinda Trought, Tel 00-852-8954446, FAX 00852-5777791

11.– 13. Dezember in Tunis, Tunesien: Urbanisation et Architecture. CIHEAM. Info: A. di Giulio, 11, rue Newton, F-721116 Paris, Tel 33-1-47207003, FAX 33-1-47201047.

17.– 20. Dezember in Tunis, Tunesien: Value and Tradition: The Utility of Research on Identity and Sustainability in Dwellings and Settlements. 4th International Conference of the International Association for the Study of Traditional Environments (IASTE). Subthemes: The Uses of Tradition in Building Community and national identity; the uses of tradition in building sustainable environments; methods in traditional-environment research. Info: Centre for Environmental Design Research, University of California, Wurster Hall, Berkeley, Ca, 94720, USA. Tel. 510-6422846, FAX 510-643-5571.

3.–7. April 1995 in Halle/Saale: Gesellschaften im Umbruch. 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie. Info, anmeldungen und Abstracts an: Prof. Dr. Heinz Sahner, Institut für Soziologie, Marin Luther Universität, D-06099 Halle

11.–13.4.1995 in Amsterdam: Building Identities: Gender Perspectives on Children and Urban Space. Info: Else Rose Kuiper, P.O.Box 16625, NL-1001 RC Amsterdam, Tel 31 20 6247743, FAX 31 20 6384608.

14.–19.5.1995 in Amsterdam: Habitat and High Rise – Tradition and Innovation. 5th World Congress of the COuncil on Tall Buildings and Urban Habitat. Info: CAOS, W.G. Plein 475, NL-1054 SH Amsterdam, Tel. 31 20 616 5151, FAX 31 20 6890981.

3.–14. Juni 1996 in Istanbul Türkei: The Future of Cities / Habitat II. UNCHS World Conference. UNCHS, P.O. Boc 3003000, Nairobi, Kenia.

Herbert Girardet. The Gaia Atlas of Cities. New Directions for Sustainable Urban Living. 191 Seiten, ISBN 1-85675-065-5, 1992, £ 10,-. Gaia Books, 66, Charlotte Street, London W1P 1LR.

Der Band gliedert sich in drei Teile: Die Entstehung und Entwicklung von Städten in der Vergangenheit und heute werden aufgezeigt, die aktuelle Stadtproblematik wird illustriert, und innovative Ansätze aus der Sackgasse heraus werden vorgestellt. Selbstverständlich ist der dritte Abschnitt mit über achtzig Beispielen u.a. aus Peru (geplantes Squatting), Mainz (Stadt Begrünung), Curitiba (Bus-Metro), Birmingham (städtische Landwirtschaft), China (produktive Verwendung von Abwässern), New York (Megacities-Projekt) oder Deutschland (Interessensbündnis europäischer Städte zu Schutz des Regenwaldes) am interessantesten.

Das Buch ist sehr ansprechend mit vielen farbigen Collagen und Fotos zusammengestellt und lädt zum wiederholten Blättern und Querlesen ein. Den Anspruch eines Atlases als Nachschlagewerk erfüllt es zwar nicht, dafür eher den eines Ideen-Generators. Auch gut. Besonders zu empfehlen für Leute, die eher über die rechte, intuitive anzusprechen sind.

E. Kürzinger-Wiemann et al., Política ambiental en México: el papel de las organizaciones no gubernamentales. 157 Seiten, ISBN 3-88985-067-7, DIE, Fraunhoferstr. 33, Berlin.

Dieser Forschungsbericht einer von der Friedrich-Ebert-Stiftung geförderten Untersuchung liegt in deutsch und spanisch vor. Festgestellt wird darin unter anderem, daß es in Mexico eine große Anzahl von NROs im Ökoberreich gibt, deren Erfahrung und Vernetzung wegen ihres geringen Alters noch nicht sehr groß ist. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit einer künftigen Professionalisierung und Spezialisierung, sowie der langfristigen Fähigkeit zur Selbstfinanzierung. Ideell unterstützt werden die NROs weitgehend von der Presse, was dazu beitrug, das Umweltbewußtsein in Mexico generell zu heben - obwohl der breite Zugang zu guten Informationsquellen noch schwierig ist. Eine aktive Breitenbasis über das Bürgertum hinaus ist derzeit allerdings kaum zu erreichen, zumal wenn damit keine ökonomischen Verbesserungen für die Normalbevölkerung erkennbar verbunden ist. Auch vom Staat her fehlt die vorbehaltlose Unterstützung, gelegentlich sind sogar Versuche der Kooptierung zu verzeichnen. Was die deutsche Entwicklungshilfe zur Verbesserung der Situation beitragen könnte, wird in den Schlußempfehlungen festgehalten.

Andy Crump, Dictionary of Environment and Development. Peoples, Places, Ideas and Organizations. 272 Seiten, ISBN 1-85383-078-X, 1991, £ 17,-. Earthscan Publications, 120 Pentonville Road, London N1 9JN.

Ökologie und Entwicklungspolitik sind zwei in den letzten zehn oder zwanzig Jahren in unserem Bewußtsein stark in den Vordergrund getretenen Thematiken, in denen auch immer wieder neue Erkenntnisse, Konzepte, Organisationen oder Abmachungen auftreten. Wie bei ähnlichen Gelegenheiten sind die genauen Definitionen und Basiswissen nur den Wenigsten bekannt. Umso willkommener muß ein Nachschlagewerk wie das vorliegende Lexikon begrüßt werden. Über 800 Begriffe werden, alphabetisch geordnet, in mehr oder weniger ausführlichen Abschnitten erläutert. Natürlich kann das Werk keinen Anspruch auf Vollständigkeit erheben, doch eine Stichprobenauswahl ergab ein sehr positives Fazit: wer mit ökologischen oder entwicklungspolitischen Fragen zu tun hat, bekommt ein nützliches Werkzeug zur Hand. Eine spätere Auflage, die sicher bald nötig werden wird, sollte allerdings die visuelle Informationsvermittlung nicht ganz ausschließen und, wo angemessen, Illustrationen einschließen.

Technologie

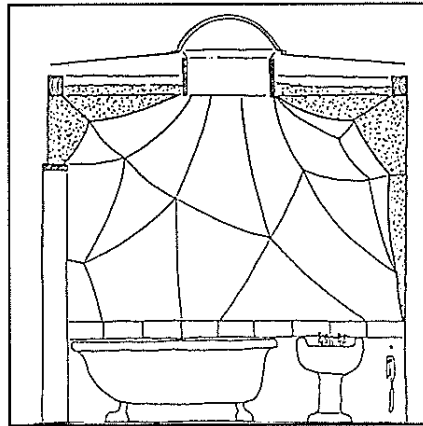
Gernot Minke, Lehm-Bau-Handbuch. 320 Seiten, ISBN 3-922964-56-9, 1994, DM 68,-. Ökobuch-Verlag, Postfach 1126, 79216 Staufen.

In den letzten Jahren sind eine ganze Reihe von Büchern zum Thema Lehm-Bau auf den Markt gekommen, doch wirklich handfeste und systematische Informationen blieben dennoch knapp. Lediglich in

der französischsprachigen Literatur machten die Publikationen der Gruppe Craterre eine Ausnahme, wenn auch der Schwerpunkt dort eher beim physikalisch-Technischen lagen, oder aber in der Architektur mit dem großen "A". Das soeben erschienene Handbuch von Gernot Minke deckt zusätzlich auch den handwerklich-konstruktiven Teil gut ab und stellt die große Zahl der vom Autor selbst entwickelten Verfahren vor, die sich in kaum einer anderen Veröffentlichung wiederfinden.

Das Werk hat 20 Kapitel: ein geschichtlicher Überblick und prinzipielle Eigenschaften des Baustoffes Lehm stehen erwartungsgemäß am Anfang, gefolgt von Aufbereitung und Veredelungsmöglichkeiten des Materials. In sieben Kapiteln werden verschiedene traditionelle wie neue Bautechniken mit Lehm im Detail beschrieben. Lehmputze und Verfahren zum Schutz der Oberfläche von Lehm schließen sich an, bis wir schließlich zu den "loose ends" gelangen: Sanierung von Lehm-Bauten, einmalige Lösungen und Ideen, gesetzliche Vorschriften, Projekte des Autors, medizinische Anwendungen von Lehm, Indizes etc.

Man müßte lange überlegen um auf einen Aspekt des Lehm-Baus zu kommen, der nicht umfassend erläutert ist - man könnte sozusagen von einem Lehm-Bau-Neufertl sprechen. Das hübsche quadratische Format paßt auch gut ins Regal, hat aber auch seine Tücken: beim Besprechungsexemplar vertat sich die Buchbindererei und verdrehte die ersten 180 Seiten um 90°, was unfreiwillige Bewegung in die Lektüre bringt: nach jeder Seite muß das Buch gedreht werden!



SKAT Micro Cement Roofing Toolkit, 3-908001-27-7, SKAT Bookshop, Vadlanstr. 42, CH-9000 St. Gallen

- Band 24: Paul Gut, Roof Structure Guide, 144 S., 1993, Sfr. 25,-.
- Band 10: The Basics of Concrete Roofing Elements, 21 Seiten, 2. Auflage 1993, Sfr. 10,-.
- Band 25: Paul Gut, Roof Cover Guide, 73 Seiten, 1993, Sfr. 25,-.

Die Handbücher sind Teil einer von der ILO (Genf) geförderten Serie zur technischen Unterstützung angepaßter Bautechnologien in Entwicklungsländern. Band 24 stellt eine Anleitung zur Errichtung einfacher Subkonstruktionen für Dächer dar, und ist für semi-professionelle Handwerker gedacht. Die wichtigsten statischen Prinzipien und Annahmen werden erklärt, ebenso wie die Auswahl, Lagerung, Verarbeitung von Bauholz als Konstruktionsmaterial. Bambus, Metall und Beton als alternative Materialien werden nur ganz kurz gestreift. Die Tabellen gebräuchlicher lokaler Holzsorten mit ihren spezifischen Eigenschaften sind der wohl innovativste Teil dieser Publikation - eine Information, die woanders nur mit Schwierigkeiten zu bekommen sein dürften.

Band 10 ist eine kurze Einführung über Qualitätsvorteile Herstellung und Verwendung von Micro-Zement Dachziegeln, die sehr anschaulich ist, aber nicht detailliert genug, um damit wirklich eine Produktionslinie aufzubauen oder ein Dach einzudecken. Er ist daher eher als informative Werbeschürhe einzuschätzen, die eigentlich von den Fabrikanten der FCR-Rüttelische und Formenhersteller gratis verteilt werden sollten.

Band 25 geht dagegen mehr ins Detail. Er zeigt in Wort und Bild wie sich ein Dach mit MCR-Ziegeln

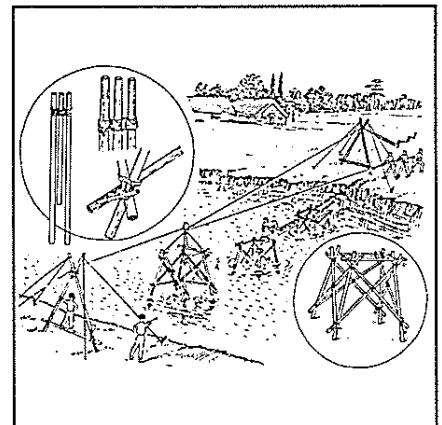
eindecken läßt - vorausgesetzt, die Dachform ist nicht zu kompliziert. Eine Hilfe für das Zeichnen von Konstruktionsplänen oder direkt für die Baustelle.

UNCHS, Technology in Human Settlements: Role of Construction. 91 Seiten, keine Abb., ISBN 92-1-131182-9, 1991. UN-Habitat, Nairobi.

Die Publikation ist als policy-guideline gedacht, deshalb werden alle, die technische Informationen suchen, enttäuscht sein. Der Bericht gliedert sich in vier Teile: Historisch-konzeptionelle Einleitung; Politik und Baumaterialversorgung; typische Fehler der Technologieauswahl in den verschiedenen Sektoren der Wohnraumversorgung; Forschungsbedarf. Eine Einführung in die Thematik für buchstabenfressende Regierungsbürokraten.

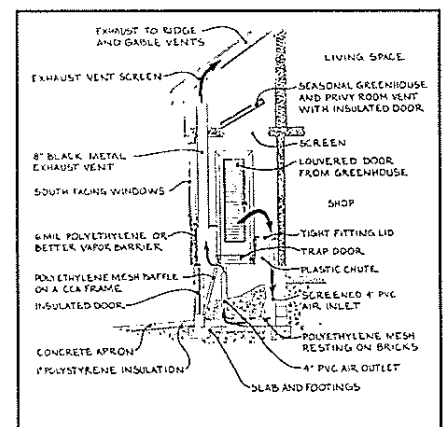
Ken Darrow and Mike Saxenian, Appropriate Technology Sourcebook. 787 Seiten, ISBN 0-917 704-17-7, 1993, \$US 24,-. Volunteers In Asia AT Project, P.O.Box 4543, Stanford, CA 94305, USA.

Diese, seit 1975 bekannte, kommentierte und illustrierte Bibliographie über mehr als 1000 Publikationen zum Thema der Angepaßten Technologien erscheint jetzt in der 5. aktualisierten und erweiterten Auflage, und muß das beste Werk seiner Art weltweit sein. Die bisherige Gesamtauflage beträgt 50.000 Exemplare. Behandelt werden die Themenbereiche Landwirtschaft, Försterei, Wasserwirtschaft und Wasserversorgung, Energie, Wohnungsbau, Verkehr, Gesundheit, Erziehung, Kleinunternehmen, Bienehaltung, Kommunikation, Zeitschriften, Katastrophenvorsorge. Alle aufgenommen Titel werden nicht nur in ihrem Inhalt zusammengefaßt, und Preis wie Bezugsquelle genannt. Wer es noch einfacher haben will, kann die meisten der Titel sogar komplett in einer tragbaren Microfiche Bibliothek vom gleichen Verlag erwerben.



Doug Clayton; Dave Jake. The GAP Mountain Permaculture Mouldering Toilet. 32 Seiten, 1992, US\$ 16,- Incl. Porto. GAP Permaculture, 9, Old Country Rd, Jaffrey, NH 03452, USA.

Eine detaillierte Bauanleitung für eine Komposttoilette, die in kühleren Klimata funktioniert. Das gewählte System beruht auf dem System der Doppelkammer-Latrine, die saisonal abwechselnd be-



TRIALOG

Jahresversammlung und
Fachkonferenz im
Wissenschaftszentrum
in Berlin (WZB)

am Freitag, 21.10.1994
Vorträge und Diskussionen
11.00 bis 19.00h
Am Reichpietschufer 50
10785 Berlin

**Kommunale
Selbstbestimmung
in der Dritten Welt -**

ob und wie ein ökologisch
dauerhafter Lebensstil
und ein umweltgerechtes
Verwaltungshandeln
eingeführt werden kann

mit Impulsbeiträgen
von Referenten mit
ökologischer
Projekterfahrung
und aus kommunalen
Nord-Süd-Partnerschaften

am Samstag, 22.10.1994

**Jahresversammlung der
Vereinigung zur wissen-
schaftlichen Erforschung
des Planens u. Bauens in
Entwicklungsländern e.V.**

Information und Anmeldung:
Antje Wemhöner, Sybelstraße 57
10629 Berlin, Tel. 030-3235887

Neuerscheinung

Ciudades en Expansion. Schnellwachsende Mittelstädte in Mexiko

Verfasser: Einsele, Gormsen, Klein-Lüpke, Ribbeck u.a.

Forschungsbericht zum Phänomen der raschen „Vergrößtädterung“ mexikani-
scher Mittelstädte. Der Bericht enthält systematische Erhebungen und Analysen
des städtischen Wachstums und Strukturwandels in sechs Städten im Zeitraum
1970-1990 (Orizaba, Aguascalientes, Queretaro, Veracruz, Puebla und Culiacan)
Ca. 350 Seiten mit zahlr. Photos und Karten, Erscheinung: Sept. 1994, DM 48,-

Bezugsadresse: Städtebauliches Institut (SI) der Universität Stuttgart, Keplerstr.11,
70174 Stuttgart, Tel. 0711-1213350, Fax: 0711-1213225

